The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.
ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES MENN. HIST. LIBRARY SEP 16

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Man., Mittwoch, 14. September 1966 | Nummer 37

Rüstet euch

Rüstet, Christen, euch zum Streite!
Die Feinde suchen euch zur Beute,
ja, Satan selbst hat euch begehrt.
Wappnet euch mit Gottes Worte
und kämpft getrost an jedem Orte,
dann bleibt ihr stark und unversehrt.
Ist euch der Feind zu schnell:
Hier ist Immanuel,
Jesus Christus!
Der Starke fällt durch diesen Held,
mit ihm behalten wir das Feld.

Reinigt euch von euren Lüsten!
Besieget sie! Seid tapfere Christen!
Steht mutig in des Herrn Kraft!
Stärket euch in Jesu Namen,
daß ihr nicht strauchelt wie die Lahmen.
Zeigt, was der Glaube kann und schafft.
Wer hier ermüden will,
der schaue auf das Ziel,
da ist Freude!
Wohlan, so seid zum Kampf bereit,
so krönet euch die Ewigkeit.

Jesu, stärke deine Kinder
und mach aus denen Ueberwinder,
die du erkauft mit deinem Blut.
Schaff in uns ein neues Leben,
gib, daß wir uns zu dir erheben,
wenn uns entfallen will der Mut.
Gieß aus auf uns den Geist,
aus dem die Liebe fleußt
in die Herzen!
So halten wir getreu zu dir
in Tod und Leben, für und für!

Wilh. Erasmus Arens

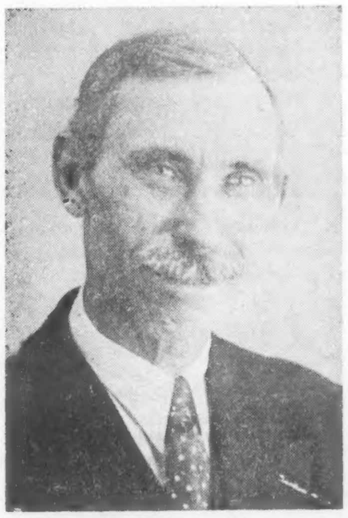
Kampf gegen die Sünde

Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden in dem Kämpfen wider die Sünde Hebr. 12, 4

Wer der Meinung ist, daß Christsein eine leichte und bequeme Angelegenheit ist, der täuscht sich sehr. Christsein heißt, auf den Kampfplatz gerufen sein. Aber nicht als Schlachtenbummler oder gar als Zuschauer, sondern als ein Kämpfer, der auf Leben und Tod wider die Sünde streitet. Dabei müssen wir wissen, daß die Heilige Schrift die Sünde als eine Großmacht hinstellt. Wehe uns, wenn wir den Gegner verharmlosen! Aber auch: Wehe uns, wenn wir im Kampf ermüden und nachlassen! Es mag sein, daß man unterliegt und besiegt wird. Das berechtigt aber nicht zum Aufgeben des Kampfes. „Bis aufs Blut" sollen wir widerstehen. Der Kampf mag uns verwunden. Er muß bis aufs äußerste durchgefochten werden. Warum? Es geht um das Ziel, um das Himmelreich. Dieser Kampf erlaubt keine Lässigkeit und Unentschiedenheit, keinerlei Schonung der Kräfte. „Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron des ewgen Lebens nicht davon." Kampf gegen die Sünde bis aufs Blut ist aber nur dem möglich, der ganz in Jesus Christus ist.

Wwer. Heinrich Schmidt †

Summerland, B.C.



Es hat Gott gefallen, unsern lieben Vater in die ewige Heimat zu nehmen, wohin er sich schon sehr gesehnt hatte. Er wurde am 11. August 1873 im Dorfe Gana, Rußland, geboren. In seinem 33. Lebensjahr bekehrte er sich und wurde in die Gemeinde zu Gana aufgenommen.

Am 22. November 1893 traten unsre Eltern in die Ehe und haben 70 Jahre Freude u. Leid teilen dürfen. Der Herr hat sie wunderbar geführt. Er schenkte ihnen 14 Kinder, von denen 9 am Leben sind. Sie hatten 38 Enkelkinder, 57 Urenkel- und 2 Ururenkelkinder.

Vater starb am 14. Juli 1966. Er war nur 13 Tage krank, dann rief Gott sein müdes Kind heim.

Die Begräbnisfeier war am 18. Juli 1966 in der Baptistenkirche in Summerland, B.C. Vaters Lieblingslied „Es erglänzt uns von ferne ein Land" wurde gesungen. Dann dienten die Prediger F. W. Haskins und B. H. Oliver Ohsberg. Sie hatten Joh. 14 und Psalm 123 als Texte für ihre Ansprachen gewählt.

1927 verließen sie Rußland und kamen nach Winnipeg, Manitoba, Kanada. Dort waren die Eltern 20 Jahre Glieder der Nordende-MBG.

1947 zogen Heinrich Schmidts

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

MBG-Missionsnachrichten

Missionsehepaar Alfred Quiring von der Highland-MBG in Calgary, Alberta, mit ihren Mädchen Charlene, 3, und Jacqueline, 7. Quirings erhielten den Auftrag, in Südtexas in den spanischen MBG-n mitzuarbeiten und Spanisch zu lernen.

USA — Alfred Quirings schrieben vor ihrem Dienstantritt in Südtexas folgendes:

Der Herr schenkte uns wahre Freude im Blick auf den Dienst in Südtexas, durch sein Wort in Joh. 15, 16: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringet." Wir sind dankbar, daß der Herr uns

(Fortsetzung auf Seite 5—3)

*

Die Teilnehmer an der feierlichen Eckesteinlegung zum Bau des Bethauses der MBG Bernardino Caballero bei Asuncion, Paraguay. Gegenwärtig werden die Versammlungen in den Häusern abgehalten, die hinter den Vesammelten sichtbar sind. (Bericht auf Seite 5—4.)

Missionarsehepaar Peter und Mary Derksen im Auftrage der Allgemeinen MG-Konferenz im Dienst in Japan.

Missionare Peter Derksens mit ihren Kindern (v.l.n.r. Wanda, Rosaline, Evangeline, Richard und Billy) verließen am 16. August ihre Heimat, West-Abbotsford-MB, B.C., und fuhren von San Franzisko auf dem Dampfer „Präsident Cleveland" nach Yokohama, Japan. Ihre erste Anschrift ist: 10853 Kamezaki, Hyuga Shi., Miyazaki Ken, Japan.

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Noch eine furchtbare Tat wurde mit Blut in die Weltgeschichte eingeschrieben, als Hendrik F. Verwoerd, Premierminister der Republik Südafrika, am 6. September als Opfer eines Attentats Messerstichen erlag. Während er auf seinem Platz im Parlament in Kapstadt saß näherte sich ihm ein Mann in der Uniform eines Boten im Unterhause und versetzte ihm die tödlichen Stiche in den Hals. Der Meuchelmörder ist Dimitri Stafendas, ein Weißer griechischer Herkunft. — Premierminister Verwoerd, 64, kam nicht zu solchem Ende, nur weil er Haupt einer Regierung war, die streng und konsequent „Apartheid" (Rassentrennung der Schwarzen und Weißen) durchführte, wie die „Winnipeg Free Preß" einfach schlußfolgerte. Die Geschichte zeigt, daß alle Staatshäupter, Cäsar oder Alexander, Lincoln oder Kennedy und auch heute lebende Regierungshäupter stets in Lebensgefahr sind und unmöglich absolut geschützt werden können. Kanadas Parlamentsabgeordnete entgingen unlängst nur knapp einem Bombenattentat. — In Südafrika mit fast 14 Millionen Einwohnern behalten die kaum ein Viertel der Bevölkerung ausmachenden Weißen die Regierung krampfhaft in ihren Händen. 1965 sind 40 000 aus Europa eingewandert. Sie versuchen, eine ideale Lösung der Rassenfrage zu finden, ohne der großen Mehrheit (Neger sind etwa drei Viertel der Bevölkerung) die Regierung anzuvertrauen. — Ob die ähnliche Sachlage in Rhodesien ohne Blutvergießen gelöst werden kann?

— Am 12. September beriet die MBG zu Kitchener, Ontario, über die Gründung einer MBG in Waterloo.

— Br. F. Töws wurde am 3. September von der MBG in Chilliwack, B.C., zu Grabe getragen.

— Das Bibelinstitut in Clearbrook, B.C., hatte bis Ende August über 80 Anträge von prospektiven Schülern erhalten. Die Wohnheime für Schüler werden sich füllen.

— Die Jugend der MBG zu Vauxhall, Alberta, besuchte mit Sängern und Br. Unruh die MBG in Medicine Hat zum geistlichen Dienst am 11. September. — Am 28. August hatte die Gemeinde zu Vauxhall ein Tauffest.

— Das MBG-Bibelcollege hatte bis zum 12. September 142 Studenten eingeschrieben. Vom 15. September bis zum 15. Dezember dieses Jahres bietet das College an Donnerstagen von 7.30 bis 9.30 Uhr abends einen Kursus „Christian Education of Youth". Am 18. September, 7 Uhr abends,

(Fortsetzung auf S. 4—5)

Wes Geistes Kinder sind wir?

Unverändert bleibt das Weltbild das gleiche. Was, trotzdem ein großer Teil unter roter Flagge ist? Obwohl im freien Westen soziale Aufbesserungen und politische Reformen an der Tagesordnung sind und Massenevangelisation Millionen Menschen Gottes Wort und Einladung bringt?

Ja, die große Mehrheit der Menschen geht ihren Weg durchs Leben ohne wahren Glauben und weitab von den Gedanken und Lehren Jesu Christi. In den Reihen seiner Bekenner leidet die Christusnachfolge schwer unter der Halbheit. Der Geist, mit dem Jesus die Seinen erfüllt sehen will, trifft auf viel Behinderung in uns.

Die Worte Jesu: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid" (Luk. 9, 55) kamen scharf und fast zornig von Jesu Lippen und galten dem engen Kreis der Getreuesten unter seinen Jüngern. Jakobus und Johannes, die Sendboten Jesu, waren im Innersten empört über die unerhörte Beleidigung ihres geliebten Herrn und Meisters, dem sie mit Leib und Seele ergeben waren. Auf ein Wort des Herrn (gut, daß sie ihn erst danach fragten!) wollten sie Feuer vom Himmel fallen lassen, das die feindlichen Samariter verzehren sollte. (Die hatten sich gegen Gastfreundlichkeit, das oberste Sittengebot im ganzen Orient, vergangen.) Nichts als Treue und Hingabe für ihren Herrn trieb die Jünger zu dem Gedanken, die ihn beleidigenden Samariter zu töten.

So beobachten wir es auch nicht nur heute, sondern auch während andrer Kriege zu unsrer Lebenszeit (japanisch-russischer, Erster Weltkrieg, Bürgerkrieg in Rußland, Zweiter Weltkrieg und Revolutions-Bruderkriege in verschiedenen Weltteilen, wie Rußland, China, Ungarn, Vietnam, Indonesien u.a.m.), daß treue, gottergebene Nachfolger Christi sich durch erlittene Mißhandlungen, Verluste, Ermordung der Angehörigen, Beleidigungen ihrer Regierungsführer zum Haß reizen lassen und das Töten der Feinde und Mörder als berechtigt halten. Ob wir nun Mennoniten, Baptisten, andere „Fundamentalisten", „National Evangelicals", „American Concil of Christian Churches" und andere sind, werden viele verleitet, aus Patriotismus oder persönlichen Beweggründen Krieg, Rache und Strafe durch Gewaltanwendung zu rechtfertigen oder gar selber auszuführen.

Jesus aber schilt und droht: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?"

Den Geist, zu dem der Meister seine Jünger damals und uns heute erziehen will, und den er uns tagtäglich vorlebte, haben viele Nachfolger Christi damals und heute nicht völlig begriffen. Jesu Geist ist der Geist der Vergebung und Versöhnung und niemals ein Geist der Vergeltung.

Gewiß ist es auch unchristlich, mit erhobener politischer Faust drohend, Frieden zu fordern, wie manche Eiferer, Quasi-Pazifisten das heute tun. Das kommt leicht unter den Verdacht, daß sie von andrer kriegführender Macht benutzt werden. In der Geschichte der christlichen Kirche stehen schwerste Vergehungen gegen den Geist Jesu Christi.

„Welches Geistes Kinder?" Die Frage muß uns heute bewegen wie zu allen Zeiten. Sie wird zum Prüfstein für alles, was sich nach Christus nennt. Das trifft im gleichen Maße zu auf Bestrebungen und Entscheidungen im eignen Leben. Jesus kannte die Gefahr, die eine von menschlichen Beweggründen geleitete Nachfolge für seine Sache mit sich führte. Deshalb strafte er seine treuen Jünger so scharf.

Wo nicht das Ziel und der Weg der Gläubigen den vergebenden und versöhnenden Heiland fest im Auge behält, da verleugnen Jesu Bekenner den Geist des Herrn, dessen Namen sie wohl bekennen, aber von dessen Geist sie ferne wandern, schreiben und sprechen. Und nur diesem Geist, mit dem der Herr Jesus in seinen Tod am Kreuze ging, ist das Reich und der Sieg vom ewigen Gott verheißen.

H. F. K.

Gehört und gelesen:

Juden im Bankwesen benachteiligt,

so lauten schwere Vorwürfe gegen Geldinstitute in den USA

Das „American Jewish Committee" hat 50 große amerikanische Banken beschuldigt, Juden zu diskriminieren. Jüdische Bankangestellte würden von höheren Positionen in diesen Banken praktisch ausgeschlossen, heißt es in einem Bericht des Komitees, den es nach einer 15monatigen Untersuchung zusammengestellt hat.

Bei den untersuchten Banken, die nach Angaben des Komitee-Präsidenten Morris Abram typisch für das gesamte Bankwesen der Vereinigten Staaten sein sollen, lag der Anteil der Juden in Führungspositionen bei 1,3 Prozent und in mittleren Positionen sogar nur bei 0,9 Prozent. Da in diesen Stellungen nur Personen mit College-Examen tätig sind, wird der Anteil der Juden an den gesamten College-Absolventen der Vereinigten Staaten zum Vergleich herangezogen. Er liegt wesentlich höher, nämlich bei acht Prozent.

Noch deutlicher wird die Benachteiligung der Juden, wenn man berücksichtigt, daß die meisten Führungsstellen in den Banken mit Absolventen der traditionellen Colleges aus dem amerikanischen Osten (den sogenannten Ivy League Colleges) besetzt sind. Bei dieser speziellen Akademikergruppe haben die Juden einen Anteil von 15 Prozent, also mehr als zehnmal soviel, wie ihr Anteil in den Spitzen der Bankverwaltungen beträgt.

Die Vorurteile gegenüber Juden seien in einigen Aeußerungen befragter Bankiers klar zutage getreten, heißt es in dem Bericht. „Juden neigen zur Geschäftemacherei. Sie haben nicht genügend Geduld für das langsame Vorankommen in einer normalen Bankkarriere", lautete eine typische Antwort.

Das Komitee gab zu verstehen, daß es gegen diese Zustände vorgehen werde. In anderen Branchen hat es mit seinen Untersuchungen über die Diskriminierung schon Erfolge erzielt. Im vergangenen Jahr wurde ein Bericht über den Ausschuß jüdischer Angestellter von führenden Positionen bei den Sparkassen veröffentlicht, vor zwei Jahren über die Verhältnisse bei den Versorgungsunternehmen (Gas, Wasser, Strom).

* * *

Kanadas Bahnstreik bedrohte Papier- und Erzversorgung

Die Wirtschaft der USA und Kanadas ist eng verbunden.

Der Eisenbahnstreik in Kanada bedrohte die Versorgung New Yorks und anderer Städte mit Zeitungspapier und beschnitt die Lieferungen von Kupfer, Nickel und Eisenerz an die US-Industrie. Auch Fahrgäste bekamen die Auswirkungen des Streiks zu spüren, da alle US-Eisenbahnen nur bis zur Grenze verkehrten.

Bei den Zeitungen könnte sich eine ernste Verknappung des Papiers einstellen, wenn der Streik länger als eine Woche oder zehn Tage dauerte, wie ein Vertreter der kanadischen Papierindustrie vorhersagte. Doch die meisten Abnehmer haben nach seinen Worten in den letzten Wochen in Erwartung des Streiks bereits ihre Vorräte erhöht. Auch die Papierfabriken haben sich größere Rohstoffvorräte angelegt, um ihre Produktion für ein paar Wochen fortsetzen zu können.

Ein anderer Industriesprecher stellte fest, daß etwa die Hälfte der Papierfabriken in der Provinz Quebec am Wasser lägen und daher unter dem Streik nicht zu leiden hätten. Es sei auch möglich, einen großen Teil der Produktion auf dem Wasserweg oder mit Lastwagen zu verteilen.

Mehr als 60 Prozent der kanadischen Erzproduktion im Wert von 3 Milliarden Dollar wird exportiert. Ein langer Streik könnte zur Schließung vieler Bergwerke führen, da einfach nicht genug Lagerflächen für das Erz vorhanden sind. Vor allem bei Kupfer könnte das zu Engpässen führen, da die US-Industrie kaum eine Ausweichmöglichkeit auf andere Produzenten hat.

Die Great Northern, die durch die nördlichen Staaten von Chikago nach Seattle verkehrt, stellte ihren Verkehr mit dem Winnipeg Limited ein. Die Passagiere wurden informiert, daß die Fahrkarten von Grand Forks, N.D., bis Winnipeg von der Greyhound-Buslinie angenommen wurden. Auch zwischen Winnipeg, Man., und Vancouver wurden die Passagiere mit Bussen befördert.

Ein Sprecher der Grand Truck Railroad erklärte, ihre Frachtoperationen würden durch den Streik nicht betroffen. Alle Fracht, die normalerweise im Ost-West-Verkehr über kanadische Strecken geht, wurde über US-Strecken umgeleitet. Die New Haven Railroad nahm keine Fracht für Kanada mehr an. Verderbliche Güter wurden fast überall noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

Mit der Bibel in der Hand durch Israel

Von Maria Foth

(4. Fortsetzung)

Fast am Ende unserer heutigen Tagesreise sehen wir riesige braune Bergmassen vor uns gerade zum Himmel emporragen. Wir machen halt und stehen vor den uralten Kupferbergen Salomos, die uns in wortloses Staunen setzen. Ueberwältigend, ja fast betäubend ist der Gedanke, in die Zeit Salomos zurückversetzt worden zu sein.

Bald öffneten sich die Berge und gaben wieder einen bezaubernden Blick frei — das Rote Meer, in der Bibel auch Schilfmeer genannt, durch das Mose einmal die Kinder Israels aus der Gefangenschaft Aegyptens führte. Das Rote Meer füllt horizontweit das ungeheure Tal. Eine neue Stadt, noch mitten im Werden über die Hänge verstreut, erscheint zu unserer Rechten. Ein Flugzeug senkte sich in weitem Bogen über die Stadt. Wir sind in Elyath, dem biblisch genannten Ezion Geber.

Salomos Elyath muß eine belebte Stadt gewesen sein. Hier legten die schwer mit Gold, Silber, Elfenbein, Gewürze, Weihrauch und Balsam beladenen Schiffe aus Indien und Afrika an, um wiederum Kupfer und Salz mitzunehmen. Hier ließ Salomo seine Schiffe bauen (1. Könige 9, 26—28). Hier muß auch die Königin vom Reich Arabien auf dem Wege nach Jerusalem gerastet haben. Und hier dürfen auch wir heute übernachten. Das hätte ich im Traume nie für möglich gehalten. Wie oft habe ich heute, wie auch in den vorigen Tagen, immer wieder ein stilles Gebet gesprochen ob dieser großen Erlebnisse. In einer ganz neuen Jugendherberge mit Kühlanlage finden wir ein sehr angenehmes Nachtquartier.

8. Tag, 22. Juni 1966. Der Sonnenaufgang aus der spiegelglatten, kristallklaren Wasserfläche des Roten Meeres ist einfach atemberaubend. Wie oft habe ich in diesen Tagen schon gewünscht, daß ich malen oder dichten könnte. Weil ich beides nicht kann, bin ich so dankbar für meinen Fotoapparat. Nach dem Frühstück haben wir den Genuß, mit einem mit Glasboden versehenen Boot eine Fahrt auf diesem prächtigen Golf von Elyath zu machen. Stundenlang könnte man dem Spiele der in allen Regenbogenfarben schillernden Fischen um die Koralleninseln zusehen. Viel zu schnell geht diese Seefahrt zu Ende. An diesem Strande kann man auch das ganze Jahr hindurch baden. Man glaubt, daß dieser Ort schon in den nächsten Jahren von Kurgästen aus aller Herren Länder wird überschwemmt werden.

Elyath ist als Touristenstadt, als Primärindustrie und als Hafenstadt ideal gelegen. „Es ist Israels Küchenfenster in die fremde Welt des Ostens", sagt Schwanns Reiseführer. „Die Wellen dieser Bucht sind die Wellen, die an den Küsten von Indien und Ceylon branden, gegen die Felsen von Aethiopien und Madagaskar. Elyaths große Zukunft ist diese Hintertür zum Osten, die eines Tages zu Israels Haupteingang, Haifa ebenbürtig, werden kann. Alle gegebenen Versorgungsländer für Israels Rohstoffe und Lebensmittel liegen östlich des Suez. Dort liegen die Märkte für Israels Industriegüter. Elyath ist dem Osten um drei Schiffstage näher als Haifa. Vor allem liegt es östlich von Suez. Genauso wie Elyath den jüdischen und phönizischen Händlern einst wichtig war, weil es das Handelsmonopol Aegyptens brach, macht Elyath heute, selbst wenn der Kanal für Israel offen wäre, Israels Waren durch Einsparung von Kanaltaxen konkurrenzfähig. Solange der Suezkanal Israel verschlossen bleibt und seit die Schiffahrt im Roten Meer frei ist, muß Elyath für Israel von unschätzbarer Bedeutung sein.

Salomo hatte seine Gießereien in Ezion Geber in einiger Entfernung von der Wohnstadt. Die Industrieviertel des Neuen Elyath sind ebenso geplant, um die Gemütlichkeit der Gäste in der Stadt nicht durch Rauch und Lärm zu stören.

Wir befinden uns nun wieder in unserem liebgewonnen Egged-Bus und machen nur kurz halt vor den neuen Kupferwerken, die wieder in vollem Gange sind, um einige Kupferstückchen als Andenken mitzunehmen. Unermeßliche Schätze soll der Boden hier noch enthalten. Einige Minuten später machen wir wieder halt und besuchen die Juwelenfabrik Salomos. Hier werden die Elyathsteine geschliffen, die in jedem Andenkengeschäft des Landes verkauft werden.

Nun befinden wir uns wieder in der Wüste, und zwar in der Wüste Pharan, wo der Herr das Volk Israel mit der Wolke und Feuersäule durchgeführt hat. Die Sonne steigt höher, die Hitze nimmt ständig zu, daß es fast unerträglich wird selbst in unserem gut ventilierten Bus. Es wird immer stiller in unserer Runde und zuletzt verstummt auch

---

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

das letzte Gespräch. Herr Glicksmann versucht es eine geraume Zeit vergeblich, uns zum Singen zu inspirieren. Er hat uns einige jüdische Kurzlieder beigebracht und möchte nun, daß wir dieselben stundenlang immer wieder herleiern, wie es dort üblich ist. Einige von uns sind jedoch schon am Einnicken, und ich auch. Da zeigt Herr Glicksmann nach hinten und ruft mir zu: „Warum singen Sie denn auch nicht mehr?" Man kann die Kinder Israel hier verstehen, daß sie in der brennenden Hitze murrten, obzwar wir nur einen winzigen Vorgeschmack von dem bekommen, was die in ihret 40jährigen Wüstenwanderung erlebten. Ich schäme mich und ertappe mich bei dem Gedanken, daß wir auch gerade daran sind unseren Führer in der Wüste zu „verlassen", genau wie damals die Kinder Israel den Mose, denn unser Busfahrer muß ja noch viel müder sein als wir, da er mit großer Vorsicht das Steuerrad hantiert und könnte auch plötzlich einnicken, wenn es erst zu stille um ihn wird. Da fange ich wieder an zu singen, andere stimmen mit ein, und es geht wieder besser.

Wir kommen durch Zora-Eschtaol-Sorek, der Gegend Simsons (Richter 13; 14; 15 und 16) und durch Gath, der Heimat des Riesen Goliaths (1. Sam. 17). Wir besuchen wiederum eine der gewaltigsten Höhlen, in denen ganze Kriegsheere Unterschlupf fanden. Dann weitet sich das Hügelland, es geht Jerusalem zu. Zu beiden Seiten der Fahrstraße sind wiederum Eukalyptushaine. Auch werden hie und da an den Abhängen wieder Weinberge angelegt. „Und die Wüste wird blühen." Parallel der guten Autostraße sieht man die alte Römerstraße.

Noch lange bevor wir uns Jerusalem nähern beginnt mein Herz gewaltig zu schlagen bei dem Gedanken, was der Herr Jesus wohl mag gedacht haben, als er das erste Mal mit Maria und Joseph nach Jerusalem gehen durfte. Wie wir dann beim Anblick der ersten Häuser dieser Stadt anhalten. um ein Wort Heiliger Schrift zu lesen und zu beten, kann ich meine Tränen nicht mehr unterdrücken. Wie oft hat der Herr Jesus über Jerusalem geweint. „O Herr, gib mir eine größere Verantwortung, für diese deine Stadt und dein Volk mehr zu beten. Und hilf mir, eine kräftige Zeugin zu werden durch mein Hiersein!"

In der Jugendherberge in Jerusalem finden wir Unterkunft für diese Nacht. Nach einem schnellen Imbiß machen wir noch eine Abendstadtrundfahrt. Der Gedanke allein, schon in Jerusalem zu sein, ist so überwältigend, daß man kaum zu atmen vermag. Tiefgerührt blicken wir hinüber zum beleuchteten Oelberg und die alte Stadt und gehen dann mit übervollem Herzen zu Bett. — „Du Heiland hattest kein Bett, als du deinen Einzug in dieses Land hieltst. Wie hast du dich erniedrigt und wie arm wurdest du, um uns reich zu machen. O vergib, daß ich so oft nicht dankbar gewesen bin und hilf mir, mehr von dieser deiner aufopfernden Liebe auszustrahlen. Amen!"

(Fortsetzung folgt)

MCC - Nachrichten

Trainee-Austausch jetzt auch mit Jugoslawien

Am 12. August traten 26 mennonitische Berufspraktikanten aus Nordamerika ihre Reise nach Europa an. Wie üblich werden sie jeweils ein halbes Jahr bei einer Familie zubringen, die ihnen Unterkunft und Verpflegung sowie

Intermenno Trainees gehen nach Europa. Von links nach rechts: Emma Huber, Nettie Koop. 2. Reihe: Elizabeth Pätkau, Joyce Detwiler, Ruth Moyer, Catherine Gerber, Betty Rempel, Ethel Steiner, Betty Krady, Vera Lehman. 3. Reihe: Katie Hildebrandt, Nancy Groff, Donna Landis, Eudora Hershberger. 4. Reihe: Elizabeth Klassen, Mary Keim, Lois Shetler. 5. Reihe: Kay Eby, Sharon Yoder, Jeanette Hershey. 6. Reihe: Wallace Roth, Alvin Koop, Joyce Kaufman. 7. Reihe: Wayne Dück, Kenneth Wehmuller, Arthur Wiens.

ein kleines Taschengeld geben wird. Zu den 26 Personen, die nach Deutschland gehen, gehören auch Elizabeth Klassen, Rosthern, Sask.; Elizabeth Pätkau, Winkler, Man.; Wallace Roth, Rosthern, Sask., und andere mehr.

Fünfzehn Trainees gehen nach Holland. Etliche dieser sind: Wayne Dück, Rosthern, Sask.; Katie Hildebrandt, Gretna, Man.; Betty Rempel, Clearbrook, B.C.; Arthur Wiens, Niagara-on-the-Lake, Ont. Das „Intermenno Trainee Committee" hat drei Personen für die Schweiz bestimmt, Emma Huber, Alma, Ont.; Alvin Koop, Virgil, Ont., und Nettie Koop, Kleefeld, Manitoba.

Nancy Sarco aus Harrisonburg, Va., und Rachel Wenger aus Chesapeake, Va., reisten mit den übrigen Praktikanten nach Europa. Nach einer kurzen Orientierungsperiode in Frankfurt am Main fahren diese beiden Mädchen jedoch weiter nach Jugoslawien. Jugoslawien schickt dafür drei Trainees nach Amerika. Dies ist das erste Mal, daß das MCC einen Austausch mit einem kommunistischen Land aufgenommen hat.

Frl. Wenger erhielt ihre Aus-

Nancy Sarco und Rachel Wenger gehen auf zwei Jahre nach Jugoslawien.

bildung als Krankenschwester an dem Riverside-Hospital und seiner Schwesternschule in Newport News, Va. Sie ist daher der Schwesternschule in Maribor zugewiesen worden, wo die Schülerinnen die Hälfte ihrer Schulzeit in praktischer Krankenpflege im Roten-Kreuz-Krankenhaus in Maribor zubringen. Außer ihrer Arbeit an der Schule wird Rachel die Lernschwestern auf ihren Fahrten zu anderen Instituten in der Umgegend und zu Luftkurorten in den Bergen oder an der Küste begleiten.

Nancy Sarco wird im Hause des Präsidenten des slovenischen Roten Kreuzes wohnen. Sie wird als Hauswirtschaftskraft in einem Programm des Roten Kreuzes zur Verbesserung der Ernährung arbeiten. In den Abendstunden unterrichtet sie Englisch. Nancy und Rachel bleiben zwei Jahre in Jugoslawien.

*

Kreter Bauern an Zuchttieren interessiert

Die kürzlich nach Kreta versandten 33 Zuchttiere, nämlich 11 Holsteiner Kälber, 1 Kuh, 1 Bulle und 20 Schweine, haben unter den Kreter Bauern weitgehendes Interesse hervorgerufen. Die Tiere sollen zur Auffrischung der einheimischen Gattungen dienen. Die Ankunft des Transports wurde durch Zeitung und Rundfunk bekanntgegeben.

Die gegenwärtige MCC-Arbeit auf der Insel Kreta nahm 1965 ihren Anfang, als der griechisch-orthodoxe Bischof Ireneos das MCC um Mithilfe in der Beköstigung der 700 Schüler in seiner Diozöse bat. Der Prälat hatte sieben Heime in der Nähe der Schulen errichtet, in denen Schüler untergebracht wurden, die zu weit von einer Schule wohnten. Das MCC ging auf die Bitte ein und errichtete in Kolymbari einen zu Demonstrationszwecken bestimmten landwirtschaftlichen Betrieb. Dort werden nicht nur Nahrungsmittel für die Schüler produziert, sondern die Farm ist gleichzeitig eine praktische Ausbildungsstätte für Landwirte, die etwas über moderne Zuchtmethoden und Tierpflege erfahren wollen. Die Farm dient außerdem als Zuchtstelle für reinrassiges Vieh und für Geflügel, das dann auf der Insel verkauft und verteilt wird.

Die Kreter Bauern sind stark daran interessiert, ihren Tierbestand durch gute Zuchttiere aufzufrischen. Das geschieht dadurch, daß die Farm erstklassige Jungtiere an Bauern und an das Landwirtschaftsministerium verkauft.

Die frisch eingetroffenen Kühe bleiben auf der Farm. Aus der Milch sollen Butter, Käse und andere Molkereiprodukte hergestellt werden. Ein Teil der Milchproduktion wird für die Beköstigung der Internatsschüler verwendet.

Als die Tiere in Kreta ankamen, erklärte Bischof Ireneos seinen Leuten, daß diese aus Amerika kämen, wo man ein christliches Anliegen für die Nöte anderer Menschen habe. Er dankte den MCC-Arbeitern für diesen Ausdruck christlicher Nächstenliebe für ihre Landsleute hier in Kreta.

Die Frachtkosten für den Transport bezahlte die US-Agentur für internationalen Aufbau. Der Transport war das gemeinsame Werk des MCC und der Organisation „Heifer Project, Inc.".

*

MCC trägt einen Teil der Kosten für koreanische Studentin

Frl. Chi Dong-Yel wird im kommenden Herbst am Bluffton College studieren und nach zwei Semestern in Bluffton auf ein Jahr die Universität von Michigan besuchen. Frl. Chi arbeitete bisher als Assistentin von Frl. Helen R. Tießen (Marion S.D.), die als MCC-Arbeiterin ein Ausbildungsprogramm für koreanische Kinder in Taegu leitet. Das MCC hat für die Reise und die Studienkosten $1,500 bereitgestellt, während das Bluffton College Frl. Chi einen kostenlosen Studienaufenthalt von einem Jahr bietet. Frl. Chi gilt als eine der besten Studentinnen an der Ewha-Universität für Frauen in Korea. Sie gehört der Baptistengemeinde in Taegu an.

*

Neue Arbeit für Katastrophendienst

Anfang Juli eilten über 40 Freiwillige aus Glendive und aus Bloomfield, Montana, und aus Minot, Norddakota, in das Otter-Creek-Tal in Norddakota, um den Opfern einer Ueberschwemmung zu helfen. Am 24. Juni war das Tal von Wolkenbrüchen und Hagelschlag heimgesucht worden, was zu einer sofortigen Ueberschwemmung des 20 Meilen langen Tals geführt hatte. Neben den Städten Center und Almont waren etwa 100 Farmen in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Hagel verwüstete die Felder, und die Wasserfluten schwemmten das gute Erdreich weg. Nachdem sich drei MKD-Männer am 2. Juli den Schaden besehen hatten, kamen zwei Tage später 32 Männer aus Glendive und Bloomfield. Das Team arbeitete vom 4. bis 6. Juli, und seine Leistung entsprach 51 Arbeitstagen. Eine weitere Gruppe freiwilliger Helfer traf am 4. Juli aus Minot, Norddakota, ein. Die Männer des mennonitischen Katastrophendienstes halfen den Bauern bei der Reparatur ihrer Zäune, Säuberung der Keller, dem Herrichten der Trinkwasserquellen und der Beseitigung der Trümmer. Das Rote Kreuz sorgte für Verpflegung und Unterkunft der Männer und nahm außerdem den ersten Kontakt mit den Landwirten auf, die Hilfe benötigten.

*

Vietnam, Verteilungen in Hue

Unruhen in Hue haben zu Härten für Tausende von Familien geführt, die nicht in der Lage waren, ihre normale Lebensmittelquote zu bekommen. Hue ist die am weitesten nördlich gelegene größere Stadt von Südvietnam. Die lange Blockade der Stadt während der ersten Sommermonate hat eine schwere Notlage geschaffen, der sich nun CARE, das katholische Hilfswerk, und Vietnam Christian Service vereint annehmen.

Auf ein Gesuch des südvietnamesischen Ministers für soziale Wohlfahrt hin, stellte Vietnam Christian Service 600 Säcke Weizen, 400 Kartons Pflanzenöl, 50 Kartons Waschseife, 40 Ballen Kleidung und 10 Kartons mit Textilien im Gesamtgewicht von fast 45 Tonnen bereit. Auch das katholische Hilfswerk und CARE haben ähnliche Mengen an Hilfswerkgütern für die Bevölkerung von Hue verfügbar gemacht. Das Wohlfahrtsministerium leitete Anfang August die Verteilungen.

*

Vietnamesischer Geschäftsmann spendet $2,542

Vor kurzem erhielt Vietnam Christian Service einen Scheck in Höhe von 300 000 Piastern für den Kauf eines Röntgenapparates für die evangelische Klinik in Nhatrang. Der Scheck stammte von einem vietnamesischen Geschäftsmann, Chau van Trong, dessen Interesse an der christlichen Kirche durch seine Kontakte mit MCC-Arbeitern und einigen vietnamesischen Pastoren geweckt worden war. In den letzten Jahren ist er stets mit der Kirche und ihrer Arbeit, ganz besonders aber mit dem Programm in Nhatrang in Verbindung geblieben. Seine Spende kam als ein Zeichen der Dankbarkeit dafür, daß Gott seine Frau heilte, die jahrelang herzleidend gewesen war. Sie unterzog sich vor kurzem einer erfolgreichen Herzoperation in Frankreich.

Bei der Uebergabe des Schecks sagte Mr. Trong: „Ich habe diese Summe für den Vietnam Christian Service bestimmt als Zeichen des Dankes für Gottes Güte gegenüber meiner Familie und als Ausdruck der Anerkennung für den Beitrag, den die Mitarbeiter des VCS für das Wohlergehen unseres Volkes leisten. Es ist viel leichter Geld zu geben, als sich selbst, so wie ihr Freiwillige es tut."

Das Hospital in Nhatrang (Nhatrang Evangelical Clinic-Hospital) ist das gemeinsame Werk der protestantischen Kirche von Vietnam und des Vietnam Christian Service. Es wurde 1960 eröffnet und ist in den letzten Jahren ständig gewachsen. Allein 1965 wurden dort über 48 000 Außenpatienten behandelt. Viele leiden an Tbc. Die Röntgenanlage ist daher sehr nützlich bei der Diagnose und Behandlung der Tuberkulose.

*

Stoffverteilung in Tuy Hoa

Von Lance R. Woodruff

Trotz seiner 30 000 Menschen vermittelt Tuy Hoa den Eindruck eines Landstädtchens. Es liegt in der Phu-Yen-Provinz, deren 324 000 Einwohner in der Hauptsache in den vier Küstenbezirken wohnen.

Als Hauptstadt der Provinz genießt Tuy Hoa wenigstens teilweise Ruhe und Sicherheit. Aber

(Fortsetzung auf Seite 14—5)

Wwer. H. Schmidt †
(Fortsetzung von Seite 1—2)

zu ihren Kindern Adam und Olga Arndt nach Summerland, B.C. Hier waren sie 19 Jahre, bis zu ihrem Lebensende.

Wir hatten mit den lieben Eltern viel gesegnete Stunden. Möge der liebe Gott in seiner Gnade uns einst ein Wiedersehen droben in der Ewigkeit schenken.

Die trauernden Hinterbliebenen.
Eingesandt von A. Arndt, Box 223, Summerland, B.C.

Missionare Peter Derksens
(Von Seite 1—4)

Ihr Urlaub kam zum Abschluß und sie wollen ihre Mission in Japan fortsetzen. Sie grüßen alle, die sie kennen, und empfehlen ihre Mission und sich der Fürbitte. Ihr Motto ist: „. . . denn die Freude am Herrn ist eure (unsre) Stärke“ (Neh. 8, 10b).

Sie werden in einem Bergstädtchen Tashiro wohnen, von wo aus sie das Evangelium in den umliegenden Dörfern verkündigen wollen, wo das Wort Gottes noch nie gepredigt wurde. In dem gebirgigen Distrikt wohnen etwa 45 000 Menschen, ein vom Christentum ganz unberührtes Missionsfeld. Gott hat laut Jes. 54, 10 versprochen: „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“

Im Dienste Jesu grüßen
Peter und Mary Derksen.

Das Wort hinter dem Vorhang

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das Evangelium Christi ist eine Gotteskraft, die da selig macht alle, die daran glauben. Diese Worte sind eine Wahrheit und anwendbar, ob in Deutsch, Englisch oder Russisch gelesen und gesprochen.

So führte Br. N. Leonovich es uns am 21. August im MBG-Bethause an Portage Avenue, Winnipeg, in herzlicher Weise aus, als er von der Wirkung des Wortes über Radio hinter dem Eisernen Vorhang berichtete. Er ist Leiter der russischen Radiomission, die über den starken Sender von Monte Carlo auch unser russisches Programm in die Steppen, Wälder und Städte der Sowjetunion trägt.

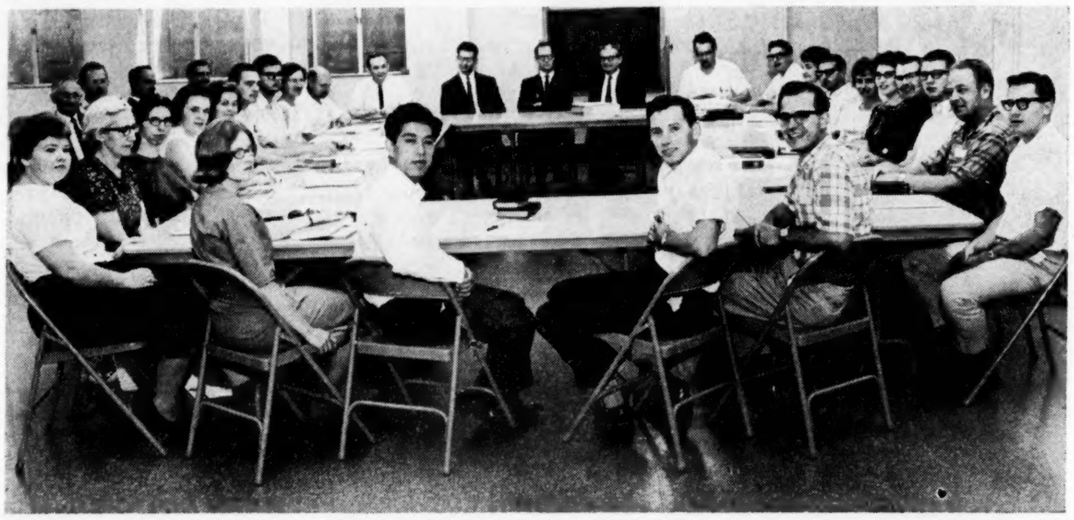
Unlängst waren er und zwei Mitarbeiter in Moskau, Kiew und Leningrad. Da viele dort Angehörige haben, andere beten und geben, damit die „Gospel Light Hour“ in Zusammenarbeit mit der MBG-Missionsbehörde das lebenbringende Evangelium über fünf Kurzwellensender nach der Sowjetunion ausstrahlen kann, geben wir etwas von dem weiter, was der Bruder dort gefunden hat:

„Das Wort Gottes wird in der Sowjetunion gehört. In dem Land sind ungefähr 65 000 000 Radioapparate. Als man in einer Versammlung die Namen der Gäste nannte, wußte ein jeder, wer sie waren, denn man hatte die Sendungen öfters gehört. Freude, Begrüßung und Umarmung wollten kein Ende nehmen. Das Wort wirkt Frucht. Wir hörten von einem jungen mennonitischen Prediger, der bange und zögernd ins Feld gezogen war. Vorbereitung und Bildung fehlten ihm. Ueberwältigt von der Kraft und dem Wirken Gottes kam er zurück. Er hatte gesehen und erfahren, wie Menschen zum Leben kamen. In unserm ehemaligen Vaterlande ist ein Hunger nach dem Wort Gottes. Drei Stunden vor dem Anfang kamen Zuhörer, um sich einen Platz vorne zu sichern. Stundenlang währte die Andacht, und oft Mann an Mann stehend hörte man die Botschaft. Das wahre Christentum in Rußland hat ‚seinen Preis‘. Große Veränderungen haben stattgefunden, aber die Grundrichtung ist noch immer g e g e n Gott und sein Wort. Viele stehen treu und machen kühn ihre Stellung kund, fast waghalsig.“

Dieses soll uns anspornen, für die Christen, die Ungläubigen und die Radioarbeit hinter dem „Vorhang“ zu beten. Wir bitten, laßt uns in diesem treu sein! Sollte der Herr es dem einem oder andern aufs Herze legen, einen Anteil an dieser Arbeit zu haben, würde wir gerne von solchen hören.

Eure Mitarbeiter,
„The Gospel Light Hour“,
Winnipeg, Manitoba.

Seminarien für Universitätsstudenten



Beginnend in der Mitte, vorne, von rechts nach links und rund herum: Yoshimichi Masaki, Fr. Howard Zehr jun., Phyllis Bixler, Christine Weaver, Melvin Gingerich, J. J. Enz, Lillie Mae Mast, C. J. Dyck, Marilyn Graber, Paul Bender, Erika Jantzen, John D. Nyce, Dale Sudermann, Renata Kroeker, George Kroeger, Delbert Wiens, Clarence Baumann, Peter J. Klassen, William Klassen, John H. Yoder, John Toews, Hedy Sawatsky, Robert Weaver, Anne Klaassen, Fr. David Wiebe, David Wiebe, Robert Sudermann, Hans de Boer, Dean Hiebert, R. Herbert Minnich, Abe Pankratz. (Foto von L. Habegger)

25 Universitätsstudenten, Glieder der MB-Gemeinden, der Altmennoniten und der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten, nahmen teil an Sommer-Seminarien in Elkhart, Indiana, USA, vom 6.—19. August. William Klassen leitete diesen Kursus.

Spezialkurse wurden auf folgenden Gebieten geboten: Schulbildung, Geschichte, Haushaltwissenschaft, Bibliothek - Wissenschaft, Literatur, Krankenpflege, Philosophie, soziale Wissenschaft, Theologie.

An jedem Tage wurde die Bibel studiert, das Alte Testament unter der Leitung von Millard Lind, das Neue Testament (1. Joh.-Brief) unter William Klassen.

In den Morgenandachten dienten Virgil Brenneman von der Gemeinde der Altmennoniten, Rees Bender und J. J. Enns, Seminarprofessor, und John Töws, Lehrer am Pacific College, Fresno, Calif., U.S.A.

Ueber Glaube und Praxis der Anabaptisten kamen ausführliche Vorträge über die drei Hauptrichtungen der mennonitischen Bruderschaft. J. C. Wenger sprach über die Gemeinde der Altmennoniten, Peter Klassen über die Mennoniten-Brüdergemeinde und C. J. Dyck über die Allgemeine Konferenz der Mennonitengemeinden.

Paul Peachey hatte Vorlesungen zu den Themen: „Die Erneuerung der Gemeinde“, „Die Aussicht für das Friedenszeugnis“, „Radikalismus, Anziehung für Mennoniten“, „Die Ortsgemeinde und die ökumenische Gemeinde“.

John H. Yoder gab eine kritische Abhandlung über das Buch „Honest to God“ von Bischof Robinson.

Weitere Themen waren: „Sünde, Psychiatrie und Tugend“ von Otto Klassen, „Wie andere auf Mennoniten schauen“ von Hans de Boer, „Vatican Council II. und die Mennoniten“ von Clarence Bauman, und „Wissenschaft und Religion“ von Henry Weaver.

Die diesjährige Zusammenkunft dieser Art war in der Kapelle des Seminars in Elkhart, Indiana. 1967 soll sie im Pacific College in Fresno, Kalifornien, sein. John Töws und William Klassen wurden mit der Leitung beauftragt.

Manche haben sich zugunsten so einer Veranstaltung ausgesprochen und wünschen, damit Fortsetzung zu machen.

Intermennonitische Nachrichten

Herbert, Sask.

Der Sommer ist bald vorbei. Die Ernte ist in diesem Jahr sehr gut. Die Farmer sind fleißig dabei, das Getreide einzuheimsen. 50—60 Prozent dürfte schon geschnitten sein (29. August); es ist auch schon etwas gedroschen.

In der Gemeinde haben wir reichlich Gottes Wort gehört, haben auch oft lieben Besuch gehabt. Am 3. Juli sprach Calwin Buhler vormittags über Phil. 4, 4: „Freuet euch im Herrn allewege . . .“

In der Woche vom 1.—5. August hatten die MG und die MBG die Sommer-Bibelschule zusammen. Es kamen alle Tage wohl etwa 110 Kinder. 15—17 Lehrer unterrichteten in allen Klassen.

Am 7. August waren Geschw. Art Redekops in unsrer Mitte. Sie sind Missionare in Algerien. Br. Art Redekop brachte die Botschaft nach Jes. 6, 1—13 und betonte besonders die Heiligkeit des Herrn.

Am 15. August war Schw. Mirjam Janzen, Missionarin in Asuncion, Paraguay, bei uns. Sie berichtete von der Arbeit in der Stadt in den verschiedenen Zweigen der MBG-Mission. Sie ist schon fünfeinhalb Jahre dort und war jetzt hier im Urlaub. Durch Bilder, die sie uns zeigte, erhielten wir einen besseren Einblick in den Dienst in Asuncion und auch auf verschiedenen Missionsstellen in der Umgegend, wie das Hospital für Aussätzige und andere Krankenhäuser in Paraguay.

Am 28. August, vormittags, diente uns Br. Jakob Nickel aus Newton Siding, Man. Er sprach deutsch über Ps. 130 von der verborgenen Kraft des Gebets. Br. Len Derksen, Lehrer an der Winkler Bibelschule, sprach in Englisch. Anhand von mehreren Schriftstellen sprach er über das „Letzte Gericht“ und schloß mit Joh. 3, 36 und einer Aufforderung.

Abends, am 28. August, brachte die Jugend von Reinland ein Programm aus Gesang, Zeugnissen, Musik und einer Ansprache von einem jungen Bruder über 1. Joh. 1. 7. 8. Es war ein segensreicher Abend.

Wm. Falk, Korr.

Sperling, Manitoba

Ich wünsche allen, die an der M. Rundschau arbeiten, Gottes reichen Segen in ihrem Dienst und grüße mit dem Worte Ps. 121, 8: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“

Wir hatten am 21. August Besuch in Br. Wilhelm Dyck, Niverville. Er sprach über Offb. 2 und betonte den 7. Vers: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“, und diente uns beim Abendmahl. Wir sind immer froh, Besucher zu haben.

Unsere Gemeinde hatte am 28. August zusammen mit der MBG Elm Creek Tauffest. Henry Fröse von hier wurde getauft.

Unsre Gruppe ist nur klein. Wir haben einen tüchtigen Prediger, der uns das Wort klar verkündigt. Wir erhalten ab und zu Besucher von Niverville und von Steinbach und sind dankbar dafür.

Unser Heiland sagt: „Die Kranken bedürfen des Arztes, nicht die Gesunden.“ Wir denken, die kleinen Gemeinden bedürfen Besucher nötiger als die großen.

Die Erntezeit ist wieder hier und es wird sehr eingeheimst, wenn das Wetter es erlaubt. Die Ernte ist in diesem Jahr ziemlich beschädigt von dem vielen Wasser, das wir hier hatten. So sehen wir es immer wieder, daß wir ganz von unserm himmlischen Vater abhängig sind.

Ich grüße unsre Geschwister und Freunde in B.C., wie Isaak Martens, die am 21. August Silberhochzeit feierten. Ich wünsche ihnen Gottes Segen auch im ferneren Eheleben!

Frau Anna Martens,
Sperling, Manitoba.

Nachrichten . . .
(Fortsetzung von Seite 1—5)

ist jedermann eingeladen zur Eröffnungsfeier dieses Collegejahres in der Aula des MBCI.

— In Coaldale taufte die MBG am 28. August 8 Personen. Die Aufnahme der Getauften erfolgte am 4. September.

— Die Hepburner MBG taufte am 4. September 21 Personen im North Saskatchewan River.

— In Watrous, Sask., taufte die MBG am 7. August und nahm in die Gemeinde Joyce Dick, Leslie Bushman, Frau Judy Dyck, Ruben Bushman, Elie Bushman und Leslie Töws auf. Pred. A. H. Dück vollzog die Handlungen.

— MCC-Arbeiter Arthur Driedigers berichteten in der Kirche der Niagara-MG, Ont., aus ihrem Dienst in Bolivien.

— Pred. Geo. L. Braun, bis dann Pastor der MBG Willingdon, Burnaby, B.C., trat am 1. September an als Direktor der MBG-Inlandmission in B.C.

— Pred. Jacob Schmidt aus Elbow, Sask., ist vom 1. September an Bürovorsteher in der Radiomission „Gospel Light Hour“ in Winnipeg.

— Die Elmwood-MBG, Winnipeg, taufte am 11. September Heather Günther, Wanda Koop, Allan Kröker, B. A. Martens, Ronald Thießen und nahm sie und Schw. Helen Braun in die Gemeinde auf. — Die Jahresgemeindestunden sind am 17. und 21. September, 7 Uhr abends. — Am 10. September wurde Schw. C. A. DeFehr aus dem General Hospital entlassen zu weiterer Genesung mit einem gebrochenen Arm zu Hause. — Am 10. September hatten Richard Krohn und Elizabeth Riediger im MBG-Bethause Fort Garry Hochzeit. — Am 25. September ist in Elmwood vormittags Br. A. W. Schellenbergs Ordination zum Predigtdienst und Br. Harry Thießens zum Diakonendienst. — Das Erntedank- und Missionsfest ist am 9. Oktober vormittags und abends mit Mahl um 6 Uhr.

— Wwe. Susanna Dyck und Tochter Maria aus Pawlodar, Sowjetunion, die bei ihren Verwandten Geschw. C. A. DeFehrs, Winnipeg, und andern Geschwistern 6 Monate zu Besuch weilten, treten voraussichtlich ihre Heimreise nach der UdSSR von Montreal am 12. Oktober an auf dem Sowjetdampfer „Puschkin".

— Die Einweihung des neuen MBG-Bethauses in Stoney Creek bei Hamilton, Ont., soll am 2. Oktober sein und bis zum 5. Oktober eine Fortsetzung mit einer Missionskonferenz haben.

— Abe Thießen, 26, wurde am 4. September in Winkler von der Bergthaler Kirche der MG zu Grabe getragen. Er war Benjamin Thießens Sohn aus Reinfeld und war am 1. September nach einem Herzleiden im Winkler Hospital gestorben.

— Vom Grace-Hospital, Winnipeg, wurden am 2. September 46 „Registered Nurses" graduiert, von denen 14 mennonitische Namen haben. Rose Thießen aus Steinbach erhielt eine Auszeichnung für hohe Leistungen in Theorie. — Das St. Boniface Hospital graduierte am 5. September 67 „R. Nurses" und 26 für Röntgenbedienung und Laboratorien. 13 von ihnen haben mennonitische Namen. Agatha Bock, Marquette, Man., erhielt eine Medaille und einen Preis für höchste Leistung in „medical technology".

— Lloyd Siemens, Winkler, Man., hat sich an der Universität Wisconsin, USA, den Ph.D.-Titel in englischer Literatur erworben. Er ist als Assist. Professor an der Universität von B.C. angetreten.

— Michael Stahl von dem Waldheim-Bruderhof bei Elie, Man., wurde vom Richter verurteilt, $425 plus Gerichtskosten Strafe zu zahlen, weil er 16 Monate $40 monatlich „Family Allowances" doppelt erhalten hatte für 6 Kinder. Er wird außerdem laut Gemeindezucht der Hutterer bestraft.

— Die Eröffnungsfeier des UMEI in Leamington, Ont., ist am 18. September und der Unterricht beginnt am 19. September.

— Die Jahresversammlung des MCC (Ontario) ist am 19. November im MBG-Bethause in St. Catharines.

— Br. Franz Letkemann wurde am 4. September in Grandville, Man., von der Bergthaler MG ins Predigtamt eingeführt. Am 18. September hat die Gemeinde Diakonenwahl.

— Lehrerin Miriam Janzen, Waldheim, Sask., kam nach fünf Jahren Dienst in der MBG-Mission in Asuncion, Paraguay, nach Hause zu einem Jahr Urlaub. Sie war am 11. September in der Elmwood-MBG in Winnipeg.

— Harold Petkau aus Crystal City, Man., ist zum Manager des mennonitischen Buchhandels in Rosthern, Sask., am 1. September angetreten. Er ist Br. David D. Reimers Nachfolger.

— Die mennonitische Lehranstalt MCI in Gretna, Man., begann ihr 77. Schuljahr am 13. September. Aelt. Paul Schäfer ist Leiter der Schule. Pred. A. A. Teichröb ist Dekan des Dormitoriums und ist auch Schreiber-Schatzmeister der Anstalt.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche A. H. Ewert und Frau und H. G. Wiens aus Mt. Lake, Minn., USA.

*

Vereinigte Staaten

— Die 1966er allmennonitische Frauenkonferenz von Kansas ist am 6. Oktober in der Eden-Mennonitenkirche in Moundridge.

— Etwa 2000 Personen beteiligten sich am 25. August im Bethause der MBG in Reedley, Kalifornien, an der Begräbnisfeier des Dr. Wilbur Janzen, seiner Frau und seiner Tochter, 16. Sie kamen am 14. August zu Tode, als ihr Flugzeug bei Acapulco, Mexiko, abstürzte. Sie waren auf der Reise nach Bolivien. Dr. Janzen, 38, war ein erfahrener Flieger, aber heftiges Unwetter verursachte den Unfall. Eine Tochter, 12, und ein Sohn, 5, waren zu Hause und sind die hinterbliebenen Waisen.

— Das Bethel College, North Newton, Kansas, erwartet in diesem Jahr über 600 Studenten. Als Nachfolger des Präsidenten Dr. Vernon Neufeld wird Dr. Orville L. Voth im Sommer 1967 antreten.

— Paul Hiebert, Ph.D.-Kandidat in Anthropologie an der Universität in Minneapolis, ist am Tabor-College, Hillsboro, Kansas, als teilzeitiger Lehrer tätig.

— Die Konferenz der „Brethren in Christ" hat ihr Hauptoffice vom „Messiah Home", Harrisburg, Pa., nach „Evangel Preß", Napanee, Ind., verlegt. Sie hat zehn Delegierte für die 8. Mennonitische Weltkonferenz im Juli 1967 in Amsterdam, Holland, ernannt.

— Mennonitische Colleges im Mittelwesten haben in diesem Jahr folgende Studentenzahl: Goshen 1100, Bluffton 650, Bethel 650, Tabor 390, Heßton 340. Das Schulgeld ist je Student in diesem Jahr um etwa $150 höher als 1965/66.

*

Paraguay („Mennoblatt")

Asuncion — In der Woche vom 7. bis zum 13. August hielt Pastor E. Krupka gut besuchte Bibelvorträge in der deutschen evangelischen Kirche. Am 24. und 25. August hat er auch in der mennonitischen Kirche mit Bibelvorträgen gedient.

— Am 21. August des Abends veranstaltete die Jugend unter der Leitung von Jakob Görzen eine sehr rege Diskussion im Mennonitenheim über das Thema: „Ist unser Dasein als Mennoniten in Paraguay gerechtfertigt und gesichert?" Es ging um folgende Hauptpunkte: Haben wir als Mennoniten in Paraguay einen nennenswerten Beitrag in wirtschaftlicher und geistlicher Hinsicht für das Wohl des Landes geleistet, oder sind unsere größeren Missionsunternehmungen und sozialen Einrichtungen hauptsächlich mit ausländischen Geldern (Nordamerika und Deutschland) aufgebaut worden? Geht es uns wirklich um das Wohl der Landesbevölkerung oder nur um den eigenen wirtschaftlichen Aufschwung? Ist unsere Wehrlosigkeit unter den jetzigen Verhältnissen noch als eine Glaubens- und Gemeindesache anzusehen oder handelt es sich nur um eine Vergütung des Staates für die Urbarmachung des Chaco? Sollte man jetzt schon an die Aufstellung eines Planes für einen allgemeinen Ersatzdienst denken, falls dieses Privilegium einmal annulliert wird?

Menno — Die Bibelschule von Loma Plata brachte am 18. August abends ein Programm von Gedichten, Liedern, Zeugnissen und Gesprächen. Es war gut durchdacht und fand Anklang bei den Zuhörern.

— Am 19. August wurde hier ein Film über den Besuch des Präsidenten in Loma Plata gezeigt.

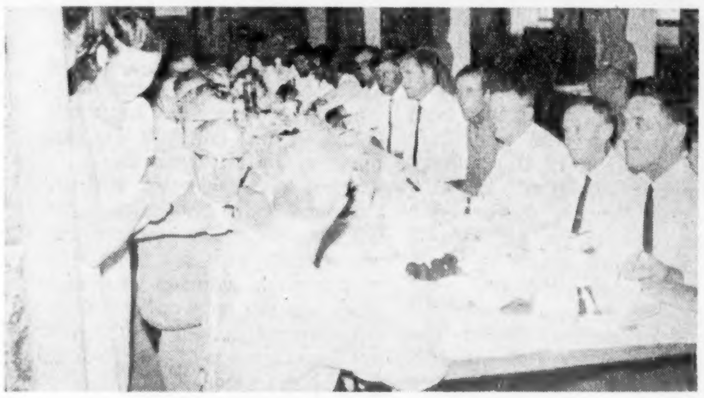
— Lehrer und Prediger Abram A. Teichröb nahm am 21. August Abschied und fuhr mit seiner Familie nach Asuncion, um so schnell wie möglich nach Kanada abreisen zu können. Hauptursache war wohl die Krankheit seines 80jährigen Vaters, den er noch einmal sehen wollte. Außerdem war sein zweijähriger Termin abgelaufen, für den er sich bei uns verpflichtet hatte. Die Kirche war übervoll, und der Abschied war schwer. Die Schüler überreichten ihrem Lehrer ein Geschenk. Seine Arbeit bei uns war von großem Segen.

Fernheim — Ein Regen am 23. August wusch viel Winterstaub ab

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

Konferenz der Gemeindearbeiter der 3 mennonitischen Kolonien im Chaco Paraguays.

Vorne sitzen v.l.n.r. die Brüder H. Braun (MG), Neuland, A. Derksen (MBG), Neuland, Abram Giesbrecht, Aelt. H. Dück und Aelt. M. Friesen (MG), Menno, G. Giesbrecht (MBG), Fernheim, J. A. Töws, Gastredner (MBG), Winnipeg, Kanada, G. Schartner (EMG), Fernheim, Aelt. J. Isaak (MG), Fernheim, J. Klassen (MG), Neuland.



Tischgemeinschaft während dieser Konferenz.
(Fotos von C. d. C. 984, Asuncion, Paraguay)

An dieser gesegneten Konferenz der Arbeiter der drei mennonitischen Ansiedlungen im Chaco Paraguays nahmen 84 Brüder teil. Die Veranstaltung war vom 9.—11. Juni 1966 im Bethause der Mennonitengemeinde in Halbstadt, Kol. Neuland. Die Leitung hatte Pred. Gerhard Giesbrecht. Pred. J. A. Töws aus Winnipeg, Kanada, diente mit speziellen, zeitgemäßen Vorträgen, und auch andre Brüder sprachen. Es war eine fruchtbare, anregende und gesegnete Gemeinschaft vieler Diener am Wort.

Aus Leserbriefen

Regina, Sask.

Ich sage herzlichen Dank für die pünktliche Zusendung der werten M. Rundschau, die ich seit 1936 bezogen und liebgewonnen habe und ungern missen möchte. Ich schicke hiermit mein Lesegeld für ein weiteres Jahr.

Ich lege etliche Liederverse bei, die mir wichtig sind.

„O wie so ernst und wie so wichtig ist doch diese letzte Zeit,
da die Völker, tief im Schlafe, jagen nach der Eitelkeit.
Seht, schon geht der Tag zum Ende
und die Arbeitszeit um war;
der Herr wird bald erscheinen und mit ihm der Engel Schar.
Chor: Ja, der Heiland wird bald kommen, kommen in des großen Vaters Herrlichkeit,
und dann werden alle Frommen bei dem Herrn sein allezeit."
„Während wir in Zion stehen auf dem ew'gen Wahrheitsgrund
wird vertilgt das große Babel, wie gesagt durch Gottes Mund.
Heilige Wächter laut verkünden: Hebet hoch des Herrn Panier,
der Heiland kommet wieder, ja er steht schon vor der Tür.
Bald wird kommen unser König von dem hohen Himmelsthron,
um zu richten alle Völker, geben jedem seinen Lohn.
Allen Heilgen, den Erlösten, der Richter dann die Krone gibt.
Ja, alle Ehre unserm Heiland, der uns durch Christus geliebt!"

Emil Wolff,
2763 Broder Street,
Regina, Sask.

Aeußere Mission der MBG

(Fortsetzung von Seite 1—4)

erlöst hat, damit wir fruchtbare Diener seien. Es ist ermutigend, zu wissen, daß wir in die Reichsgottesarbeit eintreten und daß, wenn wir treu dienen und die Gotteskinder treu beten, wird er sein Wort segnen und Seelen werden sich bekehren.

Geschw. Quirings dienten in der Mission in Saskatchewan und Alberta, Kanada, etwa zwei Jahre. Er wurde von der MBG-Highland als Prediger gewählt und hat sich in der Seelsorge in der „Rescue Mission" in Calgary betätigt. Er hat am MBG-Bibelcollege in Winnipeg studiert, wo er 1960 den Grad BRE machte und in diesem Frühjahr den Grad Th.B. Auch Frau Quring hat das Bibelcollege besucht und ihre Ausbildung als Krankenschwester (RN) im Grace-Hospital in Winnipeg erhalten.

Er ist der Sohn von George Quirings, MBG Namaka, Alta., und Frau Quiring ist die Tochter von N. H. Pauls aus der MBG Clearbrook, B.C.

*

Ein Haus des Herrn wird gebaut
(Bild auf Seite 1)

„So spricht der Herr Zebaoth: Schauet, wie es euch geht! Gehet hin auf das Gebirge und holet Holz und bauet das Haus; das soll mir angenehm sein, und ich will meine Ehre erzeigen, spricht der Herr" (Haggai 1, 7. 8).

Am 7. August trug sich ein eigenartiges, erfreuliches und langersehntes Ereignis in der Missionsgemeinde von Bernaldino Caballero, Asuncion, Paraguay, zu. Der Bau des Gotteshauses, um den lange gebetet worden war, durfte begonnen werden.

In den ersten drei Jahren kauften wir das Grundstück, im vierten Jahr bauten wir die Mauer, und im 5. und 6. Jahr dürfen wir das Bethaus bauen, dank der großen Opferwilligkeit der Gemeinde, der Missionsbehörde und persönlichen Spenden. Die Gemeinde nimmt sehr regen Anteil. Die Bauleute sind außer dem Meister unsere eigenen Glieder, die für geringen Lohn arbeiten. Es ist auch erfreulich, zu sehen, daß die Gaben für diesen Zweck um 150 Prozent gestiegen sind. Dieses ist nur möglich, weil viele sich verpflichtet haben, den Zehnten zu geben. Die Gemeinde hat sich verpflichtet, alle inneren Einrichtungen zu machen. Sogar die Kinder bringen mit Stolz ihre „ofrendas" (Opfer), im Bewußtsein daß es für das Gotteshaus geht. Die Schwestern sind bemüht, durch Mahlzeiten und Näharbeiten, die dann verkauft werden, ihren Teil dazu zu tun.

Am 7. August, einem schönen Sonntagmorgen, durften wir in Gegenwart von vielen Besuchern den Eckstein legen, der die Inschrift 1. Kor. 3, 11 trägt. In jeder Gebetsstunde hört man viele Dankgebete emporsteigen für dieses Bethaus. Wann der Bau fertig wird? Nun, dieses hängt ganz davon ab, was wir alle dazu beitragen. Vom Volk Israel wurde gesagt: „Das Volk bringt viel mehr als zum Werk notwendig ist."

Rudolf Plett

Mennoniten suchten neue Heimat

Vorträge, gehalten auf den Festen zum 50jährigen Jubiläum der Auswanderung in Hillsboro und in Buhler, Kansas, USA, im Oktober 1924

(2. Fortsetzung)

Um 10 Uhr passierten wir die große Brücke über die Weichsel, kamen durch Dirschau, Stargard, Mühlhausen, Scheidmühle, Kreutz und Küstrin und Montag, am 10. August, um 9 Uhr vormittags, nach der Hauptstadt Berlin. Dort hielten wir uns drei Stunden auf. Manches Prachtvolle konnten wir sehen, besonders in bezug auf Bauart, wie auch den über uns gewölbten Bahnhof. Ja, das war eine Pracht und ein Treiben, wie wir es noch nie gesehen hatten. Vor drei Jahren hatte Deutschland Frankreich völlig besiegt und war ein Kaiserreich geworden. Hier wohnten die alten Würdenträger, Kaiser Wilhelm und sein Genie Bismarck, die damals von der Welt bewundert und geehrt wurden. Auch diese wunderschöne Stadt mußten wir verlassen, denn unser Ziel war noch weit, über dem Ozean. Um 12 Uhr mittags reisten wir von Berlin ab. Wir passierten Neudorf, Wilborn und andere Städte. In der Gegend von Berlin bis Hamburg liegen die prachtvollen Landgüter näher beieinander, die von Schnellzügen durchkreuzt werden. Schöne Getreidefelder, abwechselnd mit kleinen Holstein-Viehherden, sahen wir.

Montag, am 10. August, um 9 Uhr abends, kamen wir im Bahnhof beim Seehafen in Hamburg an. Dort wurden wir freundlich von einem Vertreter der August-Bolten-Schiffslinie empfangen und in das fünfstöckige Einwanderungshaus von Maier und Martens einquartiert. In trockenem Sande folgten wir unserm Führer bis in das große Gasthaus, wo wir den ersten, zweiten und dritten Stock füllten und alle Raum fanden, aber nur auf dem harten Fußboden. Unsere Betten mußten wir aus unserem tragbaren Handgepäck herrichten. Aber wir waren froh, daß wir nach achttägiger Reise in sitzender Stellung uns wieder ausstrecken konnten. Auch das Essen war während der Eisenbahnfahrt nicht beneidenswert. Wenn der Zug stand, holte man sich heißes Wasser von der Lokomotive, schüttete etwas Prips oder Kaffee dazu, und das waren unsere Mahlzeiten. Auf Fleisch, Butter und Milch mußte man schon verzichten, und wie hätte man es in der großen Hitze auch aufbewahren sollen.

Als wir Dienstag, am 11. August 1874, erwachten, sahen wir eine große Veränderung, denn es war Flut eingetreten. Das Meer war bis in die Stadt ausgestiegen, und nahe am Hafen sah man kleine Schiffe auf den niedrigen Straßen fahren und Handel treiben. In Hamburg sollten noch zwei Dinge geschehen: Unser Schiffsgeld, $40 je Person, sollte ausgezahlt werden, und unser Geld sollte in amerikanisches Geld umgewechselt werden. Dazu sollten wir noch fünf Tage auf unser Schiff warten. Maier und Martens gaben Befehl, keiner sollte das Haus verlassen, ehe er sein Geld umgewechselt habe. Doch ging ich mit einem Freund Epp in die Stadt Hamburg, und wir suchten uns einen Mennoniten, H. Schütt, auf, der auch Geld wechselte. Dieser gab 74 Cent für einen russischen Rubel, also einen Cent mehr als Maier. Er gab uns auch sonst noch sehr brüderliche Ratschläge. Wir hatten also $40 mehr bekommen. Das Schiffsgeld wurde alles bar bezahlt. Für die Armen, die nichts hatten, bezahlten andere. Wir brachten für unsere Familien Erfrischungen mit, wodurch sie wieder ermutigt wurden. Auch anderes Notwendige wurde gekauft. In Hamburg starb D. Penners Maria und wurde Freitag, am 14. August, nahe beim Zoologischen Garten begraben.

Sonnabend, am 15. August, wurde endlich unsre Fracht, die wir mit hatten, nach dem Schiff gefahren und eingeladen. Sonntag, am 16. August, frühmorgens, fingen wir an nach dem Hafen zu fahren. Am Hafen mußten wir in ein prachtvolles Schiff einsteigen, und um 7.30 Uhr waren wir alle an Bord. Pred. D. Gäddert hielt eine ernste Predigt, betete und sprach den Segen. Zehn Minuten vor 8 Uhr morgens, am 16. August, setzte das Schiff sich in Bewegung. Manches Auge war feucht und rief wohl aus der Tiefe des Herzens: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn." Zur Rechten des Schiffes fuhren wir an schönen Gärten und Landgütern vorbei. Nun lenkte das Schiff tiefer auf die Nordsee. Ernste Gedanken beschäftigten uns: Leb wohl, Europa, du hast viel Märtyrerblut vergossen. Unsere Väter mußten von einem Ort zum andern flüchten, doch soll kein Haß in unsern Herzen Raum haben, „denn durch Trübsal hier, geht der Weg zu dir". Wir scheiden nun im Frieden und in der Furcht des Herrn.

Um 12 Uhr mittags kamen wir nach dem Auswanderungsschiff „Teutonia". Die Schiffe wurden Seite an Seite verankert, und wir stiegen mittels Leitern auf das große Schiff. Bis 2 Uhr waren wir alle an Bord der „Teutonia". Der prachtvolle Dampfer löste sich und dampfte zurück nach Hamburg. Nun wurden wir in die Schiffsräume einquartiert, aber wir kamen in eine traurige Stimmung. Uns waren Bettstellen versprochen worden, aber nun waren es harte Bretterböden, ein achtzölliges Brett auf der Kante, dann so eng aufeinander, daß, wenn man sich im oberen in sitzende Stellung aufrichtete, man mit der Stirn gegen die Eisenbalken schlug. Die oberen waren wohl nur für die Kinder eingerichtet. Dazu war alles so voll Kohlenstaub, als wenn eben die Kohlen herausgeschaufelt worden wären. Da sollte nun Bettzeug und Wäsche hineingeladen werden. Doch was war zu machen? Wir wischten den Kohlenstaub zusammen und richteten uns ein so gut wir konnten. Dann wurde in mir der Wunsch rege, noch einmal auf Verdeck zu gehen und nach Europa zu schauen, welches nur noch ein dunkler Streifen war. Plötzlich jedoch wurde meine Aufmerksamkeit auf einen unserer Reisegefährten gelenkt. Dieser hatte mit beiden Händen das Geländer erfaßt und hatte den Mund weit offen, und es setzte ein Erbrechen ein, wie ich es noch nie gesehen hatte. Ich hörte ihn stammeln: „Seekrank!" Das Schiff fing an sehr zu schaukeln, und ich ging hinunter zu meiner lieben Familie. Doch als ich die Treppe hinunter kam, hörte ich ein Stöhnen, Jammern und Erbrechen, denn die Seekrankheit hatte viele erfaßt. Auch ich blieb nicht verschont, denn die Wellen schlugen brausend an das Schiff, und nachdem sich der Wind oder gar Sturm erhoben hatte, setzte auch die Seekrankheit ein.

Montag, am 17. August: Wir hatten eine traurige Nacht durchlebt, denn wir waren fast alle seekrank. Der Wind blies stark aus dem Westen.

Dienstag, am 18. August: Der Wind hat nachgelassen. Kurz vor Sonnenuntergang fuhren wir an den Haroer Inseln vorbei.

Mittwoch, am 19. August: Der Wind wird stärker, wodurch die Seekrankheit wieder zunimmt.

Donnerstag, am 20. August: Die See ist ruhig. Alle mußten auf Verdeck. Das Schiff wurde inwendig gereinigt und ausgeräuchert.

Freitag, am 21. August: Der Wind ist still. Um 4 Uhr nachmittags hielt das Schiff 15 Minuten an, um etwas zu reparieren.

Sonnabend, am 22. August: Die See wird unruhig. Die Stimmung unter den Passagieren im allgemeinen ist eine mutlose. Die Schiffskost ist schlecht. Einer zeigte dem Kapitän ein Stück Fleisch und sagte, es sei Pferdefleisch, dazu übelriechend, doch ohne Erfolg. Wir mußten uns schon mit dem Sprichwort zurechtfinden: „Zufriedenheit macht glücklich." Abends gab es einen großen Schreck, denn unten im Maschinenraum des Schiffes brach Feuer aus. Die in der Mitte waren, mußten nach dem vorderen Ende. Die Schiffsmannschaft arbeitete wohl mit allen Kräften, und manche der Passagiere schrien aus der Tiefe des Herzens zu Gott, der es gelingen ließ, daß das Feuer gelöscht wurde. Gottlob, die Nachricht kam: Wir sind außer Gefahr!

Sonntag, am 23. August, wurde vormittags, nachmittags und abends Dankgottesdienst abgehalten, auch sonst jeden Abend. Der Wind ist nordwestlich, bei neun Grad Wärme. Vor Abend sahen wir ein Schiff. Man könnte von jedem Tag berichten, doch dazu haben wir nicht Raum. Es ging so abwechselnd 17 Tage fort auf dem Ozean. Die Seekrankheit hatte manche sehr angegriffen. Sie ist nicht gerade zum Tode, doch ich habe noch nie solche Kopfschmerzen gehabt, als von den Folgen der Seekrankheit. Außer uns waren noch eine Anzahl Juden auf dem Schiff, im ganzen waren wir 1200 Personen. Einer von unserer Gesellschaft, der mit ihnen in Berührung gekommen war, erzählte mir, er habe so ein Jucken und Brennen an seinem Leibe gefühlt, und als er seine Unterkleider nachsah, wimmelte es von Läusen. Er machte kurzen Prozeß und warf die Kleider ins Meer. — Große Fische umkreisten das Schiff, denn die überbleibende Kost wurde ins Meer geworfen, was die Fische wohl anzog. So hatten wir jetzt schon 15 Tage auf den Wellen des Meeres geschaukelt und sahen nichts als unser Schiff, Himmel und Wasser. Fast jeder wurde schwach und mutlos.

Doch plötzlich trat eine Aenderung ein. Am 1. September, um 2 Uhr nachmittags, wurde ein Mann auf unser Schiff genommen, man nannte ihn Lotsen, der sollte uns sicher in den Hafen von New York bringen. Gelobt sei Gott! Welche wichtige Erinnerung ruft das in uns hervor. Wie wird uns sein, wenn wir durch die Todesflut steuern werden und der rechte Lotse, Jesus Christus, erscheinen wird, der uns einführen wird in den sicheren Friedenshafen! O, welche Wonne!

Mittwoch, am 2. September 1874, als es Tag wurde und wir aufs Verdeck kamen, sahen wir einen dunklen Streifen. Bald entfalteten sich Wälder, Leuchttürme und Häuser. Alle wurden neubelebt und erfreut. Um 1.30 Uhr nachmittags fuhr unser Schiff „Teutonia" in den Hafen von New York ein. Wir wurden alle vom Arzt besichtigt und erhielten Erlaubnis zum Landen. Um 3 Uhr hielten wir bei Hoboken an, wo alle unsere Koffer schnell mit Maschinen ausgeladen und auf kleine Schiffe geladen wurden, mit denen wir dann nach Castle Garden, einem Immigrantengebäude, gebracht wurden. Hier durften wir aussteigen und nach 17tägigem Schaukeln wieder festen Boden betreten. Also Mittwoch, am 2. September 1874, um 6 Uhr abends, landeten wir bei Castle Garden, New York. Wie froh und dankbar fühlten wir unserem Gott gegenüber, der uns auf der weiten, gefahrvollen Reise so gnädiglich behütet, und wir wieder auf festen Boden treten konnten. Sein Name sei gelobet!

Aeltester W. Ewert und D. Görtz waren gekommen, uns in allem mitzuhelfen. Am 3. September wurde fleißig gearbeitet mit Verrechnen und Geldwechseln. Ein jeder mußte sagen, wo er hin wollte. Etwa 60 Familien wollten nach Dakota und Nebraska, der größte Teil aber wollte nach Kansas. Freitag, am 4. September, war alles so weit geordnet, daß wir um 6 Uhr abends den Zug besteigen konnten, und schnell ging es dem Westen zu. Wir reisten durch die Staaten New York, New Jersey, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, wo uns bei Summerfield die Mennoniten im Zuge begrüßten und etwas Mundvorrat austeilten. Weiter durch Missouri und St. Lois und kamen Dienstag, am 8. September, um 4 Uhr nachmittags, in Topeka, der Hauptstadt von Kansas, an. Die Santa-Fee-Eisenbahn-Company hatte für uns ein großes Fabrikgebäude geräumt, wo der ganze Zug hineinfuhr. Hier legten wir uns temporär einen Fußboden von Brettern und richteten uns ein, vorläufig dort zu wohnen. Vor der Türe hielten Wagen mit frischgebackenem Brot und sonstigen Lebensmitteln.

Wir waren von unserer Heimat in Rußland bis Topeka 37 Tage gereist, 18 Tage per Eisenbahn und 17 Tage per Schiff. Mit tiefem Dankgefühl blickten wir auf zum Herrn, der uns so gnädiglich unser Reiseziel hatte erreichen lassen. Er hat seine Verheißung in Jes. 43, 2 an uns erfüllt: „Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen."

Und ihr, teure und liebe Jugend, ich meine die, deren Eltern euch herübergebracht haben: danket Gott und ehret eure Eltern, die allen ihren Wohlstand verließen, sich in viel Kummer, Entbehrung und Not begaben, um euch in ein Land der Freiheit zu bringen, wo wir unseres Glaubens leben können. Dem Herrn Dank und Ehre!

*

Das Ansiedeln und die Pionierjahre der aus Rußland eingewanderten Mennoniten.

Von J. F. Harms

Als unsere ersten Einwanderer 1874 nach Amerika kamen, wurden sie provisorisch untergebracht, teils in Elkhart, Indiana, und teils in Lincoln, Nebraska. Eine ordentliche Delegation Familienväter wurde von den Vertretern der verschiedenen Eisenbahnen auf die zum Verkauf ausgebotenen Ländereien genommen, und merkwürdig — wohl ein jeder der Agenten erhielt etliche Kunden. Man sah so recht, wie verschieden der Geschmack der Einwanderer war, soweit es Gegend und Klima betraf. So kam es denn sogar zu Trennungen von Familiengliedern. Kansas mit dem beredten Agenten C. B. Schmidt von der Santa Fe erhielt den größten Teil der Ansiedler, dann kamen Nebraska, Dakota und Minnesota an die Reihe. Ob unter den Führern dieser verschiedenen Gruppen bei all der Meinungsverschiedenheit das brüderliche Verhältnis gelitten oder nicht, darüber wage ich nichts zu sagen.

Erwähnt sei noch, daß die Burlington-Eisenbahn im Interesse ihrer Ländereien in Nebraska mit John F. Funk, Elkhart, Ind., einen Kontrakt für mehrere Jahre abschloß, für sie ein deutsches Blättchen unter dem Namen „Nebraska Ansiedler" herauszugeben. Natürlich wurden diese Ländereien darin vorzugsweise angepriesen, doch für Freundschaftsberichte und allgemeine Einwanderunsangelegenheiten stand das Blättchen allen Eingewanderten zur Verfügung. So hatten die Eingewanderten denn sofort ein Organ, dem sich rasch ein zweites hinzugesellte, nämlich das von David Görz, Halstead, Kans., herausgegebene „Zur Heimat". Weiter auf die Pionierarbeit des mennonitischen Zeitungswesens jener Zeit einzugehen, liegt außer dem Rahmen meiner Aufgabe, nur soviel sei mir noch gestattet zu sagen, daß **nach Ablauf des Kontrakts der „Nebraska Ansiedler" den Namen „Mennonitische Rundschau" erhielt und von mir die ersten sechs Jahre redigiert wurde,** daher stand ich denn auch in jener Pionierzeit mit den mennonitischen Ansiedlern in Kansas, Nebraska, Dakota, Minnesota und Manitoba in engster Fühlung.

(Fortsetzung folgt)

Es geht wohl anders, als du meinst:
derweil du frei und fröhlich scheinst,
ist Lenz und Sonnenschein verflogen,
die liebe Gegend schwarz umzogen,
und kaum hast du dich ausgeweint,
lacht alles wieder, die Sonne scheint —
es geht wohl anders, als man meint!

J. v. Eichendorff

Christlicher Jugendfreund

SIKENAS LIEBSTER SCHLITTENHUND

(Schluß)

Während Tellurak hastig den Fischbrocken verschlang, fuhr Sikena fort: „Wirklich, du hast ein gutes Gedächtnis, Tellurak! Aber die dumme Sache von gestern abend, die vergißt du wieder, nicht wahr? Wir waren alle so aufgeregt wegen der schönen Robbenbrühe, verstehst du?"

Tellurak wurde unruhig. Seine Ohren zuckten. Er erhob sich. Wölfe, dachte Sikena. Ob er Wölfe wittert? Da wird es Zeit, daß wir fortkommen!

Der Riemen, mit dem Tellurak sich losgerissen hatte, war ziemlich lang. Sikena konnte sein freies Ende auch an den Halsgurt des Hundes knüpfen und hatte so einen Zügel, mit dem Tellurak sie zog. Allein würde sie das weite Stück bis zur Hütte der Großmutter niemals schaffen. Hinter Tellurak her gelang es vielleicht.

Es war, als würde der Schnee in Säcken gegen sie ausgeschüttet, so heftig und dicht fiel er. Selbst Tellurak hatte es schwer. Der Schnee reichte ihm schon bis an den Bauch. Einmal blieb der Hund stehen, duckte sich angriffslustig und seine Augen funkelten. Plötzlich huschten ganz nah drei, vier Schatten durch das Gestöber: Wölfe! Sikena richtete sich auf und fuchtelte mit den Armen, damit diese Isegrimms keinen schlechten Eindruck von ihr bekamen. Da verschwanden die Schatten wieder. Sikena stolperte noch eine Weile mühsam hinter Tellurak drein. Dann ergriff sie ein Schwindel. Alles drehte sich um sie. Sie fiel hin und rührte sich nicht mehr.

Um die gleiche Zeit paddelten die Robbenfänger heim. Sie waren guter Laune, denn sie hatten große Beute gemacht. „Tüchtig, unsere Schlittenhunde", rief Falla Markus, der Missionar, zu Onkel Irkrotak hinüber, „die wittern schon jetzt, daß es bald Besseres zu fressen gibt als diesen ewigen Trockenfisch!" Onkel Irkrotak hielt sein Ohr in den Wind. „Nein, was da jault, kommt von weiter rechts", rief er zurück. „Das müssen Wölfe sein! Habe Lust, ihnen eins aufs Fell zu brennen!" Und schon paddelte er ungestüm zum nächsten Ufer, stieg aus und rannte, das Gewehr in der Hand, den Wölfen entgegen. Nur der kleine Wakki folgte ihm. Die anderen paddelten weiter.

Nicht lange, und Onkel Irkrotak kam in Schußnähe. Sein Gewehr krachte. Das jaulende, fauchende Rudel stob auseinander. Nur einer blieb zurück, der lag getroffen im Schnee. Und noch einer — der kroch Onkel Irkrotak entgegen. „So etwas Freches ist mir doch noch nie passiert", schrie Onkel Irkrotak u. legte wieder an. Aber dann krachte sein Schuß himmelwärts. Wakki hatte im letzten Augenblick den Gewehrlauf nach oben geschlagen.

„Onkel Irkrotak", rief der Junge, „willst du denn den besten aller Schlittenhunde umbringen? Das da ist doch Tellurak! Sieh nur, was macht er denn?" Tellurak war nämlich inzwischen jaulend zu etwas Dunklem im Schnee gekrochen und legte sich an dessen Seite und rührte sich nicht mehr.

„Wie, was?" staunte Onkel Irkrotak, der Jäger, „sollte ich zwei Wölfe mit einem einzigen Schuß erlegt haben?"

Wakki jedoch kniete schon im Schnee und rief: „Nur nicht wieder schießen, Onkel Irkrotak! Das hier neben Tellurak ist nämlich Sikena!"

Ja, die kleine Sikena lag ganz still im Schnee und schlummerte so friedlich wie in Großmutter Arnajoks Erdhütte.

In Großmutter Arnajoks Erdhütte wachte sie später wieder auf. Sie machte große Augen, als Wakki ihr von den Wölfen erzählte und vom braven Tellurak, der sie gegen die wilden Tiere verteidigt hatte, daß ihr kein Haar gekrümmt worden war.

Leider konnte man dies von Tellurak selbst nicht sagen. Obwohl seine Fellhaare so lang und dicht verfilzt waren, hatten die Zähne der Wölfe ihm tiefe Wunden geschlagen. Eine Weile sah es so aus, als würde Tellurak nie wieder an der Spitze eines Gespanns durch die verschneiten Weiten des Eskimolandes ziehen können. Sikena mußte ihn viele, viele Wochen lang pflegen. Und das tat sie, wie ihr euch denken könnt, mit Hingabe. Schließlich war Tellurak ihr liebster Schlittenhund und sollte es auch immer bleiben.

DER GROESSTE REICHTUM

Vor einem Jahr war Bernds Vater bei einem Unfall im Betrieb ums Leben gekommen. Da Bernd noch drei Geschwister hatte, war es für seine Mutter nicht leicht, für die Familie zu sorgen. Das Geld, das sie bekam, reichte nur für das Essen und die Kleidung. Wenn Bernds Klassenkameraden nach der Schule noch ein Eis essen wollten, dann konnte er nicht dabei sein. Taschengeld bekam er nicht. Auch wenn die Freunde ihn abholen wollten, um sich einen Film oder ein Fußballspiel anzusehen, mußte Bernd absagen. Er beklagte sich nicht darüber. Er wußte, seine Mutter konnte ihm das Geld nicht geben. Nur manchmal wünschte er sich heimlich, sie wären reich.

Eines Tages erzählte ihm sein Klassenlehrer von einem Jungen mit Namen Jochen, der ihn gern kennenlernen wollte. Bernd sollte ihm bei den Schularbeiten helfen und nachmittags manchmal mit ihm spielen. Er sollte dafür in der Woche zehn Mark bekommen. Natürlich willigte Bernd gern ein. Nachmittags machte er sich auf den Weg. Das Haus, in dem Jochen wohnte, lag in einem großen, wunderschönen Garten. Und wie staunte Bernd, als er in das Haus kam! Auf den Fußböden lagen weiche Teppiche, auf den geschnitzten Schränken und Tischen standen kostbare Vasen und Gefäße. Es war eine Pracht! Man führte ihn in das Zimmer von Jochen. Alles, was ein Jungenherz sich wünschen konnte, gab es da: eine elektrische Eisenbahn, ein Radio, ein Mikroskop und anderes mehr. Bernd beneidete den Jungen, dem all diese Schätze gehörten. Und dann sah er ihn. Jochen saß in einem Rollstuhl, er war gelähmt. Ohne fremde Hilfe konnte er sich nicht bewegen. Nun schämte sich Bernd. War er nicht eigentlich viel reicher als Jochen? Die beiden wurden schnell gute Freunde. Immer aber, wenn Bernd am Ende der Woche sein Geld bekam, wurde er ein wenig verlegen. Er mußte daran denken, wie arm Jochen in all seinem Reichtum war. Jeden Abend faltete er seine Hände. Er dankte Gott, daß er ihm die Gesundheit geschenkt hatte, und er vergaß auch nicht, für Jochen zu beten. Zu Jochen aber war er besonders nett. Er fuhr ihn spazieren und spielte mit ihm. Doch er beneidete ihn nun nicht mehr.

Wie kostbar die Gesundheit ist, das wußte auch Naeman, der Feldhauptmann des Königs von Aram, erst, als er vom Aussatz befallen wurde. Er war gern bereit, all seinen Reichtum hinzugeben, um wieder gesund zu werden. Er scheute nicht den weiten Weg von Damaskus nach Israel, um Elisa, den Propheten Gottes, zu besuchen. Von ihm hatte er gehört, daß er von Gott die Kraft geschenkt bekommen hatte, Kranke zu heilen. Er meinte aber, Elisa würde sehr viel Geld für eine Heilung verlangen. Um so erstaunter war er, als Elisa sein Gold und Silber und die kostbaren Kleider nicht annehmen wollte. Alle seine Schätze mußte er wieder mit auf die Heimreise nehmen. Gehasi, der Schüler Elisas, war da jedoch anderer Meinung. Wenn schon sein Meister das Geld nicht haben wollte, dann konnte der reiche Mann aus dem fremden Land es ihm ja geben. Eilig reiste er dem Naeman nach und streckte seine Hände begierig nach dem Silber, dem Gold und den kostbaren Gewändern aus. Für seine Habgier wurde er von Gott jedoch bestraft. Nun nützte ihm der Reichtum gar nichts mehr.

Wie oft wünschen wir uns, reich zu sein. Es gibt so viele, schöne Dinge, die wir haben möchten. Wie leicht vergessen wir dabei, daß Gesundheit unser größter Reichtum ist. Ob wir wohl jeden Tag daran denken, Gott dafür zu danken? Er hat sie uns geschenkt. Ihn wollen wir bitten, uns diesen Schatz zu erhalten.

K. Fiedler

DER GROSSE UND DER KLEINE

Eigentlich war die Sache mit dem Fahrrad an allem schuld. Albert wünschte sich schon seit langem ein neues Fahrrad. Sein Schulweg war weit. Der Bauernhof seiner Eltern lag in der „Einschicht", eine gute Stunde zu Fuß vom nächsten Dorf entfernt. Mit dem Fahrrad schaffte es Albert in einer Viertelstunde. Aber was war das für ein jämmerliches Fahrrad! Vor drei Jahren hatte er das alte rostige Damenrad im Schuppen gefunden und mit Hilfe des Stiefvaters notdürftig instand gesetzt. Man konnte darauf fahren, aber sonst war wirklich nichts Großartiges darüber zu sagen. „Ein neues Rad ist teuer, Bertl!" meinte der Stiefvater, wenn Albert wieder einmal mit seiner Bitte kam. „Mußt noch ein bissel Geduld haben. Vielleicht im Herbst." Eines Sommertages — das Schuljahr neigte sich schon seinem Ende entgegen — kam Albert mittags heim und ging, wie immer, zuerst in den Schuppen, um dort sein Rad abzustellen. Plötzlich erregte etwas seine Aufmerksamkeit. In einem Winkel stand, sorgfältig verpackt und verschnürt, ein großer Gegenstand. Alberts Herz begann zu hämmern. Ein Rad! Ein funkelnagelneues Rad!

Natürlich — er hatte ja in ein paar Tagen Geburtstag! Nicht im entferntesten hatte er damit gerechnet, daß ihm sein langgehegter Wunsch diesmal in Erfüllung gehen würde. Aber da stand das Rad! Der Zettel mit der Adresse hing noch daran. „Herrn Stefan Aigner, Pernitz, Post Raith, Oberösterreich."

Albert begann vor sich hinzupfeifen. Er mußte seiner großen Freude Luft machen. Wie gut der Vater war, der nicht einmal sein richtiger Vater war! Also hatte er ihn doch gern, genauso gern wie den kleinen Anton.

Die Sache war die, daß Alberts Leben seit sechs Jahren von ständiger Eifersucht überschattet wurde — seit dem Tag, an dem der Mutter und dem Stiefvater der kleine Anton geboren worden war.

Alberts wirklicher Vater, ein Holzfäller, war von einem stürzenden Baum erschlagen worden, als der Bub gerade ein halbes Jahr alt gewesen war. Natürlich konnte er sich an diesen Vater nicht erinnern. Wenn er auch nach jedem Kirchgang an das Grab des Thomas Lechner trat und ein Gebet sprach, weil die Mutter es ihn so gelehrt hatte, als seinen Vater betrachtete er den Stefan Aigner. Der hatte die hübsche ernste Anna Lechner ein Jahr nach dem Unglück geheiratet und Albert an Kindes Statt angenommen. Albert Aigner hieß er jetzt längst und nicht mehr Albert Lechner.

Albert hatte dem neuen Vater gleich eine stürmische Zuneigung entgegengebracht. Und diese Zuneigung war erwidert worden — jedenfalls hatte Albert nie Grund gehabt, daran zu zweifeln. Als er in die Schule gekommen war, hatte er erfahren, daß der Högerbauer nicht sein richtiger Vater war. Aber das hatte ihn nicht gestört.

Gestört hatte ihn hingegen die Mitteilung, daß er bald ein Geschwisterchen bekommen würde. Er hoffte, daß es ein Mädchen würde. Nicht, daß er sich viel aus Mädchen machte. Aber ihm schien, daß ein Mädchen keine ernstliche Konkurrenz sein würde. Er, Albert, würde als Sohn und Hoferbe trotzdem dem Herzen der Eltern am nächsten stehen.

Aber das Geschwisterchen, das an einem stürmischen Novembertag zur Welt kam, war ein Bub. Als Albert das glückliche Lächeln sah, mit dem sich der Vater über den Kleinen beugte, schlich er aus der Stube und brach draußen im Flur in heiße Tränen aus.

Der kleine Toni war ein zartes, kränkliches Kind, das ständig der Fürsorge und Pflege bedurfte. Albert fühlte sich beiseitegeschoben und vernachlässigt. Dazu kam noch, daß Toni sich, je älter er wurde, zu einem hübschen, liebenswürdigen kleinen Burschen entwickelte. Mit seinem zarten Gesichtchen, den großen dunklen Augen und dem weichen Flachshaar glich er wahrhaftig einem kleinen Engel, und sein sanftes nachgiebiges Wesen stempelte ihn vollends zu einem solchen.

„Wenn er nur am Leben bleibt!" seufzten weise alte Frauen und verdrehten die Augen dabei. „Er ist ja viel zu gut!"

Von Albert sagte das niemand. Der war ein magerer langaufgeschossener Bub mit borstigem Schopf, ewig zerschundenen Knien und ein bißchen abstehenden Ohren. Ein ganz gewöhnliches Kind, kein kleiner Engel, bei dessen Anblick alle in Entzücken gerieten.

Albert legte ein rüdes, trotziges und verschlossenes Wesen an den Tag. Er heckte unsinnige Streiche aus und brachte schlechte Noten nach Hause. Vielleicht wollte er dadurch auf sich aufmerksam machen. Aber die Ermahnungen und gelegentliche Ohrfeigen, die er erntete, stimmten ihn auch nicht glücklicher.

Es gab Stunden, in denen Albert sich für den unglücklichsten Menschen auf Erden hielt und am liebsten auf und davon gelaufen wäre, irgendwohin, um nur nicht mehr mitansehen zu müssen, welches Aufhebens von dem kleinen Toni gemacht wurde.

Und nun das Rad! Albert hatte das Gefühl, als sei nun alles gut. Er lief pfeifend ins Haus. Großmütig nahm er sich vor, auch Toni auf dem Rad fahren zu lassen — manchmal.

Der Kleine spielte vor der Haustüre und sah dem großen Bruder entgegen. „Willst ein Stück Schokolade, Bertl?" fragte er schüchtern. Toni hatte immer Schokolade, Bonbons und andere Herrlichkeiten, die ihm die Leute zusteckten! Albert war nie derart verwöhnt worden.

(Fortsetzung folgt)

Die Bedeutung der Abschiedsreden Jesu für unsere Zeit

Predigt von H. H. Janzen.

Wir stehen in einer Zeit des Umbruchs. Alle bisherigen Werte sind einem rapide um sich greifenden Wechsel unterworfen, und die Welt von gestern, etwa vor 25 Jahren, ist nicht mehr wiederzufinden.

Dieser Umbruch ergreift nicht nur das kulturelle, soziale, politische und wirtschaftliche Leben der Nationen der Welt, sondern er erstreckt sich erschreckend auch auf das religiöse Leben der Menschen. Es gibt viele ernst denkende Christen, die den Gang der Dinge mit großer Besorgnis verfolgen. Es werden Anstrengungen gemacht, den Strom der Zeit aufzuhalten, aber es gelingt nicht. Wäre die Gemeinde auf sich allein angewiesen, dann wäre es zum verzweifeln, aber, Gott sei Dank, wir sind nicht allein. Einer hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Jesus hat seinen Jüngern kurz vor seinem Abschied von dieser Erde viele Trostworte gesagt, ihnen herrliche Verheißungen gegeben, und er ist bei uns in der Person des Heiligen Geistes, der nun unser Führer durch die Wüste des Lebens ist. Der Herr Jesus hat seinen Jüngern die Abschiedsreden hinterlassen, und wir sind von Herzen dankbar für dieselben. Wir finden sie in den Kapiteln 14, 15, 16 des Johannesevangeliums. Ihre Bedeutung für unsere Zeit ist von unermeßlich großem Wert und wir tun wohl daran, wenn wir sie immer wieder einmal aufmerksam lesen, ja, gründlich studieren. Das wollen wir im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeit wenn auch nur teilweise zu tun versuchen.

Wir lesen als Einleitungswort Joh. 16, 33. Dort spricht der Herr Jesus am Schlusse seiner Abschiedsreden folgende Worte: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Manche Ausleger glauben, daß der Herr Jesus diese Reden gehalten hat, als er vom Abendmahl aufstand und sich mit seinen Jüngern nach dem Garten Gethsemane begab. Für die Jünger war diese Rede von großer Bedeutung. Die Abschiedsreden des Herrn Jesus lassen uns tief in sein Herz schauen. Wir merken in diesen Reden, wie besorgt er war um das Wohl seiner Jünger. Er spricht zu ihnen über seinen Weggang; er spricht zu ihnen auch von ihrer Zukunft; er verheißt ihnen den Heiligen Geist und seinen Beistand und manches andere. Endlich schließt er diese Abschiedsworte mit dem schönen Gebet, das wir im 17. Kapitel finden.

Für die Jünger war diese Rede gewiß sehr wichtig. Uns beschäftigt heute die Frage, ob diese Reden auch für uns eine Bedeutung haben. Ich möchte dabei aber darauf aufmerksam machen, daß jedes Wort Gottes auch für uns und in unsrer Zeit Bedeutung hat. Wir können an den Abschiedsreden Jesu nicht vorbeigehen und sagen: Das betrifft uns nicht. Es galt nur denjenigen, die damals um Jesus waren. Wir haben aber einen direkten Beweis im Text selber dafür, daß diese Worte für uns gemeint waren, denn der Herr Jesus spricht in seinem Gebet: „Ich bete nicht allein für sie" (d.h. für die Jünger, die mit ihm waren), „sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden." Somit schloß er alle Gläubigen aller Zeiten in sein Gebet ein; seine Reden waren also für alle Gläubigen aller Zeiten bestimmt. Wenn wir nun nach der näheren Bedeutung dieser Reden fragen, haben wir eine Menge von Antworten vor uns. Ich möchte auf drei besondere Wahrheiten aufmerksam machen, die diese Reden für uns so wertvoll machen.

I.

In den Abschiedsreden spricht der Herr Jesus zunächst einmal von dem Kommen des Heiligen Geistes. Er hat seinen Jüngern klar gesagt: „Ich gehe von euch, und es ist euch gut, daß ich weggehe. Denn, wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch." Von diesem kommenden Tröster spricht Jesus dann recht eingehend. Das Wort, das hier mit dem deutschen Worte „Tröster" übersetzt ist, lautet in der Ursprache „Parakletos". Ein Parakletos ist jemand, der einem anderen beisteht, ihm zuspricht. In einer schweren Lage, im Kampf, im Streit mit den Dingen der Welt, mit der Sünde, soll uns der kommende Heilige Geist Zuspruch geben. Er soll den Gläubigen zur Seite stehen. Mehr sagt Jesus: „Er wird zu euch kommen, er wird in euch wohnen, er wird bei euch bleiben ewiglich."" Das hat der Herr Jesus seinen Jüngern sehr klar verheißen. Er ist also der Parakletos, der Zusprecher für den Gläubigen zunächst in seinem persönlichen Glaubensleben. Wo ist ein Gläubiger, der da sagen könnte: „Ich brauche keinen Zuspruch. Wir alle werden oft müde in unserem Glaubensleben. Das Glauben ist kein Kinderspiel. Im Glauben handelt es sich oft um schweren Kampf. Der Glaube muß sich immer wieder aufraffen gegen unsern menschlichen Verstand. Derselbe steht ihm zuerst im Wege. Die Verhältnisse und Umstände des Lebens gestalten sich oft so, daß uns das Glauben und Vertrauen auf den Herrn schwer wird Dann muß der Glaube sich durchringen und durchglauben. Er muß über die Verhältnisse und Umstände hinwegreichen und sich nach oben strecken zu dem Herrn hin, der unser Herr und Meister ist. Da hilft uns nur der Tröster, der Parakletos, mit seiner heiligen Zusprache. Im Kampfe mit der Versuchung und mit der Sünde gilt es sehr oft, einen ernsten Kampf zu führen, und in dem Kampf können wir ohne Glauben niemals Sieg haben. Was wäre geworden, wenn wir den Glauben nicht gehabt hätten, mittels dessen wir uns an den Herrn klammern und festhalten konnten. Dieser Glaube aber bedarf des fortwährenden Zuspruchs, wenn er nicht schwach werden und schließlich ganz versagen soll.

II.

Dann verheißt der Herr Jesus: „Der Tröster, den ich euch senden werde, der wird bei euch bleiben." Unaufhörlich bleibt uns also sein tröstender Zuspruch. Wie macht er das? Wie spricht der Heilige Geist uns Mut und Trost zu? Er spricht zu uns aus seinem Wort, denn das Wort kann man nie vom Heiligen Geist und den Heiligen Geist nie vom Wort trennen. Wo immer der Heilige Geist spricht, da redet er durch das Wort. Es ist immer das Wort Gottes, das er gebraucht, und durch das Wort spricht er uns Mut zu, tröstet uns, richtet uns auf, ermahnt uns, weist uns zurecht. Das ist die Arbeit des Trösters. Wir fragen: Brauchen wir diesen Zuspruch in unseren Tagen? Bedürfen wir so eines Parakletos? Oder können wir ohne ihn fertig werden?

Weiter sagt der Herr Jesus von diesem Tröster, daß er die Jünger in alle Wahrheit leiten werde. Er ist also auch unser Lehrmeister. Der Gläubige, der sich zu dem Herrn Jesus bekehrt, ist wie ein unwissendes Kind, das seine ersten Schritte im Leben macht. Als ein unwissendes Kind ist er vielen Gefahren ausgesetzt und ist ständig aufs Lernen angewiesen. Wir sind dankbar für unsere Mütter, die wir hatten und die manche von uns noch haben, und für unsere Väter, die uns lehrten. Wir sind dankbar für unsere Brüder, die uns in den Gemeinden unterweisen, denn sie alle dienen dem Zweck, uns zu belehren. Wir bedürfen dieser Lehrer. Ein Kind kann nicht wachsen ohne die Belehrung seiner Eltern; und wir können im Leben auch nicht vorwärts kommen ohne die Belehrung des Lehrers in der Schule. Wir können im geistlichen Leben keine Fortschritte machen ohne Belehrung, die uns von der Gemeinde kommt.

Aber alles das wäre nutzlos, wenn nicht der eine große Tröster, der Parakletos, da wäre, der uns in alle Wahrheit leitet. Was Mutter, Vater, Lehrer und die Gemeinde nicht tun können, das tut der Heilige Geist. Er schließt uns die göttlichen Wahrheiten auf. Wir haben es zur Genüge erfahren: Wenn wir uns von ihm ins Wort hineinleiten ließen, dann tat sich dasselbe uns auf wie ein offenes Buch. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm eine Torheit." Erst muß der Geist Gottes ihm das Auge öffnen, dann fängt er an zu sehen und zu verstehen. Unter seiner Leitung werden wir von Wahrheit zu Wahrheit geführt.

III.

Ein Drittes möchte ich noch kurz erwähnen, und zwar in bezug auf den Tröster, den er uns verheißen hat. Derselbe soll zeugen, und zwar wird er von dem Herrn Jesus zeugen. „Und ihr werdet auch zeugen", spricht der Herr Jesus. Der Tröster zeugt von dem Herrn Jesus, merken wir uns das. Wo immer es um die Frage geht, ob der Heilige Geist gegenwärtig ist, da ist dieses das Merkmal. Der Heilige Geist spricht nie von sich selber, sondern stets von dem Herrn Jesus.

Menschen, die viel von den Gaben des Heiligen Geistes reden und dieselben gewissermaßen als Merkmal des geistlichen Lebens hinstellen, sind nach meiner Erkenntnis auf falscher Fährte. Nicht die Gaben sind das Merkmal der Gegenwart des Heiligen Geistes, denn er gibt lange nicht allen Gläubigen dieselben Gaben. Dem einen hat er eine Gabe gegeben, dem anderen eine ganz andere, und man kann an den Gaben nicht feststellen, ob der Heilige Geist in einem Menschen wohnt oder nicht. Man wird aber eines merken können: Wenn ein Mensch tief erfaßt und durchdrungen ist von der Person des Herrn Jesu Christi, wenn er ihn lieb hat, ihn ehrt und ihm sein Leben weiht, bemüht ist, den Herrn Jesus zu verherrlichen, dann ist in seinem Leben der Heilige Geist wirksam. Des Heiligen Geistes Auftrag ist und bleibt, von dem Herrn Jesus zu zeugen. Der Christ, bei dem er Wohnung aufgeschlagen hat, findet Freude daran, von dem Herrn Jesus zu zeugen. Es ist ihm ein Bedürfnis, den Herrn Jesus zu verherrlichen.

Ich füge nun noch einen Ausspruch, den Paulus geprägt hat, hinzu: „Saufet euch nicht voll süßen Weins, wodurch ein unlauteres und unordentliches Wesen entsteht, sondern werdet voll des Heiligen Geistes" (Epheser 5, 18). Paulus war tief überzeugt von der einen großen Not, dem einen Bedürfnis, das die Gemeinde Jesu Christi hat, nämlich gefüllt zu werden mit dem Heiligen Geist.

Somit hat das, was der Herr Jesus in den Abschiedsreden von dem Kommen des Trösters verhieß, eine große Bedeutung für die Gemeinde aller Zeiten. Sie kann ohne den Heiligen Geist nicht sein noch wachsen und auch nicht den Herrn Jesus besser erkennen. Sie kann ohne den Heiligen Geist nicht von ihm zeugen. Somit haben die Abschiedsreden für uns eine große Bedeutung.

(Schluß folgt)

Altenfest in Gem, Alta.

Sonntag, am 14. August, war in Gem, Alberta, das jährliche Altenfest. Es herrschte allgemeine Freude über das Treffen, und es tat wohl, so viele zu sehen, es waren 50 Teilnehmer.

Die Begrüßung kam vom Leiter der Gemeinde, Br. J. P. Dörksen, die Einleitung von Pred. H. H. Siemens. Er und die beiden Redner, J. H. Neufeld und P.P. Dörksen, hatten Schriftworte aus den Psalmen gewählt. Sie versuchten, die Gefühle aller in die rechten Worte zu kleiden: Grüße, Anbetung, Preis, das war der Zweck des Treffens.

Es folgte rege Beteiligung unter Freiwilliges: Vortrag, Gedichte „Kreuz" und „Alte Schuld" und Zeugnisse. Die Teilnehmer waren alle im Glauben bewährte und im Leben gereifte Geschwister im Herrn, doch sind Rat, Weisheit und guter Wille stets notwendig. Gottes Wort ist zuverlässig; es stärkt den Glauben und wehrt der Versuchung.

Gott benutzte Berge, um sich den Menschen zu offenbaren. Symbolisch bedeutet das Absonderung vom Lärm der Welt. Mose hatte so ein Erlebnis mit Jehova und kam mit glänzendem Angesicht herunter (2. Kor. 3, 7). Heute noch sind die Juden stolz darauf, daß sie das Gesetz empfangen haben. Das Neue Testament ergänzt die Klarheit des Buchstabens und verlangt innere Aenderung, neuen Geist.

Auch heute findet, wer die Welt symbolisch hinter sich läßt und zu den geistlichen Höhen der Reinigung aufsteigt, die Stille tröstlich, die Stimme Gottes klar und ohne Störung von den irdischen Unruhen.

Das Gewissen bleibt immer tätig und dringt auf Entscheidungen. Anfechtungen kommen auch im Alter.

„Hier bin ich", antwortete Jesaja, stellte sich ein, kämpfte, litt und fand ein gottgefälliges Leben.

Jona hörte auch den Befehl Gottes und lief davon. Hatte er es besser als Jesaja?

Entsagungen und Opfer sind auch das Los derer, die bewußt den Willen Gottes zu folgen versuchen.

Jede Altersschicht hat ihre Beobachter und Anhänger. Auch wir haben drei Generationen, die auf uns schauen: Altersgenossen, Kinder und Enkelkinder. Daher: Bleibe treu, sie sehen dich! Bleibe wahr — denn da sind Menschen, die dir vertrauen! Sei stark — es gilt viel zu wagen!

Wie kann ich das? Einen Schritt auf einmal, das ist genug, nur heute! Gestern und morgen komplizieren die Lage vielleicht über Vermögen, und sie kann dunkel werden.

Ist der Glaube auch manchemal klein, sind die Zweifel groß — halte dich an Gott! Das ist der Sieg des christlichen Lebens!

C. Eckert

Die erste Sonntagsschule

in der alten Heimat Alt-Halbstadt an der Molotschna, Ukraine.

Br. Heinrich Löttkemann gründete und eröffnete wohl unsre erste Sonntagsschule auf seinem Hofe im Nebengebäude, und zwar aus eigenem Antrieb und für alle. Es kamen Kinder aus Halbstadt, Neu-Halbstadt, Petershagen und Ladekopp, wohl 7 Werst ab. H. Löttkemann hatte alle Bänke selbst gemacht; sie waren lang, grau gestrichen und ohne Lehnen. Er beschaffte alle Singbücher, wohl drei Arten, Bilder und Sprüche. Sonntagsschullehrer war sein Schwiegersohn und Nachbar Heinrich Janz (hier Board-Janz genannt). So fing der Unterricht an, wie gut ging das! Heinrich Löttkemann saß Sonntag für Sonntag hinten auf seinem Stuhl und horchte.

Er schickte auch wohl den ersten mennonitischen Prediger G. B. Harder zum Lernen nach Chrischona, Schweiz. Es wußte keiner vom 25jährigen Jubiläum, aber Pred. Gerhard Harder erwähnte es. 1898 starb H. Löttkemann. Dann ging die Sonntagsschule über nach Neu-Halbstadt ins Vereinshaus, wo alle aus der Brüdergemeinde und der Kirchengemeinde willkommen waren.

Heinrich Löttkemanns Sohn Jakob Löttkemann gründete eine deutsche Buchhandlung in Alt-Halbstadt (Gründer der „Raduga"). Wie war da alles so hübsch in Ordnung! Die schönen Weihnachtsumschläge, Schiefertafeln, Griffel, Bücher u.a.m. bezogen wir dort. Später ging dieser Buchhandel auch nach Neu-Halbstadt, hieß „Raduga" und gab die „Friedensstimme" heraus.

Schlicht geschriebene Erinnerungen einer Schülerin der Sonntagsschule jener Zeit.

Frau A. Friesen,
1098 Ingersoll Street,
Winnipeg, Manitoba.

Frauendienst

Herbst der Alten

O Herr, Gebieter über alle Leben,
schon lange fühle ich: mein Herbst brach an.
So wolle du Septembersonne geben,
daß an der Süße ausgereifter Reben
ich mich noch einmal reich erquicken kann.
O Herr, sieh mild auf meine müden Hände,
sie werkten viel und ruhn nun oft im Schoß.
Doch wenn ich nächtens dir Gebete sende,
ertasten sie im Dunkel schon das Ende,
und einmal lassen sie es nicht mehr los.
O Herr, die Blätter sinken aus den Höhen,
auch ich bin solch ein Blatt, das fallen will.
Noch einmal darf ich alle Schönheit sehen;
nun sende deinen Wind, mich loszuwehen,
denn erst in dir wird alle Sehnsucht still.

Rudolph Dumoulin

Vancouver, 43rd Ave. u. Prince Edward St., MBG

Wieder beginnt das neue Arbeitsjahr der Schwesternvereine in den Gemeinden. Alle kommen ausgeruht und mit neuer Kraft zu den Versammlungen. Manch ein freundliches Grußwort fliegt hin und her. Manch Händedruck wird getauscht. Viele haben einander den ganzen Sommer nicht gesehen, und nun freuen sie sich zu einer neuen Zusammenarbeit.

Die Leiterin, Schw. Elvira Dück, begrüßte die allgemeine Schwesternversammlung unserer Gemeinde mit den Worten 1. Kor. 4, 2: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." Sie unterstrich dabei das Wort **treu.** Schw. S. Voth las als Einleitung Luk. 12, 42. Sie wies darauf hin, wie wir in der geistlichen Haushaltung treu sein können, z. B. treu im Gebet, in der Fürbitte, im Danken, Dienen, Zeugen u.a.m. Als Lohn winkt uns die himmlische Krone. Dann vereinigten wir uns zum Gebet.

Nach einem Lied von einem Trio brachte Schw. Maria Klassen (Frau des Pred. John Klassen, Deutschland) einen Bericht von ihrer Arbeit in Neustadt. Ihr Thema lautete „Dienen" nach Matth. 20, 27. 28. Sie schloß ihren Bericht mit den Worten: „All unser Dienst soll zur Ehre Gottes und zum Wohl des Nächsten sein."

Darauf sang das Trio „Es ist Raum für jedermann". Schw. Anny Janz (Frau des Pred. Gerh. Janz, Linz, Oesterreich) berichtete aus ihrer Arbeit. Sie zitierte Matth. 25, 1—12. Geschw. Janzs arbeiten hauptsächlich unter den sogenannten Namenchristen, was sehr schwer ist. Sie berichtete aus der Arbeit unter den Kindern und Jugendlichen.

Beide Berichte gaben uns einen ziemlich klaren Ueberblick über Leben und Arbeit auch Schwierigkeiten der Missionare in Europa.

Wir sahen, daß sie im Segen gearbeitet haben. Unsre Aufgabe ist es, sie noch treuer auf betenden Händen zu tragen, damit sie das Wort mit Freuden verkündigen können.

Die Kollekte dieser Versammlung wurde für die Aeußere Mission bestimmt. Schw. D. B. Wiens, die das Schlußwort hatte, rief allen zu: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Sie sprach das Schlußgebet.

Nach einem Imbiß im Kellerraum brachen die Schwestern auf, froh, daß das neue Arbeitsjahr begonnen hat, und dankbar, daß sie wiederum ihre Kräfte in den Dienst des Herrn stellen dürfen.

Schw. Sara Martens,
556 E—53rd Avenue,
Vancouver 15, B.C.

Ein glückliches Familienleben zwischen Mann und Weib und ihren Kindern ist der Treffer unseres Daseins. Auf ihm beruht der Staat, die Sittlichkeit, die Ruhe und im großen ganzen unsere körperliche und geistige Gesundheit.

Detlev von Liliencron

Dienen

heißt Opfer für andere bringen, die sich nicht rentieren werden. Das Prinzip der Gegenseitigkeit entfällt. Dienen ist reine Bereitschaft für den andern, ohne daß ein eigenes Interesse vorläge. Im Dienen liegt immer ein Stück Selbstpreisgabe.

Entscheidend ist es, sich klarzumachen, daß es auch in den Gemeinschaften, die an sich auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit aufbauen — Ehe, Familie, Freundschaft, Nachbarschaft —, immer wieder um dies bedingungslose Opfer geht, bei dem „die Rechnung nicht mehr stimmt". Es gibt ja in jeder dieser Gemeinschaften immer wieder Krisen und Brüche, Zeiten der Dürre, Zeiten, in denen ein Partner aus innerer oder äußerer Not für das gemeinsame Leben ausfällt. In solchen Zeiten kann die Gemeinschaft nur durch ein ständiges Opfer aller Beteiligten aufrechterhalten werden. Um Anschauungsmaterial ist da wahrhaftig keiner verlegen. Er betrachte die Ehen in seiner Umgebung, er betrachte seine eigene Familie. Das Opfer, die Selbstpreisgabe im Dienst am andern Menschen ist keine Ausnahme, sie ist der Regelfall menschlichen Zusammenlebens.

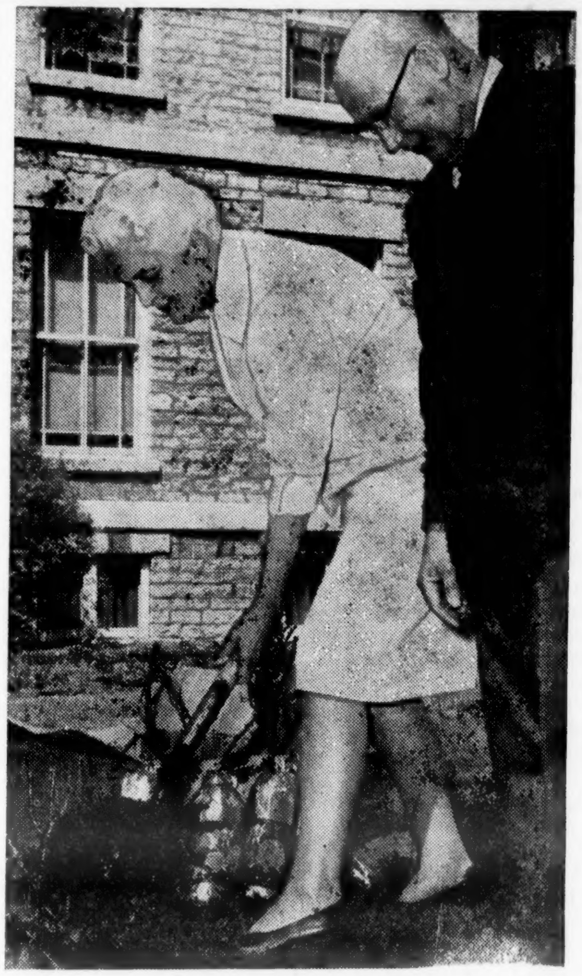
Die schlichte, leibliche Bereitschaft zum Dienen, die Fähigkeit, sich die mannigfachen Einschränkungen im leiblichen Wohl aufzuerlegen, die das Dienen mit sich bringt, ist die höchste Form des Lebendigseins.

Ernst Lange

Verloren — und doch gerufen

„Sein Weib sah hinter sich und ward zur Salzsäule" (1. Mose 19, 26).

Jesus hat in der Rede vom Jüngsten Tag warnend den Jüngern gesagt: „Gedenkt an Lots Weib!" Es liegt eine tiefe Tragik auf diesem verlorenen Leben. Lots Weib wurde von Gottes Wort gerufen, durch Gottes Hand bewahrt, in Gottes Liebe gerettet — und ging dennoch verloren. Gerufen und doch verloren! Mit Abraham, mit Sara, mit Lot war diese Frau durch das Wort der Verheißung auf den Glaubensweg gerufen. Sie hörte. Sie gehorchte. Sie ging. Aber eines Tages wählte sie den Weg des Ungehorsams. Als Lot seine Hütte „gen Sodom" setzte, fing das Unheil an. Bewahrt und doch verloren! Sodom wurde erobert. Lots Weib wanderte mit Mann und Kindern in die Sklaverei. Durch Abraham wurden sie befreit. Welch eine Warnung war diese Bewahrung! Aber Lots Weib läuft wiederum in die sodomitische Welt hinein. Das Unheil geht weiter. Sodom geht unter in Gottes Zorngericht. Lot und die Seinen werden durch Engel gerettet. Die Frau kann sich nicht lösen. Sie sieht zurück. Sie kommt um. Das Unheil vollendet sich: Gerettet und doch verloren!



Madame Vanier, die Gattin des Generalgouverneurs von Kanada, beim Rosenpflanzen vor der Rideau Hall in Ottawa. Jack McIntyre, der Präsident der „Canadian Centennial Rose Foundation", assistiert der ersten Dame des Landes dabei. Centennial-Rosen sollen nicht nur Gärten und Anlagen zur kanadischen Hundertjahrfeier schmücken — sie sollen auch verkauft werden. Der Erlös wird der Stiftung für geistig zurückgebliebene Kinder zugute kommen. (Foto: Telegram)

Rezepte

Maultaschen

mit Quarkfüllung („Wareniki")

Bereiten sie aus gesiebtem Mehl, Salz, Eiern oder Milch (1 Tasse) einen Nudelteig, den sie eine ½ Stunde ruhen lassen. Inzwischen wird der durch einen Fleischwolf gedrehte und gut ausgepreßte Quark mit Zucker (2 Eßlöffel), 1 Eigelb, 1 Eßlöffel zerlassener Butter und ½ Teelöffel Salz vermischt. Aus dem ausgerollten Teig wird dann mit einem Teeglas (oder dgl.) Scheiben ausgestochen und mit steifgeschlagenem Eiweiß bestrichen. Darauf kommt ein gehäufter Teelöffel der fertigen Quarkmasse. Die Teigscheiben werden in der Mitte gefaltet und an ihren Rändern zusammengezwickt.

10 Minuten vor dem Servieren werden die Maultaschen in leicht gesalzenes, kochendes Wasser gegeben und gargekocht. Die Maultaschen übergießt man dann mit zerlassener Butter und Sauerrahm oder nur mit einem Fruchtsaft. Sie werden heiß auf den Tisch gebracht.

Zutaten: 500 Gramm Quark (15 ounces), ¼ Liter (⅕ Quart) Sauerrahm, 2 Eier, 2 Tassen Mehl, 2 Eßlöffel Zucker, 2 Eßlöffel zerlassene Butter.

In abgewandelter Form werden die Maultaschen auch mit Fleisch — oder sogar mit Kartoffelfüllung bereitet. Der Teig ist immer der gleiche.

Die Fleischfüllung

1 Pfund gekochtes Rindfleisch (Suppenfleisch), das fett sein darf — die Füllung wird dann lockerer und saftiger —, wird zusammen mit einer Zwiebel, die man vorher feingeschnitten und gedämpft hat, durch den Fleischwolf gedreht, nach Geschmack Salz und Pfeffer zugesetzt und gut durchgemischt. Die Bereitung und das Servieren geschieht wie bereits oben beschrieben.

Die Kartoffelfüllung

Geschälte und gekochte Kartoffeln werden durch die Kartoffelpresse gegeben und mit 1 bis 2 feingehackten in Oel leicht braun gerösteten Zwiebeln vermischt. Indem man Salz und Pfeffer abgeschmeckt, verfährt man bei der Zubereitung auch sonst wie üblich. Maultaschen mit Kartoffelfüllung werden jedoch mit Zwiebeln, die man in reichlich Oel röstet, übergossen serviert.

Kalt gewordene Maultaschen lassen sich sehr gut in der Bratpfanne zum Abendbrot aufwärmen.

*

„Peljmeni"

Der Teig wird aus 6 Tassen Mehl, 3 Eidottern und 1 Eiweiß bereitet. Die Eidotter und das Eiweiß werden in einem Glas mit 4 Teelöffeln kaltem Wasser vermengt. Aus dem vorher gesalzenen Mehl und dem Gemisch aus Ei und Wasser wird ein ziemlich steifer Teig geknetet, der dann zu einem dünnen Kuchen ausgewalzt wird. Aus diesem Kuchen stanzt man nun mit einem Glas oder einer Tasse Teigscheibchen aus, gibt die Füllung darauf und zwickt den Teigrand zusammen. Auch die Peljmeni werden in siedendes leicht gesalzenes Wasser gegeben und 10 bis 15 Minuten gekocht. Serviert werden sie mit reichlich ausgelassener Butter.

Füllung: ½ Pfund Rind- und ½ Pfund Schweinefleisch mit einer rohen Zwiebel zweimal durch den Fleischwolf drehen und mit zwei Eßlöffeln Wasser, Salz und Pfeffer gut durchmischen.

Peljmeni nach sibirischer Art

erhalten eine andere Füllung: 1 Pfund Nierenfett und 1 Zwiebel werden möglichst fein zerhackt und mit Salz und Pfeffer bestreut. Unter Hinzugabe von Wasser wird diese Masse mit einem Löffel so lange zerrieben, bis sie ganz weich und so fein wird wie dicke Sahne.

Sie können mit ausgelassener Butter oder Sahne zu einer Suppe serviert werden, die man mit feingehackter Petersilie bestreut.

Entsprechend kleine Peljmeni können auch als Suppeneinlage verwendet werden.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare

301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(15. Fortsetzung)

Sogar die Kinder lernten es, den Glauben zu verteidigen. Ich war einmal bei solch einem aufklärenden Vortrag in einem Moskauer Gymnasium zugegen. Der Redner, ein junger Mann im Soldatenmantel, sprach über das Thema: „Sollen wir an Gott glauben?" Eine Menge Schüler von zwölf Jahren an waren anwesend. Er führte aus: „Gutes und Böses sind relative Begriffe. . . . Für uns ist Poincaré das Böse, Lenin das Gute. . . . Natürlich sagt ein französischer Bürger das Gegenteil." In diesem Stile ging es weiter mit vielen politischen Bemerkungen, bis er schließlich ganz unvermittelt die Behauptung aufstellte: „Also Towarischtschi, wir dürfen nicht an Gott glauben. Es gibt keinen Gott!" Sofort sprang ein Gymnasiast von dreizehn Jahren auf und erklärte: "Genosse, Sie haben gesagt, wir sollen nicht an Gott glauben. Wer ist denn das überhaupt, Gott? Sie sagen, es gibt keinen Gott. Wenn es keinen Gott gibt, warum fordern Sie uns auf, nicht an ihn zu glauben?" — Der Atheist wußte in seiner Verlegenheit keinen Ausweg und antwortete mit dem Worte Jesu: „Gott ist Geist!" Der Junge erwiderte: „Wenn Gott Geist ist, Sie aber als Materialist nicht an Geist glauben, warum das Gerede, wer er ist!"

Diesem blieb schließlich nichts anderes übrig, als zu sagen: „Towarischtsch, darüber könnten wir uns noch lange streiten. Jetzt aber", dabei zog er die Uhr heraus, „schließe ich die Debatte wegen vorgeschrittener Zeit. Kommt am nächsten Mittwoch wieder."

Im Frühjahr 1920 hielt ich eine Reihe von Vorträgen über Ethik und Religion im öffentlichen Studenten-Speisehaus in der Kleinen Bronnerstraße. Das eine Thema war „Wissenschaft und Religion". Vor Beginn der Versammlung trat eine bekannte Dame an mich heran und sagte leise: „Bedenken Sie, daß hier derselbe Tschekist anwesend ist, der Professor Kusninzow ins Gefängnis gebracht hat." Ungefähr in der dritten Reihe saß ein Mensch mit glattrasiertem, vollem Gesicht und machte sich schmunzelnd Notizen. Als ich geendet, bat er ums Wort. Er sagte: „Die ganze Predigt trägt bürgerlichen Charakter, und die Arbeit wird durch Mittel betrieben, die das Bürgertum dazu gibt. . . ." Schließlich wurde er schon ganz persönlich und machte sich über mich lustig. Das Publikum war empört und verlangte, daß der Opponent zum Thema sprechen sollte. Ich erhob mich und bat die Anwesenden, den Redner ruhig anzuhören, danach würde mir die Möglichkeit gegeben sein, zu antworten.

„Die vordere Reihe scheint mit mir nicht zufrieden zu sein," sagte mein Opponent lächelnd, setzte dann aber seine gehässige Rede fort. Der Lärm wurde immer größer: „Genug! Wir wollen nichts mehr hören . . ." Nur mit Mühe konnte er schließen und erklärte, er würde gehen. Es konnte der Eindruck entstehen, als ob einem Redner nicht Freiheit des Wortes gegeben sei. Trotz aller meiner Bemühungen, ihn zum Bleiben zu veranlassen, ging er doch, natürlich mit einem unfreundlichen Gefühl!

Nach einiger Zeit wurden meine Versammlungen im Akademischen Speisehause verboten, weil das sogenannte kommunistische Triumvirat sich dagegen ausgesprochen hatte.

So beschlossen wir, einen Saal in einer höheren Lehranstalt ausfindig zu machen und traten zu diesem Zweck an eins der Mitglieder des Rats der Volkskommissare, Bontsch-Brujewitsch, heran. „Religiöse Vorträge können wir in den höheren Lehranstalten nicht zulassen", erwiderte er. Ich stellte ihm die Frage: „Ist es wahr, daß die Regierung die Absicht hat, auf die wirtschaftlichen Posten Sektierer zu berufen wegen ihrer Ehrlichkeit?" — „Ja, wir haben die Absicht!" — „Also geben Sie zu, daß Mennoniten, Evangeliumschristen und andere dank ihrer Religion sich durch Ehrlichkeit auszeichnen. Warum erkennen Sie die Früchte an, verwerfen aber den Baum, auf dem sie wachsen?" — „Ihre Ehrlichkeit erklärt sich nicht aus ihren religiösen Anschauungen, sondern aus den sozialen Bedingungen, unter denen sie leben." — „Wieso? Sie leben doch genau in denselben Verhältnissen, wie alle übrigen Russen, und nur dank ihrer evangelischen Ueberzeugung haben sie diese Lebensbedingungen verändert."

Der Vertreter der Regierung zuckte die Achseln. Natürlich war es auch nicht möglich, während der kurzen Audienz viele Worte zu wechseln.

*

Meine Unterredung mit dem Patriarchen Tychon.

In dieser Zeit, 1919—1920, begann ich auch, mich immer mehr mit der Frage der Wiedergeburt der Orthodoxen Kirche zu beschäftigen. Viele Verfehlungen des offiziellen Christentums waren damals aufgedeckt worden. Das Volk begann massenweise aus der Kirche auszutreten. Nur selten entschlossen sich die Geistlichen, ihre Stimme zur Verteidigung des Evangeliums gegen den agressiven Atheismus zu erheben. Ich mußte über die Gründe eines solchen Zerfalls des kirchlichen Lebens nachdenken und kam immer mehr darauf, folgende Punkte zu untersuchen: die Eintrittsbedingungen in die Kirche, die Wiedergeburt der einzelnen Persönlichkeit, die Taufe usw. Zu diesem Zweck besuchte ich fleißig die beste damalige Bibliothek, wohin die Behörden die Bücher religiösen Inhalts geschafft hatten, das kirchliche Verwaltungsgebäude, in dem im Jahre 1917 das große Kirchenkonzil stattgefunden hatte. Hier studierte ich besonders das Urchristentum und die Werke der Kirchenväter.

Damals herrschte in Moskau Hungersnot. Manchmal bestand unser Frühstück nur in einer kleinen Schachtel Hanfsamen, der von meinem Kanarienvogel übriggeblieben war, nachdem dieser vor Kälte in der Wohnung gestorben war. Ueberdies wurde die Bibliothek nicht geheizt. Ich kam daher in großen Filzstiefeln und arbeitete mit Erlaubnis des Bibliothekars auf dem Treppensatz, wo es dank der nahen Wohnräume ein wenig wärmer war.

Auch in unserer Wohnung wurden die Verhältnisse immer schlechter. Die ganze Familie von vier Personen mußte in einem Zimmer leben, wobei ich zwei Winter auf dem Tische schlief. Die Zentralheizung war nicht in Gang, man baute einen kleinen Ziegelsteinofen, der mangels besonderen Schornsteins schrecklich qualmte. Meine jüngere Schwester, die den Haushalt führte, bekam von diesem Qualm kranke Augen. Einmal fanden wir sie unter einer dicken Rauchschicht besinnungslos auf dem Fußboden.

Die Hungersnot wurde immer schlimmer. Es gab kein Brot. Wir lebten von gefrorenen schwarzen, sauer gewordenen Kartoffeln und von Roggen, den wir selbst in der Kaffeemühle mahlten. Meine Schwester verzichtete oft auf ihren Anteil, um uns, die wir außer dem Hause auf Arbeit gingen, mehr zu geben.

Dank einer Vorlesung, die ich in der Landwirtschaftlichen Hochschule halten konnte, erhielt ich die Erlaubnis, im Garten der Hochschule übriggebliebenes Gemüse auszugraben. So gelang es mir, an Rüben, fortgeworfenen Kohlstrünken und anderem ein Pud, ungefähr 30 Pfund, zu sammeln. Am nächsten Tage trat heftiger Frost ein, so daß ich infolge der Anstrengung und Müdigkeit mich erkältete und eine ganze Woche lang auf meinem Tisch liegen mußte. Und doch hat Gott uns wunderbar beschützt. Wir waren wohl schwach, aber nicht krank, obwohl wir täglich 10 km und mehr zu laufen hatten, weil die Straßenbahnen nicht gingen.

Die Stimmung im Hause war fröhlich, abends sang die ganze Familie geistliche Lieder, um das Abendbrot damit aufzubessern. Die Schwester ging auf den Markt und verkaufte Sachen. Ihr Mann fuhr mit Kleidungsstücken ins Dorf, um sie gegen Lebensmittel einzutauschen. Nach einer Vorlesung irgendwo in der Provinz erhielt ich einen ganzen Laib schwarzes Roggenbrot.

Wohl war unsere Kleidung abgetragen, und die Stiefel benutzten wir oft der Reihe nach. Aber auch hier half Gott ganz unerwartet. In der Behörde, wo mein Schwager eine Anstellung hatte, wurden ein Paar Stiefel mit Holzsohlen verlost, und er gewann sie.

In jener Zeit besuchte mich eine Studentin, die früher meine Vorlesungen gehört hatte und jetzt in einer Lederfabrik die Arbeiter kommunistisch aufklärte. Das Ziel ihres Kommens war, mich einzuladen, den Arbeitern einen Vortrag zu halten, und zwar über den Idealismus in der russischen Literatur. „Der ewige Materialismus wird uns allmählich langweilig und ist einseitig in bezug auf die Entwicklung des Menschen", erklärte sie. Ich sagte zu, und da die Redner Unterstützung in natura bekamen, so erhielt ich von der Lederfabrik eine Anweisung auf ein Paar neue russische Stiefel. Leider konnte ich sie nicht abarbeiten, denn meine Bekaknnte wurde in dieser Zeit von Moskau nach dem Ural geschickt. Ihr Nachfolger erklärte mir: „Towarischtsch, wir werden Sie wieder rufen, wenn wir einen fähigen Opponenten für Sie gefunden haben werden. Sonst laufen wir Gefahr, daß Ihre Vorträge zersetzend auf die naiven Arbeiter wirken könnten. Wir werden von uns hören lassen." Später fragte ich wieder an, aber vergeblich.

Also wie gesagt, ich arbeitete damals in der Kirchenfrage. Eine von mir verfaßte Denkschrift las ich eine Reihe von gläubigen Freunden und einigen Priestern vor. Auch war je ein Vertreter der Baptistengemeinde, der Heilsarmee und anderer christlicher Organisationen zugegen. Die grundlegende Idee meines Referates war: „Wir müssen zurück in der Kirchenordnung zu der Taufe der Erwachsenen im Glauben. Bewußter Glaube, Bekehrung, Wiedergeburt müssen dieser heiligen Handlung vorangehen, denn sie ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott. So steht es im Worte Gottes geschrieben, so haben die Apostel gehandelt. Noch im vierten Jahrhundert haben Kirchenväter wie Basilius der Große, Gregor der Theologe und Johannes Chrysostomus, obwohl sie christliche Eltern hatten, sich erst nach dem zwanzigsten Jahre taufen lassen." „Dasselbe bestätigt auch der Taufritus der Orthodoxen Kirche, obwohl er nicht so vollzogen wird, wie er müßte. Der Priester stellt an den Täufling die Frage: „Entsagst du dem Teufel? . . . Hast du dich mit Christus vereinigt? . . ." Die Antwort darauf gibt an Stelle des Täuflings der Pate, und zwar häufig, ohne daß er weiß, um was es sich handelt, sogar ohne jeden Glauben. Daher stammt die Menge von formellen und toten Gliedern der Kirche, daher auch der massenhafte Abfall von der Kirche während der Revolution."

„Mit einem Worte: wir wollen zurückkehren zum klaren und einfachen Befehl des auferstandenen Herrn: Gehet hin in alle Welt und verkündigt die Heilsbotschaft der ganzen Schöpfung. Wer dann zum Glauben kommt und sich taufen läßt, der soll errettet werden!"

Später verlas ich diese Denkschrift in einer der ältesten Kirchen Moskaus vor versammelter Gemeinde. Es war an einem Abend. Der leitende Priester führte kurz aus: „Die Frage wird mit Wissen des Patriarchen behandelt, daher wollen wir den Vortrag mit Ruhe, im Geiste gegenseitigen Friedens anhören!" Eine große Menschenmenge war zugegen. Man sass auf Bänken, wie das gewöhnlich bei Besprechungen üblich ist. Ich stand auf der Erhöhung, wo gewöhnlich der Chor steht und las mein Referat mit einer dunklen Wachskerze in der Hand. Noch heute besitze ich dies mit Wachs betropfe Manuskript. Nach meinem Vortrag fand eine Aussprache statt. Einige sprachen sich erregt gegen mich aus, andere dafür.

Ein junger Priester fragte mich auf den Kopf zu: „Halten Sie sich für ein Glied der Kirche, sind Sie in der Kirche oder nicht?" Ich antwortete: „Nein, ich befinde mich im Vorhof der Kirche." Ein Mitglied des Künstlertheaters, Fräulein B., kam auf mich zu, drückte mir die Hand und sagte: „Ich bin nicht Ihrer Meinung, aber ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit."

Bald danach wurde ich aufgefordert, in einer anderen Kirche über das Thema „Die Wiedergeburt" zu sprechen. Ich führte den Gedanken durch, daß die Wiedergeburt nicht von irgendwelchen äußeren Handlungen abhängig sei. Man kann sie vor der Taufe und ohne dieselbe erleben, wie der Schächer am Kreuz und der Hauptmann Kornelius beweisen. Natürlich fragte man mich auch: „Was halten Sie von der Kindertaufe?" Wiederum berichtete ich, was ich in meiner Denkschrift niedergelegt hatte.

Mit Zustimmung unserer Gruppe begab ich mich dann mit meiner Denkschrift zum Patriarchen. Er befand sich damals unter Hausarrest. Im Empfangsraum mußte man sich in ein besonderes Buch für Bittsteller eintragen, um Zutritt zu erlangen. Ich schrieb ein, daß ich im Auftrage einer Gruppe kirchlicher Laien mit einer Denkschrift über die Erneuerung der Russisch-Orthodoxen Kirche gekommen sei. Nicht lange vorher hatte der Patriarch sich bereit erklärt, mir die Weihe zum Stichar zu verleihen, d. h. mir das Recht zu geben, in der Kirche Predigten vorzutragen. Privatim war ich schon wiederholt im Talar in verschiedenen Kirchen Ssamaras, Moskaus und auf dem Lande aufgetreten, vom Priester des Ortes dazu aufgefordert. Zwei hervorragende Moskauer Geistliche hatten auf Vorschlag des Patriarchen dies schriftlich unterstützt, wie das gewöhnlich Brauch ist. Beide Empfehlungsschreiben waren nicht nach Schablone verfaßt und legten die Sache als dem Werke Christi nützlich, dem Patriarchen dringend ans Herz.

Also der Patriarch erwartete mich mit der Bitte um die Weihe zum Stichar. Nun aber kam ich mit meiner Denkschrift. Es war eigentlich kein Empfangstag. Trotzdem wurde meine Denkschrift entgegengenommen, und der Patriarch ließ mir durch seinen Sekretär einen Tag in der kommenden Woche zur Besprechung mitteilen.

(Fortsetzung folgt)

Je tiefer wir eindringen in die Erkenntnis der Natur, desto inniger wird auch unsere Ueberzeugung, daß nur der Glaube an einen allmächtigen und allweisen Schöpfer die Rätsel der Natur wie des menschlichen Lebens zu lösen vermag.

Oswald Heer

„Da will ich wärmen helfen!"

Von D. J. Klassen, Clearbrook, B.C.

Vor vielen Jahren hat sich irgendwo in deutschen Landen folgende seltsame Geschichte zugetragen. Ein frommer Landmann zog mit seiner Familie an einen ferngelegenen Ort. Seine erste Frage war, ob er an dem neuen Platz auch eine Gemeinde finden werde wie zu Hause, wo das Wort Gottes klar und laut verkündet wurde. Es waren mehrere Kirchen in dem Dorf, ihrem neuen Wohnort. Er fragte hie und da. Man hatte ihm erzählt, daß in einem der Bethäuser ein tieffrommer Pfarrer sei. Der rede den Leuten scharf ins Gewissen und bringe wahres Evangelium, und die Kapelle sei an jedem Sonntag vollbesetzt. Da muß ich hin, sagte sich der Landmann. Unterdessen aber hatte ihn ein Mann aus der Kapelle besucht und hatte ihn sehr gewarnt. Nun, hatte er gesagt, der Pfarrer meint es viel zu ernst. Unter seinen Predigten würden die Menschen beunruhigt, so daß sie nachts nicht schlafen können. Er strafe die Sünden so, daß es in der Kirche kalt wäre, ohne genug Liebe und Wärme.

„O", erwiderte der Landmann, „das ist gerade was ich suche. Wenn es dort kalt ist wegen Mangel an Liebe, nun, **da will ich wärmen helfen.**"

An diese Geschichte dachte ich an jenem Sonntagmorgen, als meine liebe Frau und ich in der MBG zu Clearbrook, B.C., aufgenommen wurden. Immer wieder sagte mir eine Stimme: Das ist in dieser großen Gemeinde deine Aufgabe, wärmen zu helfen.

Ich glaube nicht, daß es hier kalt ist, nein, aber das ist hier meine Pflicht. In dieser Verbindung bewegten mich in den folgenden Tagen dann viele Fragen. An viele Gottesworte wurde ich erinnert, die uns lehren, wie man „wärmen" kann oder auch das Gegenteil, wie man in der Gemeinde ein Hindernis, ein Unsegen sein kann. Ich dachte an die Sendschreiben, die Gemeinden zu Philadelphia, Ephesus, Sardes oder an Laodizea. Ich dachte auch an Beispiele, wie sie uns über einzelne Personen gegeben sind: Wie Maria zu den Füßen Jesu saß, wie Petrus sich am fremden Feuer wärmte; Simson, von dem der Herr weichen mußte, Mirjam, die aussätzig wurde, weil sie mit Mose zankte. Ich kam auf Luk. 12, 49, wo unser Heiland seufzend ausruft: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Ich dachte an das hohepriesterliche Gebet des Herrn in Joh. 17, wo unser Heiland so ernst um die Einheit der Kinder Gottes betet. Dies und vieles mehr bewegte mich bei dem Gedanken: Wie kann ich in Wahrheit wärmen helfen?

Bezugnehmend darauf, möchte ich den werten Lesern einiges weitergeben, das mir groß geworden ist. Ich weiß, es sind viele, denen diese Sorge ebenfalls obliegt, daß in unseren Gemeinden viel Lauheit ist und die Welt mehr und mehr in unsere Reihen eindringt, mit ihrer Lust und ihrem unheilbringenden Wesen. Was ist damit zu tun? Wollen wir darüber klagen oder uns von der Gemeinde zurückziehen? Nein! Was würde das helfen? Wir wollen wärmen helfen! Lasset uns dessen versichert sein, daß die Gemeinde des Herrn heute immer noch unzählige hat, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor Baal, sondern die als treue Priesterseelen um das Wohl des Reiches Gottes ringen. Die Gemeinde braucht heute mehr denn je diese treuen Beter. Um wärmen zu können, müssen wir dafür sorgen, daß wir selber warm sind. Und dazu wollen wir uns einige Winke aus Gottes Wort geben lassen.

Maria „saß zu den Füßen Jesu". Also gilt es nicht, da zu „sitzen, da die Spötter sitzen" (Psalm 1, 1) oder bei eitlen Leuten (Psalm 26, 4) oder am fremden Feuer, wie Petrus (Matth. 26, 69) oder sitzen und richten (Apg. 26, 3), nein, das alles macht uns nur unglücklich. Sitzen zu den Füßen Jesu, um zu hören, um stille zu werden vor Gott. Es ist vielleicht nur wenig, im Gegensatz zu dem vielen, was Martha tat, ja, in der Tat war nur e i n e s nötig, und das war die geistliche Nahrung, von der die Seele lebt, das Wort des Lebens. Christus selbst ist das Brot des Lebens, von dem er der Maria gab. Später hat Maria auch gedient. Jesus sagte von ihr: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan" (Joh. 12, 3ff). Also hatte sie nicht nur etwas empfangen, nein, sie wußte auch zu geben.

Rastloses Arbeiten und Wirken, wie wir es oft merken, kann das Aussehen von warmem und entschiedenem Glauben haben. Dennoch mag es bei vielen das Zeichen oberflächlichen Christentums sein. Die Quelle unserer Kraft ist nur zu den Füßen Jesu (Jesaja 30, 15; 1. Thess. 4, 11), und von dort aus ist unser Wirken ein gesegnetes. Dann nur können wir „wärmen helfen".

Doch nehmen wir ein anderes Bild — **die Emmausjünger.** Von ihnen lesen wir in Lukas 24, 32: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" Dazu muß es bei den Nachfolgern dessen, der gekommen ist, ein Feuer anzuzünden auf Erden, kommen; zu einem Feuer des Glaubens und der Liebe zu Gott und den Menschen. Bei den Emmausjüngern war durch die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Heiland und durch die Kraft seiner Worte eine große innere Bewegung entstanden. Sie waren von einer geheimen, mehr und mehr wachsender Glut der Liebe zu ihm ergriffen. Ihr Herz brannte und ihr Zeugnis hatte bei den Jüngern eine Wirkung. Ja, man kann wärmen helfen, wenn man den Auferstandenen erlebt! Jesus hatte sie in die Schule genommen und ihnen die Schrift aufgeschlossen, besonders die Weissagungen von seinem Leiden. Welch eine Bibelstunde auf offener Straße! Wie schnell muß in solcher Gesellschaft die Zeit verronnen sein und wie kurz muß da der Weg gewesen sein. Daß wir als Erlöste bei unseren privaten Zusammenkünften doch auch mehr auf solche Fragen kämen.

„Bleibe bei uns, denn es will Abend werden . . ." bitten sie den Fremdling, und er kehrte bei ihnen ein. Sie überließen es ihm, das Brot zu brechen, die übliche Danksagung über dasselbe auszusprechen und es zu verteilen. Als er dann die Worte des Dankes und des Segens sprach und ihnen das gesegnete Brot reichte, wurden ihre Augen aufgetan. Sie erkannten ihn. Also gerade das Wort von dem Kreuze hatte ihre Herzen entzündet. Von Johannes dem Täufer heißt es, „ . . . er war ein brennendes und scheinendes Licht". Das bedeutet ein kräftig wirkender und hellerleuchtender Botschafter. Wir müßten im Blick auf uns selber wohl mit Recht in das Lied einstimmen: „So leblos, Herr, so müd' und schlaff, o wecke du uns bald, denn deine Liebe ist so heiß, doch unsre, ach so kalt." So geht es mir, so geht es vielleicht auch dir, teurer Leser. Doch dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen, er hat Gnade selbst für die Abtrünnigen. Wenn wir in Reue und Buße zu ihm kommen, dann hilft er auf. Werden wir nicht oft mutlos, wenn wir auf unser Leben schauen? Da ist vieles, worüber wir uns zu Gerichte sitzen! Ach, wer fühlt nicht mitunter so, als müßte er den Kampf aufgeben?! Doch nein, bei unserm Gott ist viel Vergebung, aber ohne Selbstgericht kommen wir nicht durch. Daniel Schäfer, der gesegnete Seelsorger und Stadtmissionar in Berlin, der 1954 heimgegangen ist, hat vor einer Versammlung von Predigern einmal gesagt: „Brüder, wer von euch im Blick auf sein eigenes Leben nicht schon einmal daran gezweifelt hat, ob er auch selig werden werde und über sich in große Angst gekommen ist, bei dem ist in der Tat wenig Zucht und Frucht!" Das sind fürwahr sehr ernste Worte! Doch sagt auch die Schrift: „Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern!" (Psalm 2, 11).

Ich habe manchmal gedacht, wie es doch kam, daß auf jenem Söller zu Jerusalem, wo 120 Personen mit Beten und Flehen beieinander waren, und wo auch das Rätsel über Judas Ischariot gelöst werden sollte, daß Petrus da das Wort ergriff, denn er selber war ja auch so tief gefallen. Zu dieser Begebung sagte Dr. Martin Luther folgendes: „Wenn ich Petrum malen sollte, so wollte ich auf einem jeden Härlein diese Worte malen: Ich glaube an die Vergebung der Sünden." Und daher war es nach der Ausgießung des Heiligen Geistes auch gerade Petrus, der die große Rede hielt, die Tausenden „durchs Herz ging". Wo aufrichtige Reue ist, da hat man ein Zeugnis im Namen seines Meisters, da kann man entschieden auftreten und Sünden strafen, wie Petrus das an jenem Tage tat. Da kann man in Wahrheit „wärmen helfen". Und solche Männer braucht unsere Zeit. Philip Spener, dessen Botschaften wie Blitze zuckten, rief einmal diese Worte aus: „Unsere Zeit braucht Männer, deren Rede brennt, deren Pfeile die Luft durchzittern. Männer, die nichts predigen als Christum, den Gekreuzigten; die vom Kopf bis zur Fußsohle eingehüllt sind in den blutbesprengten Stahlharnisch von Golgatha!"

(Schluß folgt)

Wehe den Menschen, die nach Zerstreuung jagen müssen, um sich einigermaßen aufrecht zu erhalten! Matthias Claudius

Pakete nach Russland

Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)

V E G A

OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Phone: 582-4744

Autoparken für Kunden frei.

FILIALEN:

Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685

Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

NEU! NEU!

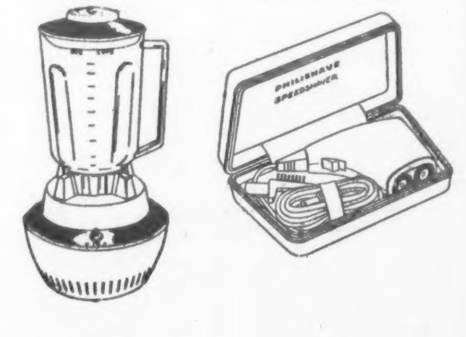
JETZT HOECHSTE ZINSEN FUER IHRE GELDANLAGEN

Pruefen Sie diese Zinssaetze:

ANTEILSCHEINE (SHARES) ZAHLTEN 4½%
(mit Lebensversicherung laut Kontrakt)

TERMIN - DEPOSITEN BRINGEN 5¼ bis 6%

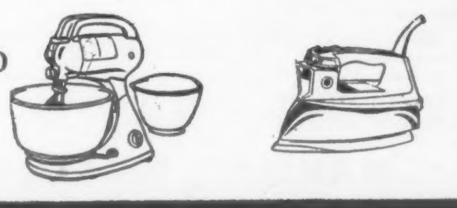
★ AUSSERDEM GESCHENKE
(basiert auf einem Punktsystem)



KOMMEN SIE JETZT

und

ERÖFFNEN SIE EIN KONTO IN BELIEBIGEM FOLGENDER BÜROS



Crosstown Credit Union Society Ltd.

171 Donald St.
Winnipeg 1, Ph. 947-1243

1109 Henderson Hwy.
Winnipeg 16, Ph. 338-9349

Sagradowka, Rußland

Eingesandt von Aelt. Gerhard Lohrenz, Winnipeg.

(Schluß)

Friesens ihr Haus ist auch noch da, aber sehr vernachlässigt. Abr. Bergens Haus ist umgebaut, so auch die Häuser von Peter und von Johann Wiebe. W. Löwens Haus ist noch zu erkennen. Jakob Löwens Haus steht da mit zugenagelten Fenstern. Die Mühle ist gänzlich verschwunden. Vor dem Dorf nach Nr. 1 hin, wo früher die drei Bäume standen, sind etliche Akazienbüsche.

Nachdem wir das Dorf besehen hatten, fuhren wir nach dem Friedhof, wo Vater, Mutter, unser Bruder Hans und unser kleiner Sohn Peter schlafen. Der Friedhof ist nicht umgepflügt, wie man uns berichtet hatte, sondern liegt unberührt wie er war. Er ist aber verödet und verlassen. Die Gräber sind nicht zu finden. Manche sind eingefallen. In dem Viertel, wo das Grab unsers Großvaters Warkentin ist, sind noch etliche Grabrahmen geblieben. Sie sind aber leer, die Erde ist aus ihnen verschwunden. Wir fanden dort Spuren der Schrift, reinigten sie von Moos und Schmutz und lasen „Gerhard Friesen", auf einem andern „Klaas Friesen, geboren am 16. April 1876, gest. am 17. Juli 1913", dann „David Harder, geboren am 10. Dezember 1830".

In einem dieser Rahmen lagen Stücke von Grabsteinen; jemand hatte sie wahrscheinlich gesammelt. Von den Hecken und den Bäumen ist hier so gut wie nichts geblieben. An einer Stelle stehen zwei oder drei Oelbeerbüsche, stumme und verlassene Zeugen einer anderen Zeit. Wir standen vor dem halbvertrockneten Busch mit nur wenigen Blättern, ganz mit Staub bedeckt. Kaum bewegten sie sich von dem warmen Wind. Es schien uns, als wollten sie über etwas klagen.

Noch einmal schauten wir nach allen Richtungen, verabschiedeten uns von den Eltern und allen Lieben, die hier ruhen, und verließen mit gesenktem Haupt und weinendem Herzen den teuren Ort. Ob unsre Füße ihn je wieder betreten werden? — Wohl nicht!

Von Oserowka fuhren wir nach Nr. 1. Die Mühle steht noch wie damals und arbeitet. Nr. 1 ist sehr viel weniger verändert als Nr. 2 und Nr. 3. Hier sieht man die frühere Straße und auch Häuser. Wir fuhren am Kirchhof vorbei, nach Nr. 4 hin. Dieser Friedhof sieht besser aus. Bäume und Hecken sind noch da und auch die Gräber sind besser zu sehen. Das Dorf hat jetzt drei Straßen und ist von Russen bewohnt.

Nr. 4 hat sich wohl verändert, ist aber besser zu erkennen als Nr. 3 und Nr. 2. Von Nr. 4 fuhren wir nach Nr. 5. Die Kirche steht noch. Die Wände sind grau bestaubt, die Fenster mit Brettern vernagelt. In der Wand, der Dorfstraße zugewandt, hat man eine breite Tür gemacht, durch die die Maschinen fahren können. Die Kirche ist jetzt ein Getreidespeicher. Auf dem Hofe liegt Getreide, hier wird geputzt und gearbeitet. Das Dorf ist ziemlich erhalten geblieben. Die Schule und auch das Haus unsers Onkels Gerhard stehen noch genau so wie einstmals. Stall und Scheunen sind verschwunden.

Von Nr. 5 ging es nach Nr. 8. Es ist gar nicht zu erkennen. Es hat auch so eine schmale Straße wie Nr. 2. Alles neue, kleine Häuser, nur auf dem Ende stehen noch Dicks Haus, die Post und das Krankenhaus. Von der Dampfmühle ist keine Spur geblieben. Gärten sieht man nirgends, auch in Nr. 8 nicht.

Jetzt hieß es für uns, zurückzufahren. Mit schwerem Herzen verließen wir unsre einstige Heimat, den Boden unsrer Väter, wo unsre Wiege stand, den Platz, den wir nie vergessen können. Wie schwer ist es, zu erkennen und zu wissen, daß dieser Ort uns für immer verloren ist! Wir haben so vieles schon abgeben müssen, aber dieses ist wohl das größte Opfer von allen. Es handelt sich hier nicht nur um die Ansiedlung, es geht um die Lebensweise unsrer Menschen mit all ihren Traditionen, Gebräuchen, Anschauungen, auch um die Sprache, die jahrhundertelang erhalten wurde. Mit unsrer Generation verschwindet hier die deutsche Sprache, denn unsere Kinder und Enkelkinder sprechen beinahe nur Russisch.

Auf dem Rückwege fuhren wir durch die Russendörfer Sagradowka, Schesternaja, Schirokoje und durch die Stadt Krivoj Rog. Wir kannten die ersten drei Dörfer sehr gut, und da ist es nicht schwer, nach vielen Jahren Vergleiche anzustellen.

Die Dörfer haben sich wenig verändert; dieselben staubigen, sandigen Dörfer; dieselben Hütten mit ihren Strohdächern . . .

Kitchener, Ontario

Zwei Hochzeiten waren in der MBG in letzter Zeit: Am 27. August heirateten Rainer Wohlgemut mit Anne Wiebe. Br. F. C. Peters vollzog die Trauhandlung. Mary Dyck, Tochter der Geschw. Woldemar Dycks, trat am 10. September in die Ehe mit Clifford Kent, Toronto. Beide Hochzeiten waren in unsrem Versammlungshause.

Das Ehepaar Paul und Eleanore Rogalsky, früher Glieder der MBG Fort Garry, Winnipeg, wurden bei uns als Glieder aufgenommen.

Schw. Maria Enns, 47 Brick Street, hat ihre Operation gut überstanden und wurde dann ins „Freeport Sanatorium" übergeführt zur weiteren Beobachtung. Man hofft, daß es nicht lange sein wird. Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—3)

und brachte mit Blitz und Donner schon ein wenig Frühlingsahnung. — Die Bauern sind in der Weizenernte. Die Aussaatfläche ist durch den Mißerfolg im vorigen Winter und durch schlechte Saat stark zurückgegangen. Die Erträge liegen in diesem Jahr bei den frühen Feldern bei 600—800 Kilogramm vom Hektar. Die späteren Felder haben Frost bekommen und werden wohl Schaden gelitten haben.

— Der Funkturm von „Antelco" in Filadelfia, 300 Fuß hoch, ist fertig. Damit soll die Telephonverbindung nach Asuncion und weiter hergestellt werden. Den Jungen von Filadelfia mußte das lebensgefährliche Erklettern des Turms verboten werden.

* * *

AUS ALLER WELT

Schweiz — Erste Einzelheiten über die nächste Tagung der „Konferenz Europäischer Kirchen" (KEK), die unter dem Leitwort „Dienen und Versöhnen — die Aufgabe der europäischen Kirchen heute" vom 29. September bis zum 5. Oktober 1967 in Oesterreich oder in der Schweiz stattfinden soll, sind in Genf bekanntgeworden.

— Durch die Hilfe der — allein stimmberechtigten — Männer haben die Frauen von Basel einen Sieg für ihre Gleichberechtigung errungen: Beim fünften Urnengang über das Frauenstimmrecht seit 1920 sprachen sich 13 700 — gegen 9140 — Männer für seine Einführung aus. Damit hat Basel-Stadt als erster deutschschweizerischer Kanton das Frauenstimmrecht genehmigt.

* * *

Osteuropa — Im Ostseebereich haben die Sowjetunion und Polen fünf Kreuzer und 48 Zerstörer stationiert. Die NATO verfügt in der Ostsee nur über sieben Zerstörer und keinen Kreuzer. 55 NATO-Schnellbooten stehen 200 Schnellboote des Ostblocks gegenüber.

* * *

Oesterreich — Die Verbraucherpreise in Oesterreich sind von 1953 bis 1966 um 45 Prozent gestiegen.

* * *

Griechenland — Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel hat als Ehrenprimas der autokephalen orthodoxen Kirchen in einem Schreiben an Kaiser Haile Selassi von Aethiopien die kirchliche Erlaubnis erteilt, auf dem Berg Athos in Griechenland ein koptisches Kloster zu gründen.

* * *

Spanien — Die spanische Gewerkschaftszeitung „Pueblo" meldete, daß ein Gesetzentwurf zur Erhöhung des Mindestlohnes auf $1.40 pro Tag für ungelernte Arbeiter demnächst dem spanischen Nationalkabinett unterbreitet wird.

* * *

Großbritannien — Harold Macmillan, der ehemalige britische Premierminister, bedauert in einer Rückschau, daß er nach dem Kriege nicht energischer für einen Beitritt Großbritanniens zur europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eingetreten ist. Dieses Geständnis macht er im „Prolog" zum ersten Band seiner Memoiren.

— Lester Pearson, der kanadische Ministerpräsident, war am 5. September zur Teilnahme an der Commonwealth-Konferenz in der britischen Hauptstadt eingetroffen.

* * *

Sowjetunion — In einer scharfen Protestnote an die türkische Regierung in Ankara hat sich die Sowjetunion gegen die Absicht der amerikanischen Marine gewandt, mit Kriegsschiffen durch den Bosporus in das Schwarze Meer einzulaufen. Nach Ansicht der sowjetischen Regierung verstößt dieser Plan gegen ein internationales Abkommen, wonach keine Kriegsschiffe mit einer bestimmten Bewaffnung durch die Meerenge zwischen dem europäischen und dem asiatischen Teil der Türkei fahren dürfen.

Wie ein Sprecher des türkischen Außenministeriums mitteilte, macht Moskau in der Protestnote der US-Marine den Vorwurf, sie plane, unter anderen das Kriegsschiff „William V. Pratt" ins Schwarze Meer zu schicken, das mit nuklearen Raketen ausgerüstet sei, die die festgelegten Bestimmungen verletzten.

— In der Sowjetunion gebe es weder Judenverfolgung noch Diskriminierung. Dies erklärte Metropolit Nikodim, der Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchs der Russisch-Orthodoxen Kirche, in Genf. Der Metropolit erklärte, in den intellektuellen Kreisen und führenden Positionen seines Landes sei die Prozentzahl der Juden wahrscheinlich höher als anderswo.

* * *

USA/Sowjetunion — Der Entschluß der Sowjetregierung, russisch-amerikanische Sportveranstaltungen abzusagen, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, wie gut die wechselseitigen Beziehungen trotz des Vietnam-Krieges bisher waren. Amerikanische Flugzeuge bombardieren Nordvietnam schließlich seit eineinhalb Jahren. Trotzdem haben auch diesen Sommer wieder Tausende von amerikanischen Touristen die Sowjetunion besucht, gibt das Bolschoi-Ballett in den USA ein Gastspiel. In Genf arbeiten Amerikaner und Russen gemeinsam am Entwurf eines Vertrags zur Verhinderung der Ausbreitung von Atomwaffen.

* * *

Japan — Ein grausames Verbrechen hat die Polizei in der japanischen Stadt Osaka aufgedeckt. Sie nahm einen von seiner Frau getrennt lebenden Mann und seine Bekannte fest. Die beiden hatten insgesamt 38mal den zehnjährigen Sohn des Mannes vor nahende Autos gestoßen und jeweils mit dem Hinweis, man werde die Polizei nicht rufen, von den Fahrern „Entschädigungen" verlangt. Auf diese Weise kassierten sie zusammen (umgerechnet) 15 000 Mark. Der Junge, dessen Körper voller Narben und Quetschungen war, konnte kaum mehr gehen.

* * *

UNO — Die Versuche, UNO-Generalsekretär U Thant doch noch zu einer neuen Kandidatur zu bewegen, dauern an. Der amerikanische UNO-Botschafter hat U Thant in einer persönlichen Botschaft, seine Ablehnung einer Wiederwahl noch einmal zu überprüfen.

Die 34 Mitglieder der afrikanischen Staatengruppe in den Vereinten Nationen gab nach internen Beratungen eine Erklärung heraus, in der große Besorgnis über den Beschluß U Thants geäußert wird. Die ägyptische Regierung will „direkte und persönliche Kontakte" mit U Thant aufnehmen, um ihn zu einer neuen Kandidatur für das Amt des Generalsekretärs zu bewegen.

Wenn es den flehentlichen Beschwörungen des Trauerchors der UNO-Hinterbliebenen nicht noch in letzter Instanz gelingt, seinen milden, aber unerhört festen Sinn zu wandeln, wird U Thant, Generalsekretär der Vereinten Nationen, Anfang November den Schreibtisch im New Yorker Glaspalast räumen, an dem er fünf Jahre lang den „undankbarsten Job dieser Erde" verwaltete. Selten war es wörtlicher zu nehmen, daß die Demission eines Mannes von politischer Verantwortung eine schwer zu schließende Lücke hinterläßt. Die Ratlosigkeit bei den 117 Mitgliedstaaten der Weltorganisation, gleich welchem Lager sie angehören, ist so groß, daß sich ihrer eine ungewohnte Einigkeit bemächtigt hat. Fast alle klammern sich an die Hoffnung, den burmesischen Diplomaten doch noch zum Verbleiben überreden zu können — wenn nicht für die volle Periode von fünf weiteren Jahren, so doch für eine Zeit des Ueberganges, bis ein geeigneter Nachfolger gefunden ist.

Soviel Einigkeit über einen Mann, der an so exponierter Stelle steht, kommt gewiß nicht von ungefähr. Man erinnert sich noch, welcher diplomatischen Dauergefechte es nach dem tragischen Tod Dag Hammarskjölds im Herbst 1951 bedurfte, um sich auf einen für alle Beteiligten annehmbaren Nachfolger zu einigen. Die Schwierigkeiten von damals waren ein Kinderspiel gegen die Schwierigkeiten, die jetzt zu erwarten sind.

* * *

Tschechoslowakei — Antonin Novotny, der tschechoslowakische Staatspräsident, erklärte in Prag, der Krieg in Vietnam und die Entwicklung in Westdeutschland

ACHTUNG!
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken,
Buffets, „china cabinets"
Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6638
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.
— Phone 334-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

seien die „hauptsächlichen Brutstätten" internationaler Spannungen.

* * *

Philippinen — Bei Straßenkämpfen zwischen Regierungstruppen und Anhängern der religiösen Sekte „Apostel Gottes" wurden in Bukidnon sechs Personen getötet.

* * *

Vietnam — Die Chancen amerikanischer Soldaten, den Vietnam-Krieg zu überleben, sind fünfmal größer als im Korea-Krieg.

* * *

Indonesien — Fast 200 Chinesen verließen Indonesien, um nach Rotchina zurückzukehren. Weitere 460 Chinesen haben sich bei der Einwanderungsbehörde für die Ausreise im Laufe der nächsten Wochen vormerken lassen. Seit dem mißglückten Coup vom vergangenen Oktober haben die Chinesen im Land unter Repressalien zu leiden. Studentenvereinigungen fordern seit einiger Zeit die Ausweisung sämtlicher Chinesen.

* * *

Westdeutschland — Eine politische Bombe mit Zeitzünder brachte Ludwig Erhard von seiner Skandinavien-Reise mit nach Bonn zurück: Seine Absage an die politische Integration der EWG-Staaten. Bisher galt für die deutsche Europa-Politik dieses politische Integrationsziel beinahe als Dogma. Die Schuld an mangelnden Fortschritten wurde Charles de Gaulle zugeschoben.

Jetzt streicht Erhard — der nie viel von Bemühungen der deutschen politischen Integrationalisten gehalten hat — kurzerhand diesen Glaubenssatz aus dem politischen Repertoire. Insoweit ist Erhard seinen Prinzipien, was den zweckmäßigen Weg zur Einigung Europas betrifft, treu geblieben. Aber ob er damit die Zustimmung seiner Parteifreunde finden wird, mag dahingestellt bleiben.

Was auch immer die Motive Erhards gewesen sein mögen, diese Auffassungen gerade in Oslo und Stockholm kundzutun, erstaunlich bleibt, daß der Kanzler sich dazu bereit gefunden hat, neben de Gaulle eine zumindest geistige Mitverantwortung dafür zu übernehmen, daß die Blütenträume der Europa-Politiker (im Gegensatz zu denen der Europawirtschaftler) vorerst nicht reifen werden. Vielleicht sind die Aeußerungen Erhards ein Ausfluß der Beobachtung, daß in einer Periode wachsenden Nationalbewußtseins supranationale Vorstellungen schwieriger zu verwirklichen sind als früher. Sicher sind seine Worte auch als eine Schlußfolgerung aus den von de Gaulle gesetzten Fakten — Frankreichs Rückzug aus der Integration der NATO — zu verstehen.

Weshalb aber gerade der deutsche Regierungschef dem französischen Präsidenten die Verantwortung für das bisherige Scheitern einer politischen Europa-Lösung abnimmt, kann nur mit Erhards Grundansichten zu dieser Frage erklärt werden. Auch der Wille des deutschen Kanzlers, Fortschritte zum größeren wirtschaftlichen Zusammenschluß in Europa zu erreichen, ja vielleicht sogar zu erzwingen, reicht zur Beantwortung nicht aus. In Bonn wird er seine Haltung näher erklären müssen.

— Als einen Erfolg für Deutschland und Europa hat Bundeskanzler Erhard seine Skandinavienreise bezeichnet.

Bei seiner Rückkehr erklärte der Kanzler auf dem Köln/Bonner Flughafen Wahn, er habe in seinen politischen Gesprächen in Norwegen und Schweden weitgehende Uebereinstimmung der Auffassungen erzielt. Dies gelte sowohl für die weltpolitischen Themen als auch für das Ost-West-Verhältnis.

— Der stellvertretende SPD-Vorsitzende, Bundestagsabgeordneter Herbert Wehner, gehört zu den Referenten des Deutschen Pfarrertags 1966, der vom 12. bis 14. September in Landau (Pfalz) stattfindet. Er spricht über die Frage „Was erwartet der Predigthörer von der Predigt?".

— Die deutschen Verkehrsflughäfen verzeichneten im ersten Halbjahr 1966 einen Passagierzuwachs von 12,4 Prozent. An der Spitze stand Frankfurt. Es folgten Berlin, Düsseldorf und München.

— In der Bundeshauptstadt Bonn kommen auf hundert Männer 125 Frauen.

— Gerda Münsinger, die 36 Jahre alte, in München lebende Frau, deren Bekanntschaft mit dem früheren stellvertretenden kanadischen Verteidigungsminister Pierre Sevigny im März in Kanada eine Regierungskrise auslöste, will den 56 Jahre alten Münchner Fabrikanten Ernst Wagner heiraten.

* * *

Türkei — Ein Strom von Spenden fließt seit zwei Wochen aus aller Welt in das Erdbebengebiet Ost-Anatoliens. Transportmaschinen fliegen Tag für Tag Medikamente, Lebensmittel und andere Güter in das verwüstete Gebiet nahe der persisch-sowjetischen Grenze. Erzurum mit seinen etwa 100 000 Einwohnern ist der Umschlagplatz für die Hilfssendungen. Sie stapeln sich neben der Rollbahn: Berge von Decken und Kisten mit Medikamenten. Doch das ist nur der geringere Teil; ein weit größerer lagert in den Räumen der neuen Atatürk-Universität am Rande von Erzurum. Insgesamt 30 000 Decken, 250 000 Portionen Impfstoff gegen Cholera, Medikamente im Wert von mehr als $25,000 dazu Zelte, Feldbetten und riesige Ballen Bekleidung.

Das Zentrum des Katastrophengebietes liegt 210 Kilometer von Erzurum entfernt; es gibt keine Eisenbahnverbindung dorthin. Einziger Zufahrtsweg ist eine Schotterstraße, die sich in unzähligen Kurven durch die anatolischen Berge windet, vorbei an Schluchten und Abhängen.

Wer Varto und Hinis gesehen hat, weiß, daß die Not der Bevölkerung größer ist als aus mancher amtlichen Erklärung hervorgeht. Auf mehr als 20 000 wird die Zahl der Obdachlosen geschätzt.

Bei dem Erdbeben in Ost-Anatolien sind am 19. August 2394 Menschen getötet und 1747 andere verletzt worden. Nach Angaben hat die Türkei bisher Hilfsleistungen im Wert von rund zehn Millionen türkischen Pfund (rund $1,200,000) erhalten.

Bei dem Erdbeben, das die Peloponnes-Halbinsel heimsuchte, sind nach amtlichen Angaben mehr als 2600 Menschen obdachlos geworden; mehr als 500 Häuser wurden zerstört.

— Zu einem Kampf zwischen Adlern und Störchen ist es über dem bei Izmir gelegenen türkischen Dorf Karayakuplu gekommen. Bewohner berichteten, drei Adler und fünf Störche seien verendet. Die Greifvögel sollen nach einer halben Stunde ihr Heil in der Flucht gesucht haben.

* * *

Dänemark — Henry Comte de Monpezat, 32 Jahre alt, ist der zukünftige Verlobte der 26jährigen dänischen Thronfolgerin Prinzessin Margrethe. Er traf am 5. September auf dem Kopenhagener Flugplatz Kastrup ein, um seine Schwiegereltern kennenzulernen. Der Graf ist Sekretär an der Französischen Botschaft in London. Die protestantische Prinzessin lernte den Grafen, der katholisch ist, vor eineinhalb Jahren in London kennen.

* * *

Rumänien — Im Namen des deutschen Volkes hat Bundeswirtschaftsminister Kurt Schmücker am 4. September der rumänischen Nation freundschaftliche Grüße überbracht. Die Bundesregierung hoffe, erklärte der Minister, daß über engere wirtschaftliche Beziehungen zwischen beiden Völkern ein freundschaftliches Verhältnis entstehen werde. Ein solches Verhältnis sei auch geeignet, zur Entspannung in Europa beizutragen, und entspreche den Wünschen des deutschen Volkes.

— Die lange Nacht des übergroßen sowjetischen Einflusses in Bukarest ist zu Ende. Der Besucher kann sich heute nicht mehr vorstellen, wie diese Stadt dahindämmerte, als Rumänien auf die Stufe einer der Sowjetrepubliken gesunken war. Ein großes Druckereigebäude im Zuckerbäckerstil der Aera Stalin erinnert an jene Zeit. „Wir sind ein lateinisches Volk", sagt der Mitarbeiter des Presseamtes beim rumänischen Außenministerium.

Für die Industrialisierung des Landes haben sich die Rumänen sehr viel vorgenommen. Mehr Industrie bedeutet höheres Volkseinkommen. Die Sozialistische Republik Rumänien mit ihrer betont nationalen Politik arbeitet auf ein „Wirtschaftswunder" hin, das ja zum „Wohlstand für alle" führt.

Die Rumänen haben es eilig mit dem wirtschaftlichen Aufbau. Die Hilfe der deutschen Industrie ist ihnen darum sehr willkommen. Keine Chance soll ungenutzt bleiben. Allein in den letzten 12 Monaten ging es um wichtige große Projekte mit Aufträgen im Werte von mehr als 120 Millionen Dollar, die von deutschen Unternehmen für Rumänien ausgeführt werden sollen. Weitere große Vorhaben stehen noch zur Diskussion.

* * *

USA — Hundert Negerführer aus allen Teilen der Vereinigten Staaten haben den gewaltlosen Widerstand verworfen und den Negern „Selbsthilfe" empfohlen. Auf einer Konferenz in Washington im Oktober wollen sie über die Vergrößerung der „Macht für die Schwarzen" beraten. Auch soll geprüft werden, ob sich das kapitalistische oder das sozialistische Gesellschaftssystem besser für die Durchsetzung der Ziele der Neger eignen.

— Am Gebäude der in New York erscheinenden kommunistischen Zeitung „The Daily Worker" ist in der Nacht zum 4. September eine Bombe explodiert.

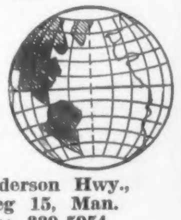
— „Das wachsende Vertrauen auf militärische Maßnahmen kann keinen Sieg bringen, der das Mißtrauen und den Haß aufwiegen würde, die der Eindruck hervorbringt, daß wir als eine vorwiegend weiße Nation unsere überwältigende militärische Macht dazu benutzen, immer mehr Asiaten zu töten." So heißt es in Telegrammen, die der Nationalrat der Kirchen in den Vereinigten Staaten an Präsident Johnson und Außenminister Rusk gerichtet hat.

— Die USA werden in diesem Jahre 16 000 Privatflugzeuge produzieren. Eine viersitzige Einpropellermaschine ist schon für $8,000 zu haben.

* * *

Berlin — Die Bezüge des Berliner Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt werden 1967 erstmalig den Betrag von 100 000 DM (27 175 kan. Dollar) übersteigen. Wie aus dem neuen Etatentwurf hervorgeht, soll Brandt künftig ein Jahresgehalt von 85 720 DM beziehen. Außerdem sind für 1967 eine zu versteuernde Dienstaufwandsentschädigung von 9000 DM und steuerfreie Repräsentationsmittel von ebenfalls 9000 DM vorgesehen. Insgesamt erhält Brandt 103 720 DM. Damit haben sich seine Bezüge innerhalb von neun Jahren fast verdoppelt.

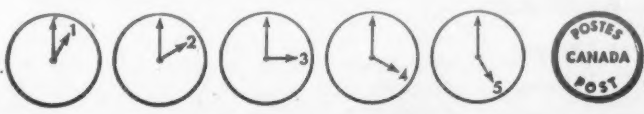
(Fortsetzung auf Seite 16—2)

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!
Gerne hilft Ihnen
MENNO TRAVEL SERVICE

377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man.
Telefon: 339-5954

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

PAKETE
NACH ALLEN TEILEN DER SOWJETUNION
• 40-Pfd.-LEBENSMITTELPAKETE
• 22-Pfd.-KLEIDER- und STOFFPAKETE
— Wir haben alle Artikel für Pakete auf Lager —
J.H. Unruh Agency
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618

why be a snail with your office mail?

beschleunigt Briefe in ihrer Befoerderung — gebt sie mehrmals waehrend des Geschaeftstages auf die Post


Auskunft über Postangelegenheiten finden Sie auf den gelben Blättern des Telefonbuches.

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(13. Fortsetzung)

Lange stand ich am leeren Fensterrahmen und schaute in die finstere stürmische Nacht hinaus. Da weinte Hänschen vor Hunger. Ich legte mich zu ihm und tröstete ihn: Morgen kommt Heini und bringt dir Brot. So schlief ich auch ein. Mit einmal hörte ich ein Geräusch, wie ich die Hand aufs Bett legte fühlte ich, daß jemand darauf lag. Sehen konnte ich nichts, so rief ich leise und Heini antwortete. Wie froh war ich und dankbar dem lieben Gott! Mit Freudentränen streichelte ich meine Kinder und bat den himmlischen Vater um ein Stückchen Brot für sie. Als es hell wurde sah ich, daß Heini etwas Brot gebracht hatte. Jetzt konnte ich den Kindern etwas geben. Ich selbst spürte keinen Hunger, war nur sehr müde. Heini erzählte, daß sie sich nicht zurechtgefunden hatten, eine Straße sah wie die andere. Dazu wurde es spät und die Straßen waren leer. Nur auf den Ecken hatte die Patrouille gestanden, doch mit denen konnten sie sich nicht verständigen. Sie hatten nur immer gesagt, sie wollten zu Mutter. Mit einmal sah ihnen die Straße bekannt und mit der Zeit fanden sie das Lager Rammelsberg. Er hatte mich nicht stören wollen und sei im Finstern auf das Bett gestiegen — es war über meinem Bett — und war froh, daß er uns gefunden hatte.

Nun waren wir schon 2 Tage ohne Verpflegung. Heini hatte einen kleinen Kochtopf aufgehoben u. wilden Sauerampfer gepflückt, den kochte ich auf zusammengestellten Ziegelsteinen, aber es gab nur dünnes grünes Wasser. Dann brachte Heini etwas Maismehl, es sah sonderbar grau aus. Ich kochte es dick und schmeckte es erst selber. Es brannte sehr auf der Zunge und mir wurde schlecht. So machte ich ein Loch in der Erde u. schüttete es hinein. Die Ukrainer hatten in das Maismehl Waschsoda oder noch etwas anderes gerührt. Eine andere Frau hatte dieses Maismehl auch versucht und wurde sehr krank.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Freese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Tayler, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Nun wurde es schon der 3. Tag, als endlich eine Liste aufgestellt wurde, wieviel Frauen und Kinder da waren, und wir bekamen eine Steckrübensuppe und auch etwas Brot, Marmelade und sogar für die kleinen Kinder etwas Gries. Unser Hänschen war gedürmkrank, es ging ihm oft Blutschleim ab. Als er erst genug Weißbrot bekam wurde es langsam besser. Heini und ich überließen unsre Teile Mariechen und Hänschen. Wir Frauen hatten auf dem Gut Althof Arbeit gefunden, Rüben zu pflanzen und zu jäten. Früh morgens wurden wir in einem großen Anhänger mit einem Traktor abgeholt und abends heimgebracht. Morgens tranken wir Wasser und fuhren mit. Mittags bekamen wir reichlich Suppe und Fleisch, ½ Quart gute Milch auf den Tag, und abends durften wir die übriggebliebene Suppe mitnehmen; die war dann dick von Kartoffeln und Erbsen. Am Monatsende erhielten wir auch Geld. Mariechen mußte den Tag über mit Hänschen zubringen. Abends wärmte ich ihnen die Suppe auf oder knetete Mehl hinein und buck draußen Kuchen für sie. Wir hatten Ziegeln zusammengestellt und dieses war unser Herd.

Inzwischen hatten sich wieder viel Ukrainer im Lager angesammelt. Diese wollten nicht zurück zu Stalin und so waren wir mit ihnen zusammen. Sogar in unsrer Baracke war eine Familie mit 2 Kindern. Ich hatte eine alte aufgehobene Decke im Oderfluß ausgewaschen und sie diente als Wand. Ich hatte in unsern abgeteilten Raum noch 3 alte deutsche Frauen aufgenommen, damit Mariechen und Hänschen nicht den ganzen Tag allein wären.

In letzter Zeit fanden sich oft russische Autos ein mit vorne einem Stern. Dann liefen die Ukrainer, alle Männer und Jünglinge, schnell wie die Hasen in den Wald. Es waren russische Kommissare, die hielten lange Reden, wie schön es bei Stalin sei, sie würden es alle sehr gut haben und sollten doch zurückkommen. Als Zuhörer hatten sie nur alte Frauen und Kinder. Es kamen schon Fälle vor, daß sie Menschen mit Gewalt mitnahmen. So sagte ich Mariechen, sie sollte immer ein Stückchen Brot u. eine Flasche Wasser bereit haben, und wenn die Autos mit dem Stern bei unsrer Baracke vorbeikämen, dann müßte sie mit Hänschen sehr schnell in den Wald laufen, sich hinter einem Busch verstecken und auf das Auto aufpassen. Erst wenn es weggefahren sei, durften sie wieder zurück in die Baracke kehren. Mariechen war 12 und Hänschen 4 Jahre alt. Alle abend, wenn Heini und ich von der Arbeit gebracht wurden, befürchtete ich, das Lager von den Russen ausgeräumt und meine lieben Kinder entführt zu finden. Jedesmal, wenn ich mich müde neben meinen Kindern zur Nachtruhe legte war ich froh und zufrieden, sie bei mir zu haben. Dann gingen meine Gedanken weiter zu meinem lieben Mann und Sohn Jascha; wo könnten sie wohl sein? Leben sie noch? Sind sie gesund? O, lieber Vater, der du alles weißt u. kannst, behüte und beschütze sie! Wenn es dein heiliger Wille ist, schenke uns ein frohes Wiedersehen! Mit dieser Bitte schlief ich ein und seufzend stand ich morgens auf.

So verging ein Monat nach dem andern. Ich hatte immer große Kopfschmerzen u. es wurde immer schlimmer damit. Am Sonntag mußte ich meiner Kinder Sachen waschen, Kleider ausbessern und im Wald dürres Holz sammeln. Unsre Baracke hatte immer noch weder Fenster noch Tür auch keinen Herd, und es wurde herbstlich. Wie wird es nur noch weiter werden? Eines Tages fragte meine Schwester Anna mich: „Maria, würdest du wollen hier über der Straße in der Erzgrube arbeiten? (Sie war wieder eröffnet worden.) Es sind nur 8 Stunden den Tag und du wärest in der Nähe der Kinder." Ich war sehr froh dazu und sagte meine auch Heini's Arbeit auf dem Gut ab. Montag, 8 Uhr morgens fingen Anna und ich an, in der Küche zu arbeiten. Die Küchenleiterin, ein Fräulein Hesse, war sehr gut zu uns. Mein Mittagessen durfte ich meinen Kindern bringen. Die Kopfschmerzen wurden weniger, denn ich war nicht soviel in der Sonne. Andrerseits war es nicht so gut: wenn ich 8 Stunden Kartoffeln schälte, wanderten meine Gedanken sehr weit und oft hörte ich nicht, wenn mich jemand etwas fragte. Einmal hörte ich Frl. Hesse sagen: „Jetzt haben sie die Frau gefunden, sie fahren mit dem Sarg hier vorbei in den Wald." Es war eine Mutter von 4 Kindern, ihr Mann war vermißt, das Leben wurde ihr zu schwer. Sie hatte ein Schreiben hinterlassen: Wenn sie nicht mehr da wäre, würden ihre Kinder es besser haben, denn es würde sich jemand ihrer erbarmen. Sie machte ihrem Leben ein Ende. Die arme Frau hatte kein Gottvertrauen. Niemand konnte ihren Kindern Mutterliebe ersetzen. Wie ich so dem weißen Sarg nachschaute mußte ich an all das Leid und Elend denken, das der Krieg mit sich brachte. Wo waren meine Lieben? Haben sie auch einen Sarg erhalten, oder sind sie darohne geblieben? Es wurde mir dunkel vor den Augen.

Als ich sie wieder öffnete lag ich draußen auf dem grünen Rasen. Ein Arzt und eine Schwester knieten neben mir und meine Schwester Anna weinte. Sie schälte auch Kartoffeln und hatte mich umfallen sehen. Ich bekam eine Spritze und Herztropfen. Als ich erst gehen konnte begleiteten der Arzt und die Schwester mich zu meiner Unterkunft. Ich wollte es nicht haben, denn ich schämte mich meiner Armut. Doch der Arzt wollte sehen wie ich lebte. Als er es sah sagte er: So lebt eine deutsche Frau, deren Mann im Treck zurückbleiben mußte und deren Sohn vermißt ist. Das hätte er nicht gedacht, es müßte anders werden. Als ich am nächsten Morgen wieder in der Küche erschien sagte Frl. Hesse, der Arzt hätte gesagt, ich solle mich ausruhen; ich wollte aber nicht. Dann mußte ich zum Betriebsleiter gehen und der sagte, wenn ich versprechen würde, immer bei ihnen zu arbeiten, würden sie mir ein kleines Häuschen auf dem Fabrikhof in Ordnung bringen und mit Möbel ausstatten. Da dürfte ich dann mit meinen Kindern wohnen. Heini würden sie in die Lehre nehmen und Mariechen würde die Schule besuchen. Am selben Tag erhielt ich die Arbeitskarte. So bin ich am Feierabend oft mit den Kindern nach dem Häuschen gegangen, war froh und dem lieben Gott und den guten Menschen dankbar.

Es waren 6 Wochen vergangen, als eines vormittags viel Lärm auf der Straße war. Da kamen Heini und der Schwester Tochter Anni und sagten zu uns: Kommt schnell, wir fahren alle mit einem großen Lastwagen von Rammelsberg weg. Wohin wußten sie nicht. Es war ein Engländer, mit dem wir uns nicht verständigen konnten. Also nahm ich Abschied von Frl. Hesse und ging eilig mit den Kindern mit. Wir mußten gleich einsteigen und fort ging es, aber wohin? Frl. Hesse schaute durchs Fenster und winkte uns nach, und wir haben uns nie wieder gesehen. Mein Traum vom schönen Häuschen war ausgeträumt.

Nun ging unsre Reise ins Ungewisse im strömenden Regen. Wir hatten aber ein Zeltdach über uns und waren geschützt. Wir fuhren durch die schöne Stadt Goslar und noch weiter bis wir nach einem Dorf kamen. Dort bog der Fahrer in einen Seitenweg und blieb vor einem zweistöckigen Haus stehen. Dann zeigte er mit der Hand wir sollten aussteigen. Es regnete noch immer. Der Fahrer fuhr ab und dann kam ein freundlicher deutscher Herr, Wilhelm Fricke, Hofmeister von dem Gut Riechenberg, und lud uns ein, ins Haus zu kommen. Jede Frau erhielt ein Zimmer. Wie froh waren wir, unter Dach zu kommen. Wir bekamen ein schönes großes Zimmer, es mußte nur gesäubert werden. Die Polen, die solange auf dem Gut gearbeitet hatten, wollten nicht mehr. Der Hofmeister hörte von uns und ließ uns holen.

So kamen wir in das Dorf Hahndorf, Kreis Goslar am Harz. Nun wurden wir alle an verschiedene Arbeiten angestellt, erhielten Lebensmittelkarten, verdienten Geld und waren in einem deutschen Dorf. Da waren 2 Bäckereien, 2 Lebensmittelläden, 1 Fleischladen, 1 Schule, 1 Kirche, 1 Postamt und 1 Gastwirtschaft. Wir hatten nur 15 Minuten bis zum Bahnhof zu gehen. Ich fuhr oft nach Goslar zum Großeinkauf. Mariechen durfte die Schule besuchen und alle Leute waren wirklich sehr gut zu uns. Schöner konnte ich mir das Leben nicht denken, wenn nur meine Lieben bei uns wären! Ab und zu kam jemand in Hahndorf nach Hause, aber von unsern Leuten war nichts zu hören.

Eines Morgens wurde ich von Frau Lemke gerufen. Sie sagt, ein Mann sei da, der wolle mich sehen. Frau Lemke hatte 7 Kinder und wohnte unten. Ihr Mann war vermißt. Wie ich hinunterkam sah ich meinen Schwager Franz Rempel (jetzt B.C., Kanada), meiner Schwester Lenas Mann. Er schaut mich an und ich erkannte ihn an seinen Augen. Er kam von den Russen und sah sehr elend und hohlwangig, mit Bartstoppeln und abgerissenen Kleidern. Seine erste Frage war: Maria, wo ist Lena? Ich führte ihn nach der andern Seite des Hauses, wo Lena mit den Kindern wohnte, und ging erst allein hinein, um mit Lena zu sprechen. Sie merkte mir gleich etwas an und fragte: Hast du etwas von den Unseren gehört? — Ja, sagte ich, ich denke Franz wird bald hier sein. Da neigt sie sich über das Treppengeländer, und Franz schaut herauf zu ihr und Lena rief: Franz! Nun kamen alle ihre Kinder herzu. Die Begrüßung war rührend.

(Fortsetzung folgt)

MCC-Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 3—5)

schon fünf Meilen nördlich und zehn Meilen südlich der Stadt auf der Landstraße Nr. 1 kann man auf Vietkong-Tätigkeit stoßen. Wer weiter wegreisen will, nimmt das Schiff oder das Flugzeug.

Ende Juni verteilte Vietnam Christian Service Kleiderstoffpakete an 658 Familien in vier Flüchtlingszentren bei Tuy Hoa. Die verstärkte Bombardierung und die dadurch verschärften Terrorakte der Vietkong haben die Bewohner verschiedener Dörfer zur Flucht gezwungen, wobei sie nur das retten konnten, was sie mit sich trugen. Vietnam Christian Service hat sich gerade dieser Gruppe von Flüchtlingen durch eine Reihe von Verteilungen angenommen. Bei der Ausgabe waren drei Vertreter des VCS zugegen, Nguyen van Ninh, Tran xuan Quang und Gary Dewarle.

In Gesprächen mit älteren Flüchtlingen fand Quang heraus, daß man vielen dieser Leute mit direkten militärischen Maßnahmen gedroht hatte. In einigen Fällen waren sie sogar von den lokalen Vietkong-Gruppen gewarnt worden. Quang sagte, daß diese Leute in jeder Beziehung Flüchtlinge seien, was nicht der Fall ist bei einer großen Anzahl von Vietnamesen, die aus wirtschaftlichen Gründen nach dem 200 Meilen südlich gelegenen Saigon strömen. Diese Flüchtlinge haben ihre Felder weit hinter sich gelassen und finden heute, wenn sie Glück haben, Arbeit als Tagelöhner.

Aber Tuy Hoa ist nicht in der Lage, diese älteren Leute zu unterstützen. Begrenzte Verteilungen unter den Flüchtlingen sind nicht ausreichend. Vietnam Christian Service stellte daher zum Einsatz unter den Flüchtlingen im August eine Gruppe mit einem Fürsorger, zwei Schwestern, einer Hauswirtschaftskraft und einem landwirtschaftlichen Fachmann.

Was die einzelnen Stoffpakete anbelangt, so enthalten sie jeweils 11,5 Yard Kleiderstoff mit zwei Rollen Garn. Sie sind in eine Plastiktüte verpackt, die Namen und Zeichen des Vietnam Christian Service trägt. Die Pakete entsprechen den von Frauengruppen der Mennoniten und Brüdergemeinden in Nordamerika zusammengestellten Stoffpakete und wurden von den Frauen der Nguyen-Tri-Phuong-Kirche in Saigon zusammengestellt.

*

Hochlandbesucher

Von Lance R. Woodruff

Auf einem der windigen Gipfel des zentralen Hochlands von Vietnam bewacht ein militärischer Außenposten die Wege nach Pleiku. Diese strategisch so wichtige Stadt liegt in einem Gebiet, das von den Jarai- und Bahnarstämmen bewohnt wird, zwei Gruppen der vietnamesischen Hochlandbewohner. Eine vietnamesische Artillerieeinheit ist hier stationiert und hat ihr großes Geschütz nach der Grenze von Kambodia gerichtet, die etwa 30 Meilen von dem Stützpunkt entfernt ist. Nachts, wenn das Geschütz seine Arbeit beginnt, dröhnt und wackelt alles um den Posten herum. Manchmal werfen Leuchtraketen ein geisterhaftes Licht über die Landschaft.

Am Morgen sieht die Welt plötzlich ganz anders aus. Der Nachtlärm ist verebbt. Ueber das stille Weideland der Bergstämme ziehen zweimal am Tag die Rinderherden. Am Morgen werden sie auf die Weiden geführt, am Abend kehren sie in ihre sicheren Unterkünfte zurück. Während der Klang der Kuhglocken von dem frischen Morgenwind fortgetragen wird, taucht die Figur eines Mannes auf, der der Prozession zuschaut. Dr. Christopher Leuz, ein Arzt des Vietnam Christian Service in Pleiku, hat ganz besondere Gründe, warum er auf diesen Hügel kommt. Er weiß, daß die Leute in den Bergen diesen Platz leicht erreichen können. Ein Hospital soll hier gebaut werden. Das ist der Grund, weshalb Chris Leuz in Vietnam ist. In Pleiku arbeitet Leuz jeden Morgen mehrere Stunden in der Klinik. Dann kommt er hierher, um zu sehen, wie die Arbeit vorwärtsgeht.

In Pleiku arbeiten zur Zeit fünf Freiwillige des Vietnam Christian Service. Dies sind Dr. Chris Leuz und seine Frau Lois, die Krankenschwester ist. Das Ehepaar ist mennonitisch und kommt aus Doylestown, Pa. Die drei anderen Helfer sind Krankenschwester May Pauls, Mennonitin aus Port Rowan, Ontario, Bill Herod, medizinischer Assistent aus Enid, Oklahoma, (Disciple of Christ) und Rufus Petre, Layton, Va., ein Mitglied der Kirche der Brüder. Das neue Hospital, dessen Bau im Mai 1966 begann, soll im September fertig sein. Es ist das gemeinsame Werk des Vietnam Christian Service und der evangelischen Landeskirche in Vietnam.

Die Provinz Pleiku befindet sich zu 80 Prozent in den Händen der Vietkong. Hier ist es bereits zu regelrechten Kämpfen gekommen, und vor einem Jahr wäre die Stadt fast gefallen, als die Vietkong ihren Feind „in das Meer treiben" wollten. Damit wäre es ihnen beinahe gelungen, Südvietnam zu durchschneiden.

Die Bergstämme, die in Vietnam eine Minderheit bilden, führen in normalen Zeiten ein gutes, wenn auch recht einfaches Leben. Meistens haben sie genug zu essen, es sei denn, sie hätten unter einer Hungersnot zu leiden oder zu viele Rinder würden den Geistern geopfert. Heute gibt es allerdings keine „normalen Zeiten" mehr, und diese Menschen können nicht mehr unbehelligt ihrem Tagewerk nachgehen, obwohl sie es immer wieder versuchen.

Der durchschnittliche Montagnard in den Bergen hat Leben und Tod gegenüber eine fatalistische Einstellung. Wenn er krank wird, glaubt er, daß die Geister ihm eine Grenze gesetzt haben, und daß sein Dasein nutzlos wird. Er macht keinen Versuch, irgendetwas gegen sein so bestimmtes Schicksal zu unternehmen. Wenn er einmal „weiß", daß er sterben wird, dann ißt und trinkt er nicht mehr. Es ist daher nicht überraschend, wenn er in diesem Stadium dann auch tatsächlich stirbt. Unter solchen Umständen gilt es, viel Voreingenommenheit und Unkenntnis zu überwinden, bis ein medizinisches Programm erfolgreich durchgeführt werden kann. Allerdings bringen immer mehr Bergbewohner ihre Kranken zur Behandlung in die Klinik. In der Zwischenzeit entsteht im Lärm der Hämmer und Sägen das neue Hospital auf dem Hügel. Ein neues Kapitel beginnt für die Montagnards.

Eine Reise um die Welt

Von Heinrich G. Ewert, Claremont, Kalifornien

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!" Diese Gunst wurde mir in diesem Sommer zuteil, doch mit dem Unterschied, daß es nicht in, sondern um die weite Welt ging. Schon längere Zeit hegte ich in mir das Verlangen, einmal andere Länder zu besuchen, und besonders die des Orients, da die europäischen Länder sich zur Zeit schon in so vielem dem amerikanischen Wesen angepaßt und gleichgestellt haben, daß der Unterschied in Bauten, Landwirtschaft sowie in Sitten und Gebräuchen allmählich verblassen will, was im Orient noch nicht so der Fall ist.

Siehe da, in diesem Jahr wurde der Traum Wirklichkeit. Im Frühling erhielten wir eines Tages einen Werbebrief von einem deutschen Klub in Los Angeles, in dem um Passagiere für eine Reise um die Welt zu ermäßigten Preisen geworben wurde. Diese Reise sollte sechs Wochen dauern, von denen drei dem Orient galten, wo wir mit guten Hotels und einer Tourleitung versorgt werden sollten. Die anderen drei Wochen waren für Europa bestimmt, wo wir uns selbst überlassen sein würden und ein jeder tun kann wie ihm beliebt, vorausgesetzt, daß wir uns am Ende des Termins in Frankfurt wiedertreffen würden, um gemeinsam den Heimweg anzutreten.

Das Arrangieren mit meiner Arbeit sowie das Verschaffen aller notwendigen Pässe und Visas ging ohne besondere Schwierigkeiten vonstatten. Nur fehlte mir ein Gefährte, da das Reisen doch immer noch einmal so interessant und bezaubernd ist, wenn man die Eindrücke mit anderen uns Nahestehenden teilen kann. Unsere Tochter Leonore, die ein ganzes Jahr in München in einer Oberrealschule unterrichtet hatte, war erst vor etlichen Monaten zurückgekehrt und hatte viel schriftliche Arbeit nachzuholen. Meine liebe Frau hatte die Tochter auf einen Monat besucht und mit ihr die umliegenden Länder bereist; daher war sie für diese Reise auch noch nicht zu haben. Unser erster Gedanke galt meiner Schwester Elizabeth in Winnipeg. Sie hat stets gezeigt, daß sie Reiselust besitzt; auch ist sie frei von Familienpflichten. Zudem ist es nicht zu unterschätzen, wenn man eine Krankenschwester mit sich haben kann. Es bedurfte nicht viel Ueberredungskunst, um ein freudiges „Ja" von ihr zu erlangen. Sie kam zu uns nach Kalifornien, und zusammen bestiegen wir das japanische Flugzeug mit der einheimischen Besatzung, das uns in 14 Stunden nach Tokio tragen sollte. Unsere Gruppe bestand aus 14 Personen, die meistens deutscher Abstammung waren. Wir hatten uns bald kennengelernt und fühlten uns verbunden

Da wir zwei 16 verschiedene Länder besuchten, will ich nicht versuchen, einen langen Bericht zu erstatten, sondern möchte nur etliche Eindrücke niederschreiben, die der Orient in der kurzen Zeit unseres Weilens dort auf mich machte.

In allen Ländern des Orients wurden wir von einem einheimischen Tourleiter empfangen, der uns dann in dem betreffenden Lande betreut hat. In Japan hielten wir uns drei Tage in der neuen Hauptstadt Tokio und zwei Tage in der ehemaligen Königsstadt Kyoto auf. Es war uns vergönnt, viel zu sehen, wovon ein beträchtlicher Teil der Zeit verschiedenen Tempeln und den dazugehörenden Anlagen gewidmet wurde. Anziehungspunkt für Touristen sowie für Einheimische sind der Riesen-Buddha bei Daibutsu und die königlichen Paläste Kyotos und Tokios. Da letzterer zur Zeit bewohnt ist, ist er zum Schutz mit Mauer und Wasserkanal umgeben, und wir durften die verschiedenen Bauten und Gärten nur von einer gewissen Entfernung betrachten.

Ich fand Japan materiell viel besser gestellt, als ich zu hoffen gewagt hatte. Weiße Hemden, Krawatten und Anzüge sind in der Stadt Tagesordnung, mit wenig Ausnahmen. Die Frauen sind alle anständig gekleidet, die Jüngeren im westlichen, die Aelteren meistens im japanischen Stil. Untätig oder bettelnd fand ich keine, was von manchen Ländern nicht gesagt werden kann.

Was mich weiter beeindruckte war, wieviel Gewicht auf das Schulwesen gelegt wird. Volksausbildung ist für alle Kinder obligatorisch, daher findet man in dem dichtbesiedelten Japan recht viele Schulen. Blaue Uniformen zieren alle Knaben und Mädchen, mit weißen Strümpfen und Kragen für die letzteren. Ich glaubte, es sei ein politischer Feiertag, als ich am ersten Tag so viele Schulkinder auf der Straße marschieren, in den speziellen Bussen fahren und in den Tempeln, Regierungsgebäuden oder anderen bedeuten den Plätzen fand. Als ich aber merkte, daß an den anderen Tagen dasselbe vorging und mich dann erkundigte, wurde mir gesagt, daß alle Schüler gewissen Regierungsfunktionen beiwohnen und Sehenswürdigkeiten besichtigen müssen. Da in Tokio etliche Millionen Schulkinder sind, muß eben das ganze Jahr gebraucht werden, dieses durchzuführen.

Trotz der schweren Erfahrungen, die Japan während und nach dem Krieg gemacht hat, fand ich die Leute zufrieden und den Touristen gegenüber zuvorkommend. Ich habe keine Spuren von Zerstörungen aus dem letzten Krieg gefunden.

Ein ganz anderes Bild bekam ich von Hongkong, das unser zweiter Aufenthaltsort war. Gleich am ersten Tage, bevor wir eine 60-Meilen-Fahrt zur Grenze von Rotchina antraten, wurde uns das Flüchtlingslager auf der Kowloon-Seite gezeigt. Das war ein trauriges Bild. In aller Eile sind große Apartmenthäuser gebaut worden, wo jetzt mehrere Familien in einer Wohnung leben müssen. Andere machen sich ein kärgliches Obdach in kleinen gedeckten Booten, in Hütten am Berge oder wo sie sonst ein wenig Raum finden können. An vielen Plätzen fehlt es an Wasser- und Abflußleitungen.

Da die Armut so groß ist und die Kinder nicht verpflichtet sind die Schule zu besuchen, ist es trostlos zu sehen, wie die Kinder ihre köstlichen Vorbereitungsjahre müßig verbringen und nicht wissen, was sie tun sollen, um dann später lebenslänglich die Folgen spüren zu müssen. Sobald ein Touristenbus kommt, sammeln sie sich um den Bus und strecken ihre Hände aus. Manche Alte machen natürlich mit. Der Touristenleiter ermutigte uns aber nicht zum Geben. Er sagte, es seien zu viele, auch werden ihnen die Almosen oft von Größeren weggenommen.

Trotz dieser erbärmlichen Verhältnisse ziehen die Flüchtlinge es wahrscheinlich vor, ihr Hab und Gut in ihrer Heimat zurückzulassen, um bei großer Lebensgefahr dem roten China zu entfliehen und hier wieder mit nichts anzufangen. Die Regierung tut ihr Bestes, diesen Armen Arbeit zu verschaffen, indem sie versucht, bei Bauten, Straßenarbeiten oder sonstwo wenn möglich ohne Maschinen fertigzuwerden. Tausende kleine Läden in der Stadt zeigen, wie jeder erstrebt, sein Leben zu fristen. Besser geht es den Landleuten. Sobald sie einen Garten haben, nähren sie sich davon und haben gewöhnlich auch noch etwas zu verkaufen.

(Fortsetzung folgt)

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg — Manitoba

Dr. med. B. J. Froese M. D.
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Einladung

Die MBG zu Marquette, Manitoba, gibt hiermit bekannt, daß sie, so Gott will, am 2. Oktober ihr Erntedank- und Missionsfest haben will. Wir laden herzlich ein zur Beteiligung.

Pred. C. C. Peters wird mit Wortverkündigung dienen.

Im Namen der Gemeinde,
N. Thießen.

Bekanntmachung

Die Zion-MBG zu Kitchener, Ontario, gedenkt, so Gott will, am 25. September ihr Ernte- und Missionsfest zu feiern. Voraussichtlich wird Pred. Franz C. Peters sprechen.

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

Jedermann ist herzlich willkommen, an den Segnungen Gottes teilzunehmen.

G. Schierling, Schreiber,
im Auftrage.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13--5)

Holland — Die holländische Regierung soll — nach einer Meldung der britischen Sonntagszeitung „Observer" — gegenwärtig den Plan erwägen, der NATO ein stillgelegtes Bergwerk als Hauptquartier für die Streitkräfte Mitteleuropa zur Verfügung zu stellen. Dabei handelt es sich um die Zeche „Hendrick" bei Brunssum in der Provinz Limburg. Das Bergwerk gilt als bombensicher.

— Li En-tschiu, rotchinesischer Geschäftsträger in den Niederlanden, wurde ausgewiesen, nachdem vor der Botschaft die Leiche des möglicherweise ermordeten 42jährigen chinesischen Ingenieurs Hsu Tsu-tsai gefunden wurde, den Botschaftsangehörige am Tage vorher aus dem Rot-Kreuz-Krankenhaus entführt hatten.

Jugoslawien — Der jugoslawische Staatschef und Generalsekretär des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, Josip Broz Tito, hat in einer Rede vor Parteifunktionären heftige Kritik an der Parteiarbeit geübt und grundlegende Reformen zur Stärkung des geschwundenen Parteieinflusses in allen Bereichen angekündigt.

Für die Durchführung der Reformen soll das Politbüro zuständig sein, dessen Mitglieder künftig keine anderen Aemter im Staat oder Parlament bekleiden dürfen. Sie sollen sich nur noch Problemen der Partei und der ideologischen Führung in der sozialistischen Gesellschaftsordnung widmen.

Die Partei müsse sich an Haupt und Gliedern reformieren, wenn ihre Existenz gerechtfertigt sein soll. Bisher habe sie sich mehr darauf konzentriert, möglichst viele Mitglieder zu werben, anstatt auf die qualitative Leistung zu achten.

— Die Zahl der Personen, die bei dem Absturz der britischen Passagiermaschine in der Nähe der jugoslawischen Stadt Ljubljana ums Leben kamen, hat sich auf 96 erhöht. Im Krankenhaus erlag eine Frau ihren Verletzungen. Der Zustand von drei der 21 Ueberlebenden wird von den Aerzten als ernst bezeichnet.

* * *

Vatikanstadt — Pessimistisch äußerte sich Papst Paul VI. über die gegenwärtige Weltlage. Die großen guten Ideen in der Welt nähmen immer mehr ab, während die katastrophenträchtigen Ideen an Macht gewönnen.

Papst Paul erklärte in seiner Ansprache an die Besucher seiner Sommerresidenz Castelgandolfo, er sei gar nicht heiter, weil er die Ideen des wahren Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Bruderschaft unter den Völkern, die Ideen der wirksamen Abrüstung, der Hilfe für die unterentwickelten Länder und der gesunden Moral der Gesellschaften im Sinken begriffen sehe. Statt dessen stiegen die Ideen herauf, die einen schädlichen Samen in sich trügen, wie die Ideen des atomaren Wettrennens, des Rassismus, des Nationalismus und der Revolution.

— Elvira Ferruci, die 61 Jahre alte Haushälterin des Kurienkardinals Alfredo Ottaviani, ist in Rom aus einem Fenster des Heiligen Offiziums gestürzt. Sie erlitt tödliche Verletzungen. Der Vatikan teilte mit, die Frau habe sich zu weit hinausgelehnt.

* * *

Ostdeutschland — Die westdeutschen und ausländischen Aussteller auf der Leipziger Herbstmesse für Konsumgüter erwarten einen ruhigen Geschäftsverlauf. Stärker als in den Vorjahren bietet die mitteldeutsche Wirtschaft technische Konsumgüter an. Die Preise sind in Bewegung geraten.

Die Zone hat in diesem Herbst die Zahl der Kontaktbüros für Investitionsgüter und Anlagengeschäfte verdoppelt. Die westdeutsche und ausländische Investitionsgüterindustrie ist mit Verhandlungsbüros von 163 Unternehmen vertreten. Sie waren von den Außenhandelsorganisationen der Zone gebeten worden, ihre Verhandlungen über die gegenseitigen Lieferungen in Leipzig während der Messe zu führen. Die Aussichten werden für Eisen und Stahl sowie für Maschinen und Apparate günstig beurteilt, während das Anlagengeschäft nach wie vor skeptisch angesehen wird.

* * *

Südafrika — Die Beatles dürfen nicht nach Südafrika reisen. „Ein Besuch von ihnen wird nicht als im besten Interesse Südafrikas erachtet", teilte das Innenministerium des Landes einem Geschäftsmann mit, der sich darum bemühte, die vier britischen Musiker zu einer Tournee einzuladen. Man nimmt an, daß die Entscheidung des Innenministeriums mit den Aeußerungen John Lennons zusammenhängt, der erklärt hatte, heute seien die Beatles populärer als Jesus.

* * *

Kanada — Die Kommunistische Partei Kanadas hat den rotchinesischen Parteichef Mao Tse-tung gewarnt, daß ihm die Geschichte nicht verzeihen würde, wenn er im Kampf um die kommunistische Solidarität antisowjetische Erklärungen äußere. Das Schreiben an Mao kritisierte die Demonstrationen der „Roten Garde" vor der Sowjetbotschaft in Peking.

— Mao Tse-tung, 73jähriger chinesischer KP-Chef, der am 16. Juli bei einem Dauerschwimmen im Jangtse 15 Kilometer in einer Stunde zurückgelegt haben will, ist vom Präsidenten des Weltverbandes für Berufsmarathonschwimmer, Carlos Lariera, eingeladen worden, an 2 Schwimmwettbewerben über je 10 Meilen teilzunehmen, die in Kanada abgehalten werden sollen.

* * *

Frankreich — Einen begeisterten Empfang erlebte der französische Präsident Charles de Gaulle auf der nordöstlich von Australien gelegenen französischen Insel Neukaledonien. Nach Dschibuti, Addis Abeba und Phnom Penh ist die Inselhauptstadt Noumea das vierte Etappenziel auf seiner Weltreise.

Von der französischen Besitzung Neukaledonien aus reiste de Gaulle zu den Neuen Hebriden und dann nach Tahiti. Dann wollte er an Bord des Kreuzers „de Grasse" am 10. September die Zündung eines französischen Atomsprengsatzes über dem Pazifik-Atoll Muruoa beobachten.

Delegierte zur 50. Generalkonferenz
der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas
25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA
• Reist in Gemeinschaft im „chartered" Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
• Schreibt euch **jetzt** ein mit Name und Adresse:
....
....
MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445
• Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
• Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
• Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
• Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie
ERIC REIMER
★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★
★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" ★

Bestellzettel

Hier bitte nichts hineinschreiben

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $.................... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

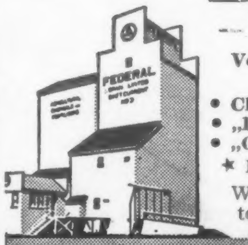
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

Radioevangelist
Anton Schulte
spricht in
★
CLEARBROOK, B.C.
Dienstag, am 20. Sept., bis Donnerstag, am 22. Sept.,
abends 8 Uhr im Auditorium des M.E.I., Clearbrook Road.
★
EDMONTON, ALBERTA,
Sonntag, am 25 Sept., bis Mittwoch, am 28. Sept.,
abends, 8 Uhr, in der
Ebenezer-Gemeinde (E.C.)
79the Ave. und 105th Str.
und von
Donnerstag, am 29. Sept., bis Sonntag, am 2. Okt.
abends, 8 Uhr, im Auditorium des Alberta-College
10041 — 101st. St.

WANTED!
CERTIFIED
Truck Mechanics
TOP SALARIES
★ Excellent fringe benefits
★ Pleasant working conditions
All replies held in strict confidence
Contact Mel McKenzie, Service Manager
582-2381
STERN TRUCKS LIMITED
"Winnipeg's exclusive GMC truck centre"
1276 MAIN STREET, WINNIPEG


SYMBOL DES DIENSTES
Von Ihrem „Federal Grain Elevator" kaufen sie:
• Chemikalien • Getreidelader
• „Brantford"-Bindergarn • Getreidespeicher
• „Golden Arrow"-Feldspritzen • Segeltuchplane
★ Ihr örtliches Farmbedienungs-Zentrum ★
Wenden Sie sich an unser Departement für technische Beratung in Farmproblemen.
FEDERAL GRAIN LIMITED
18